Washington Irving's

sämmtliche Werke.

Sieben= bis neunundfünfzigstes Bändchen.

Astoria.

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1837.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Astoria.

Von

Washington Irving.

Aus dem Englischen.

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1837.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

Einige Reisen, die ich vor vielen Jahren nach Kanada machte, hatten zur Folge, daß ich mit mehreren der Haupttheilhaber der nordwestlichen Pelzhandels-Gesellschaften innig befreundet wurde, welche zu jener Zeit ein munteres Leben zu Montreal führten, und deren Häuser beinahe jedem Fremden offen standen. An ihren gastfreien Tafeln traf ich gelegentlich mit Theilhabern und Commis und kühnen Pelzhändlern aus den Factoreien des Binnenlandes zusammen — Männer, welche, fern von der civilisirten Gesellschaft, unter entlegenen, wilden Stämmen Jahre hingebracht, und von ihren weiten und kühnen Wanderungen, ihren Jagdthaten, ihren gefahrvollen Abenteuern und ihren Nöthen und Fährlichkeiten bei den Indianern

Wunder zu erzählen hatten. Ich war in einem Alter, wo die Phantasie Allem ihre Farbe leiht, und die Geschichten dieser Sinbads der Wildniß ließen mich das Leben eines Trappers und Pelzhändlers in einem ganz romantischen Lichte sehen. Ich beabsichtigte sogar eine Zeitlang, die entfernten Handelsposten der Gesellschaften in den Booten zu besuchen, welche jährlich die Seen und Flüsse hinauf gehen, da Einer der Theilhaber mich dazu eingeladen hatte; seitdem hatte ich es stets bedauert, daß Verhältnisse mich abhielten, diesen meinen Vorsatz auszuführen. Seit jenen frühen Eindrücken, waren die ausgedehnten Unternehmungen der großen Pelzhandels-Gesellschaften und die gefahrvollen Irrfahrten und Wanderungen ihrer Theilhaber in den wilden Theilen unseres ausgedehnten Festlandes für mich immer Gegenstände von zauberhaftem Interesse, und ich hörte stets eifrig auf die Einzelnheiten von ihren abenteuerlichen Zügen unter den wilden Stämmen, welche die Tiefen der Wildniß bevölkern.

Vor zwei Jahren, nicht lange nach meiner Rückkehr von einer Reise auf den Prairien des fernen Westen, hatte ich eine Unterhaltung mit meinem Freunde Johann Jakob Astor, welche sich auf jenen Theil unseres Landes und auf die kühnen Reisen der Handelsleute nach Santa Fé und an den Kolumbia bezog. Dies veranlaßte ihn, auf

ein großes Unternehmen hinzudeuten, welches er vor zwanzig bis dreißig Jahren in Gang gebracht und geleitet hatte, und dessen Zweck war, dem Pelzhandel einen Weg über das Felsengebirg *) zu eröffnen und die Küsten des stillen Meeres zu bestreichen.

Da er sah, daß mich der Gegenstand anzog, drückte er mir sein Bedauern aus, daß das wahre Wesen und die Ausdehnung dieses Unternehmens, so wie sein nationaler Charakter und seine Wichtigkeit nie recht begriffen worden seien, und wünschte, ich möchte es unternehmen, eine Darstellung davon zu geben. Dieser Wunsch fand vermöge früherer Eindrücke Anklang und schlug eine Saite an, welche bereits in meiner Seele vibrirte. Es leuchtete mir ein, daß ein Werk dieser Art eine große Mannigfaltigkeit jener, zur Geschichte des Pelzhandels gehörigen und für mich so anziehenden Einzelnheiten, seinen fernhin reichenden, gefahrvollen Unternehmungen, und der verschiedenartigen Völker und Stämme und Stände und Charaktere, sowohl dem civilisirten wie dem wilden Leben angehörig und bei seinem Thun betheiligt, umfassen müsse.

---

*) Damit bezeichnen wir in diesem Werke durchgehends die „Rocky Mountains."

Uebers.

Auch die Tagebücher und Briefe der Abenteurer zur See und zu Land, welche Astor in seinem umfassenden Unternehmen gebraucht hatte, mußten auf Theile unseres Landes, welche ganz außer dem Bereiche gewöhnlicher Reisenden liegen und bis jetzt noch wenig bekannt sind, Licht werfen. Ich fühlte mich daher geneigt, die Arbeit zu unternehmen, wenn mir hinreichend ausführliche und genaue Urkunden in die Hand gegeben würden. Demzufolge wurden mir alle auf das Unternehmen bezüglichen Papiere zur Einsicht gegeben. Unter diesen waren Tagebücher und Briefe, in welchen Reisen zur See und Züge über das Felsengebirg auf vorher unbetretenen Wegen erzählt wurden, so wie Mittheilungen, welche sich auf das Leben der Wilden und der Ansiedler an dem Saume des stillen Meeres bezogen. Mit solchen Materialien in der Hand unternahm ich das Werk. Die Mühe, unter Geschäftspapieren zu wählen und aus langweiligen und alltäglichen Einzelnheiten Thatsachen auszuwählen und zusammenzutragen, ersparte mir mein Neffe, Peter M. Irving, welcher mir den Boden klärte, die Wege ebnete und meine Arbeit erleichterte.

Da die Tagebücher, auf welche ich größtentheils hingewiesen war, von Geschäftsleuten herrührten, welche den Hauptvorwurf des Unternehmens im Auge hatten und in

Wissenschaften wenig bewandert waren, oder solchen Dingen, welche ihr Interesse nicht unmittelbar ansprachen, keine große Theilnahme weihten, und da sie oft in Augenblicken der Ermüdung oder der Eile, inmitten der Unbequemlichkeiten eines wilden Lagers geschrieben waren, mußten sie in ihrem Detail mager sein und eher Andeutungen, welche den Forschungseifer reizten, als Erzählungen liefern, die ihn befriedigten. Ich habe daher gelegentlich Seitenlichter benützt, welche gedruckte Tagebücher anderer Reisenden lieferten, die die geschilderten Scenen besucht haben, wie Lewis und Clarke, Bradbury, Breckenridge, Long, Franchere, und Roß Cox, und spreche hier den Dank für die Hülfe aus, welche ich von dieser Seite gefunden habe.

Das Werk, welches ich hier dem Publikum übergebe, ist nothwendig unsteter und etwas unzusammenhängender Art, da es manchfache Reisen und Abenteuer zur See und zu Land enthält. Man wird aber finden, daß die Thatsachen durch Einen großartigen Plan, den ein erhabener Geist erfaßte und leitete, unter sich verbunden und zusammen gehalten werden; auch tritt durchaus Eine Reihe Charaktere auf, welche gelegentlich, wenn auch oft in langen Zwischenräumen, auf dem Schauplatze erscheinen, und das ganze Unternehmen schließt mit einer

regelmäßigen Katastrophe, so daß das Werk ohne gesuchte Anordnung oder künstlichen Bau wirklich viel von jener Einheit besitzt, welche man in Dichtwerken gewöhnlich sucht, und die für das Interesse jeder Geschichte als so bedeutsam angesehen wird.

Im September 1836.

Washington Irving.

Erstes Kapitel.

Gegenstände amerikanischer Unternehmungen. — Goldjagd und Pelzhandel. — Ihr Einfluß auf die Colonisation. — Erste französische Ansiedler in Kanada. — Ottawa- und Huron-Jäger. — Ein Lager indianischer Kaufleute. — Coureurs des bois oder Waldschwärmer. — Ihr umschweifendes Leben. — Ihre Gelage und Ausschweifungen. — Privilegirte Kaufleute. — Missionäre. — Handelsposten. — Patriarchalischer französischer Kaufmann in Kanada. — Seine Einrichtung und sein Haushalt. — Britisch-kanadischer Pelzhändler. — Ursprung der Nordwest-Compagnie. — Ihre Gestaltung. — Ihr innerer Handel. — Bewerbung um Eintritt in die Gesellschaft. — Entbehrnisse in der Wildniß. — Nordwest-Commis. — Nordwest-Compagnons. — Ein Nordwest-Nabob. — Feudal-Ansichten in den Wäldern. — Die Herrn der Seen. — Fort William. — Sein Parlaments- und Speise-Saal. — Schmausgelage in der Wildniß.

In der ersten Geschichte der Amerikaner haben vorzüglich zwei Gegenstände, welche den Handelsgewinn reizten, ausgedehnte und kühne Unternehmungen veranlaßt, nämlich die edeln Metalle des Südens und die kostbaren Pelzwerke des Nordens. Während der feurige, stolze Spanier, von der Goldwuth angefeuert, seine Entdeckungen und Siege über jene glänzenden, von der glühenden tropischen

Sonne versengten Länder ausdehnte, widmeten sich der gewandte und muthige Franzose und der kalte und berechnende Britte dem minder glänzenden, aber nicht uneinträglicheren Handel mit Pelzen inmitten der mitternächtigen Länder der Kanadas und drangen bis zu dem nördlichen Polarkreise vor.

Auf diese Weise sind die, welche sich diesen zwei Bestrebungen widmeten, gewissermaßen die Vorarbeiter und Vorläufer der Civilisation gewesen. Ohne sich an den Grenzscheiden aufzuhalten, drangen sie sogleich, jeder Schwierigkeit und Gefahr Trotz bietend, in das Herz der wilden Länder ein, erschlossen die verborgenen Geheimnisse der einsamen Oeden, zeigten den Weg in entfernte schöne und fruchtbare Regionen, welche vielleicht noch Jahrhunderte unbesucht und unbekannt geblieben wären, und ermunterten den langsamen, zaudernden Fuß des Ackerbaues und der Sittigung, ihnen zu folgen.

Der Pelzhandel hat in der That vorzüglich den großen kanadischen Provinzen Bestand und Lebenskraft gegeben. Da sie keine edeln Metalle hatten, welche in jener Zeit die Hauptvorwürfe des amerikanischen Unternehmungsgeistes waren, wurden sie lange von dem Heimathlande vernachläßigt. Die französischen Abenteurer jedoch, welche sich an den Ufern des St. Lorenz niedergelassen hatten, erkannten bald, daß sie in den kostbaren Pelzarten des Innern des Landes, Quellen des Reichthums besaßen, welche mit den Minen von Mexico und Peru fast wett-

eifern konnten. Die Indianer, welche mit dem künstlichen Werthe, den man manchen Pelzarten in dem civilisirten Leben beilegte, noch unbekannt waren, brachten eine Menge der kostbarsten Pelze und tauschten sie gegen europäischen Tand und leichte, wohlfeile Waaren. Die ersten Händler machten auf diese Weise einen unermeßlichen Gewinn und das Gewerbe wurde gierig verfolgt.

Da in der Nähe der Ansiedlungen die gesuchten Pelze bald selten wurden, so reizte man die in der Nachbarschaft hausenden Indianer an, ihre Jagdzüge weiter auszudehnen; auf diesen Zügen wurden sie gewöhnlich von einigen Kaufleuten oder ihren Bediensteten begleitet, welche die Mühseligkeiten und Gefahren der Jagd theilten, und sich zugleich mit den besten Jagd- und Bieberfang-Gründen, und mit den entfernterwohnenden Stämmen bekannt machten, welche sie ermuthigten, ihre Pelzwerke in die Ansiedlungen zu bringen. Auf diese Weise dehnte sich der Handel aus und zog sich aus entlegenen Theilen bis nach Montreal. In sehr kurzen Zwischenräumen sah man Ottawas, Huronen und andere Stämme, welche die an die großen Seen gränzenden Gebiete der Jagd wegen besuchten, in einer Flotille kleiner Canoes, mit Biberfellen und anderer Beute der letztjährigen Jagd beladen hierher kommen. Die Canoes wurden ausgeladen, auf das Ufer gezogen und ihr Inhalt geordnet und ausgelegt. Ein Birkenrinde-Lager pflegte außerhalb der Stadt aufgeschlagen und eine Art patriarchalischen Marktes mit jener

ernsten Förmlichkeit eröffnet zu werden, auf welche die Indianer sehr viel halten. Der General-Gouverneur wurde um eine Audienz angegangen und die Zusammenkunft fand mit dem gebührenden Pompe statt; er saß in einem Armstuhl, und die Indianer in einem Halbkreise vor ihm gereiht, setzten sich auf den Boden und rauchten schweigend ihre Pfeifen. Reden wurden gehalten, Geschenke ausgetauscht und die ganze Versammlung ging in der heitersten und besten Laune auseinander.

Nun begann ein lebhafter Verkehr mit den Kaufleuten und ganz Montreal wimmelte von nackten Indianern, welche von Laden zu Laden liefen und um Waffen, Kochkessel, Messer, Beile, Blankets, buntfarbige Tücher und andere Gegenstände des Bedarfs oder der Mode feilschten; worauf, nach einem alten französischen Schriftsteller, die Kaufleute gewiß sein konnten, daß sie wenigstens zweihundert Procent gewonnen hatten. Von Geld war bei diesem Handel nicht die Rede und etwas später wurde die Bezahlung in geistigen Getränken verboten, und zwar in Folge wilder und schrecklicher Excesse und blutiger Kämpfe, zu welchen sie leicht Veranlassung gaben.

Wenn die Bedürfnisse und Launen der Eingebornen befriedigt waren, nahmen sie von dem Gouverneur Abschied, schlugen ihre Zelte ab, ließen ihre Canoes in das Wasser und ruderten den Ottawa hinauf, den Seen entgegen.

Eine neue und bisher noch unbekannte Menschenklasse ging allmählig aus diesem Verkehre hervor. Man nannte

sie „coureurs des bois“ oder Waldschwärmer; ursprünglich Leute, welche die Indianer bei ihren Jagdzügen begleitet und sich mit den entfernten Jagdgründen und Stämmen bekannt gemacht hatten und die nun gewissermaßen reisende Krämer der Wildniß wurden. Diese Männer pflegten in Canoes, welche mit Gütern, Waffen, Pulver und Blei wohl versehen waren, von Montreal abzugehen und die sich windenden und schlängelnden Ströme, welche die ausgedehnten Wälder der Kanadas durchschneiden, hinauf zu schiffen, worauf sie die Küsten der entlegensten Seen besuchten und die Eingebornen mit neuen Bedürfnissen und neuen Sitten bekannt machten. Manchmal blieben sie Monate lang bei ihnen und nahmen mit der glücklichen Leichtigkeit des französischen Charakters ihre Sitten und Gebräuche an; sie kleideten sich fast ganz nach indianischer Weise und nahmen nicht selten indianische Weiber.

Oft verflossen zehn, zwölf, achtzehn Monate, ohne daß man das Geringste von ihnen hörte, und dann kamen sie plötzlich in voller Freude den Ottawa herab, und ihre Canoes waren schwer mit Päcken von Biberfellen beladen. Jetzt war die Zeit der Lustgelage und der Ausschweifungen für sie gekommen. „Ihr würdet gestaunt haben,“ sagt ein alter, bereits angeführter französischer Schriftsteller, „wenn Ihr gesehen hättet, wie sittenlos diese Händler bei ihrer Rückkehr sind; wie sie schmausen und spielen und wie verschwenderisch sie sich nicht nur in ihren Kleidern, sondern auch in Bezug auf ihre Huldinnen benehmen.

Die Verheiratheten haben die Klugheit, sich in ihre Wohnungen zu begeben; die Junggesellen aber handeln grade, wie die Ostindienfahrer und die Seeräuber zu thun gewohnt sind; denn sie vergeuden durch Ausschweifungen, durch Essen, Trinken und Spielen Alles was sie haben; und wenn alle ihre Habe und ihr Erwerb dahin ist, verkaufen sie sogar ihre Stickereien, ihre Tressen und ihre Kleider. Ist dieses geschehen, so müssen sie ihres Unterhalts wegen zu einer neuen Reise aufbrechen." *)

Viele dieser coureurs des bois wurden an die indianische Lebensweise und an die vollkommene Freiheit der Wildniß so gewöhnt, daß sie allen Geschmack an dem gesittigten Leben verloren, daß sie sich mit den Wilden, unter welchen sie wohnten, ganz identificirten, oder sich von ihnen nur durch größere Sittenlosigkeit unterschieden. Nach und nach verderbte ihr Betragen und Beispiel die Eingebornen und hinderte das Wirken der katholischen Missionäre, welche damals ihre frommen Bemühungen in den Wildnissen Kanada's verfolgten.

Um diese Mißbräuche abzuschneiden und den Pelzhandel gegen manchfache Unregelmäßigkeiten, die sich diese wilden Abenteurer zu Schulden kommen ließen, zu schützen, gab die französische Regierung Befehl, daß Niemand bei Todesstrafe ohne einen Erlaubnißschein in dem Innern dieses Landes Handel treiben dürfe.

---

*) La Hontan, Vol. I. Lettre 4.

Um diese Erlaubniß-Scheine zu erhalten, mußte man sich schriftlich an den General-Gouverneur wenden, und sie wurden anfangs nur Leuten von anerkannt biederem Character gegeben — herab gekommenen Edelleuten, alten gedienten Offizieren, welche eine Familie zu ernähren hatten, oder ihren Wittwen. Jeder Erlaubniß-Schein gab dem Besitzer das Recht, zwei große Kanoes mit Waaren zu einer Fahrt nach den Seen zu befrachten, und es sollten jährlich nicht mehr als fünfundzwanzig Erlaubniß-Scheine ausgefertigt werden. Allmählich jedoch wurden Erlaubniß-Scheine auch ausnahmsweise ausgestellt und ihre Zahl vermehrte sich reißend. Diejenigen, welche keinen Gebrauch von ihrem Rechte machen wollten, erhielten die Vergünstigung, ihre Scheine an die Kaufleute zu verkaufen; diese verbanden sich mit den coureurs des bois oder Waldschwärmern, welche gegen bestimmte Antheile die langen Reisen unternahmen, und auf diese Weise lebten die Mißbräuche des alten Systems wieder auf und wurden fortgesetzt. *)

*) Gewöhnlich wurden diese Fahrten unter folgenden Bedingungen unternommen. Der Handelsmann, welcher im Besitz der Erlaubniß war, pflegte die zwei Kanoes mit Gütern von dem Werthe von zweitausend Kronen zu befrachten und sie unter das Geleite von sechs coureurs des bois zu stellen, welchen die Güter für fünfzehn vom Hundert über den wahren Geldwerth der Kolonie angerechnet wurden. Die coureurs des

Die frommen Missionäre, welchen die römisch-katholische Kirche die Bekehrung der Indianer aufgetragen hatte, boten alle ihre Kräfte auf, um der Sittenlosigkeit, welche jene Männer in dem Herzen der Wildniß veranlaßt und verbreitet hatten, entgegen zu wirken. Oft sah man die katholische Kirche neben dem Kaufhause erbaut, und ihr von einem Kreuze gekrönter Glockenthurm erhob sich aus der Mitte eines indianischen Dorfes, an den Ufern eines Flusses oder See's. Die Missionäre hatten oft eine wohlthätige Wirkung auf die einfachen Söhne des Waldes; über die aber, welche Bildung und Sittlichkeit verläugneten, hatten sie keine Gewalt.

---

bois hielten ihrerseits die Wilden so knapp, daß sie gewöhnlich am Ende eines Jahres oder doch nicht viel später mit ihren gut beladenen Kanoes zurückkamen und einen reinen Gewinn von siebenhundert vom Hundert hatten, so daß die eingelegten tausend Kronen achttausend brachten. Von diesem ungeheuern Gewinn hatte der Handelsmann den Antheil des Löwen. Zuerst nahm er für sich sechshundert Kronen für die Kosten des Erlaubnißscheines, dann tausend Kronen für die Auslagen der mitgegebenen Güter. Nun blieben noch sechstausend vierhundert Kronen, von welchen er vierzig vom Hundert für Bodmerei nahm, was sich auf zweitausend fünfhundert und sechzig Kronen belief. Was nun übrig blieb, wurde in gleiche Theile unter sechs Waldschwärmer vertheilt, welche also wenig mehr als sechshundert Kronen für alle ihre Bemühungen und ausgestandenen Gefahren erhielten. Verf.

Man fand es endlich nöthig, zum Schutze des Handels und zur Beschränkung des Treibens jener sittenlosen Menschen an dem Vereinigungspunkte des Flusses und der Seen befestigte Posten zu errichten. Der wichtigste derselben war zu Michilimackinac, an der Enge desselben Namens gelegen, welche den Huron- und Michigan-See miteinander verbindet. Er wurde der große innere Markt- und Stapel-Platz und einige der Handelsleute, welche dem Geschäfte persönlich und auf eigene Erlaubnißscheine oblagen, bildeten hier Niederlassungen. Auch war hier der Zusammenkunftsort der Waldschwärmer, derer sowohl, welche mit Gütern von Montreal heraufkamen, als derer, welche mit Pelzwaaren aus dem Innern zurückkehrten. Neue Fahrten wurden hier ausgerüstet und gingen von hier aus nach dem Michigan-See und dem Missisippi, dem Obern-See und dem Nordwesten ab; und hier wurden die Pelzwerke, welche dagegen zurückkamen, nach Montreal eingeschifft.

Der französische Handelsmann auf diesem besuchten Posten war in jener ersten Periode Kanada's eine Art von kaufmännischem Patriarchen. Bei den lässigen Sitten und der leichten zuthunlichen Weise seines Volkes hatte er eine kleine Welt von Bequemlichkeit und Unordnung um sich. Er hatte seine Commis, seine Bootsleute, nebst Beiläufern aller Art, welche mit ihm auf ganz vertrautem Fuße lebten und ihn stets bei seinem Taufnamen nannten; er hatte seinen Harem von indianischen Schönheiten und

seine Schaar halbblütiger Kinder; auch fehlte es hier nie an einem schmarotzenden Haufen Indianer, welche vor und nach ihren Jagdzügen das Kaufhaus umlagerten und auf seine Kosten aßen und tranken.

Die Kanadischen Pelzhändler hatten lange Zeit sehr beunruhigende Nebenbuhler in den britischen Kaufleuten von New-York, welche die indianischen Jäger und die coureurs des bois zu ihren Stationen lockten und mit ihnen auf günstigeren Bedingungen handelten. In der Hudson-Bay-Compagnie, welche von Karl dem Zweiten im Jahre 1670 einen Freibrief und das ausschließliche Vorrecht erhielt, Handelshäuser an den Ufern dieser Bay und der in sie einmündenden Flüsse zu errichten — ein Vorrecht, von welchem sie bis auf diesen Tag Gebrauch gemacht haben — erwuchs ihnen eine noch furchtbarere Opposition. Zwischen dieser britischen Gesellschaft und den französischen Kaufleuten von Kanada entstanden wegen angeblicher Ueberschreitung der Grenzen ihrer wechselseitigen Gebiete Zwistigkeiten und Kämpfe, und zwischen ihren Bediensteten kam es zu gewaltthätigen Handlungen und Blutvergießen.

Im Jahre 1762 verloren die Franzosen Kanada, und der Handel fiel vorzüglich in die Hände britischer Unterthanen. Eine Zeitlang war er jedoch beschränkt und unbedeutend. Die alten coureurs des bois gingen auseinander und zerstreuten sich, oder gewöhnten sich, wenn man ihrer habhaft wurde, nur sehr ungern an das Leben

und die Sitten ihrer britischen Dienstherren. Sie vermißten die Freiheit, die nachsichtige Freundlichkeit und Vertraulichkeit der alten französischen Handelshäuser und fanden keinen Geschmack an der nüchternen Pünktlichkeit, der Zurückhaltung und der Verfahrungsweise der neuen Ankömmlinge. Auch waren die britischen Kaufleute mit dem Lande unbekannt und gegen die Eingebornen mißtrauisch. Sie hatten Grund dieß zu sein. Die verrätherischen und blutigen Vorfälle zu Detroit und Michilimackinac lehrten sie die versteckte Feindseligkeit kennen, von welcher die Wilden nicht ließen, die von den Franzosen zu lange gelehrt worden waren, in ihnen nur Feinde zu sehen.

Erst im Jahre 1766 erhielt der Handel seine vorige Ausdehnung wieder; aber er wurde nun mit großem Eifer von einzelnen Kaufleuten betrieben, die einander zu überbieten strebten, und überschritt bald seine vorigen Grenzen. Ausrüstungen von Privaten verschiedenen Charakters fanden zu Montreal und Michilimackinac statt, und Eifersucht und Nebenbuhlerschaft fehlten natürlich nicht. Die List, mit welcher sie einander zu überbieten und zu Grunde zu richten strebten, schadete dem Handel; der Verkauf geistiger Getränke, welcher unter der französischen Herrschaft verboten war, machte die Indianer ausschweifend. Die Folgen waren Auftritte der Trunkenheit und viehischer Rohheit in den indianischen Dörfern und in der Nähe der Kaufhäuser, während zwischen neben-

buhlerischen Handelsgesellschaften, wenn sie zufällig in den herrenlosen Tiefen der Wildniß auf einander stießen, blutige Kämpfe statt fanden. Um diesen ekelhaften und verderblichen Streitigkeiten ein Ende zu machen, bildeten mehrere der ersten Kaufleute zu Montreal in dem Winter 1783 eine Geschäftsverbindung und der Beitritt einer andern Gesellschaft im Jahre 1787 gab derselben eine grössere Ausdehnung. Auf diese Weise entstand die berühmte Nord-West-Compagnie, welche lange Zeit über die winterlichen Seen und die grenzenlosen Wälder der Kanada's eine Herrschaft ausübten, welche der der Ostindischen Compagnie über die üppigen Himmelsstriche und die prachtvollen Länder des Orients fast gleich kam.

Die Gesellschaft bestand aus drei und zwanzig Theilhabern oder Handelsgenossen; aber in ihrem Dienste waren gegen zwei tausend Personen als Commis, Führer, Dolmetscher, und „voyageurs“ oder Bootsleute. Diese waren auf den verschiedenen Handelsposten oder Factoreien vertheilt, welche weit und breit an den Binnenseen und Flüssen, in unermeßlichen Entfernungen von einander, und in dem Herzen pfadloser Länder und wilder Stämme errichtet waren.

Viele der Theilhaber wohnten zu Montreal und Quebec, um die Hauptangelegenheiten der Gesellschaft zu überwachen. Diese wurden „Agenten“, Geschäftsführer genannt, und waren Leute von großer Bedeutsamkeit und Gewicht; die andern Theilhaber begaben sich auf die Fac-

toreien im Innern des Landes, und blieben während des Winters hier, um den Verkehr mit den verschiedenen Stämmen der Indianer zu überwachen. Daher nannte man sie Winter-Theilhaber.

Die für diesen weiten und wandernden Verkehr bestimmten Güter wurden in die Niederlagen der Gesellschaft zu Montreal gebracht, und in Booten oder in Kanoes den Fluß Attawa oder Ottawa hinauf, der sich bei Montreal in den St. Lorenz ergießt, und durch andere Flüsse und Wasserstraßen an den Nipising-See, den Huron-See, den Obern-See, und von da durch mehrere Ketten großer und kleiner Seen an den Winipeg-See, den Athabasca-See und den großen Slave-See verführt. Dieser auffallende und schöne Kreis von Binnenseen, welcher ein unermeßliches Gebiet der Wildniß für die gebrechliche Barke des Indianers oder des Kaufmanns zugänglich macht, wimmelte von entlegenen Posten der Gesellschaft, wo sie ihren Verkehr mit den umwohnenden Stämmen betrieben.

Die Gesellschaft war anfangs, wie angedeutet worden, eine Verbindung von Handelsleuten, zu welcher Jedem der Beitritt frei stand; nachdem sie aber regelmäßig geordnet war, wurde die Aufnahme in dieselbe ungemein schwierig. Der Bewerber mußte sozusagen „vor dem Mast entern", sich einer langen Probe unterwerfen und durch sein Verdienst und seine Leistungen allmählig steigen. In der frühern Zeit begann er als Commis und

diente als Lehrling sieben Jahre, wofür er hundert Pfund Sterling erhielt, auf Kosten der Gesellschaft unterhalten und mit den nöthigen Kleidern und anderm Bedarf versehen wurde. Seine Probezeit brachte er gewöhnlich auf den innern Handelsstationen zu, wo er Jahre lang der Gesellschaft der gebildeten Welt entfremdet war, ein fast eben so wildes und unsicheres Leben lebte, wie die Wilden um ihn her, der Härte eines nördlichen Winters ausgesetzt war, oft Mangel an Nahrung litt und zuweilen lange Zeit sowohl Brod wie Salz entbehren mußte. Wenn seine Lehrjahre vorüber waren, erhielt er einen, seinen Leistungen angemessenen Jahrgehalt, der von achtzig bis hundert sechzig Pfund Sterling steigen konnte, und war nun zu dem großen Ziele seines Ehrgeizes, einer Theilhaberstelle in der Gesellschaft, wählbar; aber Jahre konnten noch vergehen, ehe er eine solche beneidenswerthe Stellung erreichte.

Die meisten Commis waren junge Leute von guter Familie aus den schottischen Hochlanden, welche sich durch die Beharrlichkeit, Sparsamkeit und Treue des echten Schottländers auszeichneten, und durch die ihnen angeborne Kraft und Körperfestigkeit ganz geeignet waren, dem herben nördlichen Himmelsstrich zu trotzen und die Prüfungen und Entbehrungen ihres Berufes zu erdulden; es darf aber doch nicht verhehlt werden, daß die Mühseligkeiten der Wildniß die Gesundheit Vieler untergruben, und daß die Verdauungswerkzeuge durch häufige Entbeh-

rung aller Nahrung, vorzüglich aber durch den Mangel an Salz und Brod sehr geschwächt wurden. Dann und wann wurde ihnen, in einem Zwischenraume von Jahren, gestattet, zu der Hauptniederlassung zu Montreal auf Besuch herab zu kommen, um ihrer Gesundheit wieder aufzuhelfen und die Freuden des civilisirten Lebens einmal zu kosten; es waren dies glanzreiche Tage in ihrem Daseyn.

Die Haupt-Theilhaber oder Agenten, welche zu Montreal und Quebec wohnten, bildeten eine Art kaufmännischer Aristokratie und lebten auf hohem gastfreiem Fuße. Ihre frühe freundliche Verbindung, als sie auf den entlegenen Handelsstationen Commis waren, und die Freuden, Gefahren, Abenteuer und Unfälle, welche sie während ihres wilden Waldlebens miteinander getheilt hatten, bildeten einen herzlichen Verband unter ihnen, und siegaben eine gesellig joviale Brüderschaft ab. Vor ungefähr dreißig Jahren, in den Tagen der M'Tavishes, der M'Gillivray, der M'Kenzies, der Frobishers und anderer Magnaten des Nordwesten, als die Gesellschaft ihren höchsten Glanz erreicht hatte, werden wenige Reisende Kanada besucht haben, die sich nicht der Runde von Festlichkeiten und Schmausereien erinnern, welche unter diesen hyperboräischen Nabobs statt fanden.

Manchmal erschienen ein oder zwei dieser Gesellschaftsglieder, welche kurz vorher von den Stationen im Innern des Landes zurückgekehrt waren, auf einer Reise,

die sie zu ihrer Lust und zur Befriedigung ihrer Neugierde machten, zu New York. Bei solchen Gelegenheiten bemerkte man an ihnen stets eine große Freigebigkeit mit der Börse und eine absonderliche Vergeudungssucht in den Läden der Goldschmiede und Juweliere für Ringe, Ketten, Geschmeide aller Art, mit Juwelen besetzte Uhren und andern kostbaren Tand, theils für sich selbst, theils als Geschenke für ihre weiblichen Bekanntschaften — eine wirklich königliche Verschwendung, wie man sie in frühern Zeiten oft bei südlichen Pflanzern und westindischen Kreolen beachtet hat, wenn der reiche Ertrag ihrer Pflanzungen sie kitzelte.

Wenn man aber die Nordwest-Compagnie in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit sehen wollte, mußte man nothwendig immer den Versammlungen beiwohnen, welche sie jährlich an dem großen Berathungsorte im Innern des Landes, auf Fort William, in der Nähe der sogenannten großen Wasserstraße, am Obern-See, hielten. Hierher begaben sich einmal des Jahres zwei oder drei der ersten Mitglieder der Gesellschaft, um mit den Agenten auf den verschiedenen Handelsposten in der Wildniß zusammen zu kommen, über die Angelegenheiten und Geschäfte der Gesellschaft während des verflossenen Jahres Rath zu pflegen und Pläne für die Zukunft zu entwerfen.

Bei diesen Gelegenheiten konnte man die großen Veränderungen sehen, welche seit den schlichten Zeiten der alten französischen Handelsleute statt gefunden hatten; der ari-

stokratische Charakter der Briten, oder vielmehr der feudalistische Geist der Hochländer zeigte sich jetzt in seinem höchsten Glanze. Jeder Agent, der einen Posten auf den innern Stationen hatte und über eine Schaar von Abhängigen gebieten konnte, hegte die Gefühle des Häuptlings eines hochländischen Clans und war in den Augen seiner Vasallen eine fast eben so wichtige Person, wie in seinen eigenen. Für ihn war eine Reise zu der großen Versammlung zu Fort Williams eine sehr wichtige Begebenheit, und er begab sich dahin wie zu einer Versammlung des Parlaments.

Die Agenten von Montreal waren jedoch die Herren vom Oberhause; da sie aus dem Herzen des üppigen und prunkreichen Lebens kamen, so stachen sie ihre Mitbrüder aus den Wäldern gänzlich aus, deren ganzes Aeußere durch schwierige Lebensweise und schwierigen Dienst herabgebracht und verhärtet war, und deren Kleidung und Aufzug durch die Länge der Zeit, die sie in der Wildniß verlebt, nicht gewonnen hatte. Wirklich glaubten die Herren von Montreal, die ganze Würde der Gesellschaft werde in ihrer Person repräsentirt und benahmen sich ganz demgemäß. In großem Pompe, wie Könige auf Reisen, oder vielmehr wie hochländische Häuptlinge, welche die ihnen gehörenden Seen befahren, kamen sie die Flüsse herauf. Sie waren in reiche Pelze gekleidet, ihre großen Kanoes mit jedem Gegenstand der Bequemlichkeit und des Luxus befrachtet und mit kanadischen „voyageurs“, so gehor-

sam wie hochländische Clansleute bemannt. Sie brachten Köche und Bäcker mit sich herauf, nicht minder Leckerbissen jeder Art und eine Menge der ausgesuchtesten Weine zu dem Festmahl, das bei dieser großen Versammlung nicht fehlen durfte. Auch fühlten sie sich glücklich, wenn sich ein ausgezeichneter Fremder, vor Allem aber ein betiteltes Mitglied des britischen hohen Adels fand, welches sie bei dieser wichtigen Veranlassung begleiten und ihre großen Feierlichkeiten durch seine Gegenwart verherrlichen wollte.

Fort William, der Schauplatz dieser wichtigen jährlichen Zusammenkunft, war ein bedeutendes Dorf an dem Obern-See. Hier war in einem unermeßlichen hölzernen Gebäude die große Rathshalle, so wie auch der Speisesaal, mit indianischen Waffen und Kleidungsgegenständen und den Trophäen des Pelzhandels geschmückt. Das Haus wimmelte zu dieser Zeit von Händlern und Reisenden, manche von Montreal und im Begriffe, auf die Stationen im Innern abzugehen, andere von den Posten im Innern nach Montreal berufen. Die Berathungen wurden in großem Staate gehalten, denn jedes Mitglied hatte das Gefühl, als säße es im Parlament, und jeder Vasall schaute mit Ehrfurcht auf die Versammlung, wie auf das Haus der Lords. Es fehlte natürlich nicht an vielen feierlichen Berathungen und hartem schottischen Disputiren, nebst einem gelegentlichen Schwalle prunkender Declamation.

Mit diesen ernsten und wichtigen Rathssitzungen wech-

selten ungeheure Schmausereien und Trinkgelage, den alten Festlichkeiten nicht unähnlich, die auf den schottischen Schlössern begangen wurden. Die Tische in dem großen Speisesaale beugten sich unter der Last von Wildpret aller Art — Wild aus den Wäldern, Fische aus den Seen, nebst Leckerbissen der Jäger, wie Büffelzungen und Biberschwänze, und vielfachen Köstlichkeiten von Montreal, das alles von erfahrnen, zu diesem Zwecke mitgebrachten Köchen bereitet wurde. Es fehlte nicht an edeln Weinen, denn es war eine durstige Periode, eine Zeit loyaler Trinksprüche, bacchanalischer Gesänge und schäumende Humpen.

Während die Herren so in der Halle zechten und die getäfelte Decke wiedertönte von treusinnigen Trinksprüchen und alten schottischen Liedern, die von Stimmen gesungen wurden, welche der Nordwind gebrochen und schrillend gemacht hatte, hallte ihre Heiterkeit verlängert aus den Kehlen einer bunten Legion von Vasallen zurück — kanadische Bootsführer, Halbblütige, indianische Jäger und vagabundirende Schmarotzer, die außerhalb von den Krumen, welche von den Tischen der Herren fielen, köstlich schmausten und von französischen Liedchen, mit indianischem Geplärre und Geschrei gemischt, den Himmel erdröhnen ließen.

Der Art war die Nordwest-Compagnie in ihren mächtigen und prunkreichen Tagen, als sie ein ausgedehntes See- und Wald-Gebiet mit einer Art oberherrlichen Scep-

ters beherrschte. Vielleicht verweilten wir schon zu lange bei diesen Detailskizzen, welche uns durch die Erinnerungen unserer frühern Tage theuer geworden sind, wo wir, als ein ganz junger Mensch, an der gastfreien Tafel der mächtigen „Nordwester" der damaligen wohlmögenden Herren zu Montreal, saßen und mit erstauntem, unerfahrnem Auge auf ihre freiherrlichen Schmausereien blickten, und mit gespanntem Ohre ihren Erzählungen von Mühseligkeiten und Abenteuern zuhörten. Es gehört jedoch zu den Gegenständen unseres Vorwurfs, Scenen von dem rauhen Leben der Wildniß zu schildern, und wir sind versucht, diese wenigen Andenken an einen vorübergehenden Zustand von Dingen, welche fast der Vergessenheit anheim fallen, festzuhalten; denn der oberherrliche Prunk von Fort William ist zu Ende; seine Rathshalle ist stumm und verlassen; sein Speisesaal hallt nicht mehr von den Ausbrüchen der loyalen Herzen oder den alten guten Liedern wieder; die Herren der Seen und Wälder sind dahin, und die gastfreien Magnaten von Montreal — wo sind sie!

Zweites Kapitel.

Begründung der Mackinaw-Compagnie. — Versuch der amerikanischen Regierung, fremdem Einfluß auf die indianischen Ströme entgegen zu arbeiten. — John Jacob Astor. — Sein Geburtsort. — Seine Ankunft in den vereinigten Staaten. — Was seine Aufmerksamkeit zuerst auf den Pelzhandel lenkte. — Sein Charakter, seine Unternehmungen und Erfolge. — Sein Verkehr mit der amerikanischen Regierung. — Ursprung der amerikanischen Pelzhandels-Compagnie.

Das Glück der nordwestlichen Compagnie reizte zu weitern Unternehmungen auf diesem sich öffnenden und sichtlich grenzenlosen Felde des Gewinnes. Der Handel dieser Gesellschaft lag vorzüglich in den hohen nördlichen Breiten, während sich nach Süden und Westen noch unermeßliche Landstriche ausbreiteten, von denen man wußte, daß sie einen Ueberfluß kostbarer Pelzwerke darboten, die aber bis jetzt nur wenig von Pelzhändlern besucht und erforscht worden. Eine neue Gesellschaft britischer Handelsleute bildete sich daher, um den Handel in dieser Richtung zu betreiben. Die Hauptfactorei wurde an dem alten Stapelplatz, zu Michilimackinac, gegründet, von welchem Orte die Gesellschaft ihren Namen hat, und gewöhnlich die Mackinaw-Compagnie genannt wurde.

Während die nordwestliche Gesellschaft fortfuhr, von ihrem festen Sitze zu Fort William aus ihre Unternehmungen in die hyperboräischen Gegenden auszudehnen und die Stämme der oberen Seen und Flüsse mit fast unbeschränktem Scepter zu beherrschen, schickte die Mackinaw-Compagnie ihre leichten Piroguen und Barken, mittelst Green-Bay, Fox-River und dem Wisconsin zu jener großen Pulsader des Westen, dem Mississippi, und zu allen jenen Flüssen, welche sich in diesen Strom einmünden.

Auf diese Weise hofften sie den Handel mit allen Stämmen an den südlichen und westlichen Gewässern und in jenen ausgedehnten Gebieten, welche das alte Louisiana in sich begreifen, allein an sich zu ziehen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten begann den wachsenden Einfluß, welchen die Vereinigungen von Fremdlingen über die eingeborenen Stämme, die ihr Gebiet bewohnten, auf diese Weise erlangten, mit besorgtem Auge zu gewahren, und bemühte sich, demselben entgegen zu arbeiten. Zu diesem Zwecke schickte die Regierung schon in dem Jahre 1796 Bevollmächtigte aus, welche an den Gränzen Handelsniederlassungen begründeten, und deren Aufgabe es war, die Indianer mit allem zu versehen, was sie brauchten, ihre Interessen und Gefühle an die der Bewohner der vereinigten Staaten zu knüpfen und diesen wichtigen Handelszweig in nationale Kanäle zu leiten.

Dieses Mittel schlug jedoch fehl, wie es mit solchen Mitteln in Handels-Angelegenheiten gewöhnlich zu gehen

pflegt, wo man auf den trägen Schutz der Regierung rechnet, um die kühne Thätigkeit von Privat-Unternehmungen zu überbieten. Was aber die Regierung mit allem ihrem Schutz und allen ihren Geschäftsführern nicht erreichen konnte, gelang endlich dem unternehmenden Geist und der Ausdauer eines einzelnen Kaufmannes, eines ihrer Adoptiv-Bürger. Und dies führt uns zu der Schilderung des Mannes, dessen Unternehmung der Hauptvorwurf nachstehender Blätter ist — eines Mannes, dessen Name und Charakter würdig sind, in der Geschichte des Handels eine Stelle zu finden, da sie dessen edelste Bestrebungen und gesundeste Grundsätze in das Licht stellen. Einige kurze Andeutungen über sein Jugendleben und die Umstände, welche ihn zuerst veranlaßten, sich dem Handelszweige, von dem wir hier reden, zu widmen, können nur interessant seyn.

Johann Jakob Astor, der Mann, von dem es sich hier handelt, war in dem guten kleinen Marktflecken Walddorf an dem Hardbach, drei Stunden von Heidelberg, geboren. Er wurde in der Einfachheit des ländlichen Lebens erzogen, verließ aber schon als ein ganz junger Mensch seine Heimath und stürzte sich mitten in das geschäftige Leben Londons, da er von seiner Jugend auf ein seltsames Vorgefühl hatte, er würde endlich zu großem Vermögen kommen.

Am Ende der amerikanischen Revolution war er noch zu London und kaum an der Schwelle eines thätigen

Lebens. Ein älterer Bruder wohnte seit einigen Jahren in den Vereinigten Staaten, und Astor entschloß sich ihm zu folgen und sein Glück in dem erblühenden Lande zu suchen. Er legte die kleine Summe, die er seit seinem Abschied aus seinem Geburtsorte gespart hatte, in Waaren an, welche dem amerikanischen Markt angemessen waren, schiffte sich im November 1785 in einem nach Baltimore bestimmten Schiffe ein und kam im Januar auf der Rhede von Hampton an. Der Winter war ungemein streng und das Schiff wurde mit vielen andern fast drei Monate lang durch das Eis in und um Cheesapeake-Bay aufgehalten.

Während dieser Zeit pflegten die Passagiere der verschiedenen Schiffe dann und wann an das Land zu gehen und sich zu geselliger Unterhaltung zu vereinigen. So wurde Astor mit einem seiner Landsleute, einem Pelzhändler, bekannt. Es schien ihm schon vorher einleuchtend, daß der Handel mit Pelzwerk in der neuen Welt vielen Gewinn verspräche; er stellte daher viele Fragen über diesen Gegenstand an seinen neuen Bekannten, welcher ihm alle nur mögliche Belehrung hinsichtlich der Qualität und des Werthes der verschiedenen Pelze und der Art, den Handel zu betreiben, bereitwillig gab. Er begleitete ihn nachher nach New-York und auf seinen Rath wurde Astor veranlaßt, den Erlös seiner Waaren in Pelzwerke umzusetzen. Mit diesen segelte er im Jahre 1784 von New-York nach London, brachte sie vortheilhaft an, machte sich noch näher mit dem Gange des Handels bekannt

und kehrte in demselben Jahre wieder nach New-York zurück, entschlossen, sich in den Vereinigten Staaten niederzulassen.

Jetzt widmete er sich ganz dem Handelszweige, mit welchem er so zufällig bekannt geworden war. Natürlich begann er seine Laufbahn in der beschränktesten Weise; aber er brachte zu dem Versuche ausdauernde Thätigkeit, strenge Sparsamkeit und die pünktlichste Redlichkeit mit. Zu diesen Eigenschaften kam noch ein aufstrebender Kopf, der stets aufwärts blickte; ein kühner, fruchtbarer, weit aussehender Geist; ein Scharfblick, der schnell Alles faßte und jeden Umstand zu seinem Vortheil wandte, und ein wunderbares, nie schwankendes Vertrauen auf ausgezeichneten Erfolg. *)

Bis jetzt war der Pelzhandel in den Vereinigten Staaten noch nicht geordnet, und man konnte nicht sagen, daß

*) Wir kennen ein Beispiel dieses stolzen Selbstvertrauens, welches ohne Zweifel den glücklichen Erfolg, auf den er hoffte, herbeiführen half, aus Astor's eigenem Munde. Während er noch ein Fremdling zu New-York und in sehr beschränkten Umständen war, kam er an einer Reihe Häuser, die auf Broadway gebaut wurden, vorbei; der schöne Styl, in welchem diese Häuser aufgeführt wurden, war der Gegenstand des Gesprächs und Stolzes der ganzen Stadt. „Ich werde eines Tages in eben dieser Straße ein größeres Haus bauen, als alle diese hier sind," sagte er zu sich und er hat seine Voraussagung erfüllt. Verf.

er einen geregelten Handelszweig bildete. Die Kaufleute in dem Innern des Landes sammelten bei ihrem Verkehr mit den Indianern oder den weißen Jägern, wie es der Zufall fügte, Pelze und Häute; im Allgemeinen aber wurde der Artikel aus Kanada bezogen. Als Astor's Mittel wuchsen, machte er jährliche Besuche zu Montreal, wo er von den Häusern, die den Handel betrieben, Pelze kaufte. Er verführte diese von Kanada nach London, da ein unmittelbarer Verkehr von dieser Kolonie aus nur mit dem Mutterlande erlaubt war.

Im Jahre **1794** oder **1795** hob ein Vertrag mit Großbritanien die Beschränkungen auf, welche auf dem Handel mit den Kolonien lasteten, und eröffnete eine unmittelbare Handelsverbindung zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten. Astor befand sich zu dieser Zeit in London, und schloß augenblicklich mit den Agnaten der Nordwest-Compagnie einen Contract auf die Lieferung von Pelzen ab. Er war jetzt in den Stand gesetzt, sie von Montreal in die Vereinigten Staaten für den Bedarf des Landes sowohl, als auch nach China zu bringen, wo stets der beste Markt für die kostbarsten und feinsten Pelzarten war.

Der erwähnte Vertrag bestimmte auch, daß die militärischen Posten, welche die Engländer innerhalb der Grenzen des Gebietes der Vereinigten Staaten inne hatten, abgegeben werden sollten. Demzufolge wurden Oswego, Niagara, Detroit, Michilimackinac und andere Posten auf

der amerikanischen Seite der Seen aufgegeben. So bildete sich für den amerikanischen Kaufmann ein freier Weg zum Verkehre an den Grenzen von Kanada und innerhalb des Gebietes der Vereinigten Staaten. Nach einer Zwischenzeit von einigen Jahren, um **1807**, begann Astor dieses Geschäft auf eigene Rechnung zu betreiben. Sein Kapital und seine Hülfsmittel hatten sich während dieser Zeit beträchtlich vermehrt, und so klein er begonnen, hatte er sich jetzt zu einem der ersten Handelsleute und Finanzer des Landes emporgeschwungen. Sein Geist war seinen Umständen stets vorangeeilt und hatte ihn auf neue und ausgedehnte Felder der Speculation hingetrieben, die weit über dem Gesichtskreise des gewöhnlichen Kaufmanns waren. Bei all seinem Unternehmungsgeiste und seinen Mitteln fand er jedoch bald, daß die Macht und der Einfluß der Michilimackinac- oder Machinaw-Compagnie zu groß für ihn war, da sie auf den amerikanischen Grenzen den Handel fast ganz an sich gezogen hatte.

Es mußte ein Plan erdacht werden, der ihn in den Stand setzte, jener Gesellschaft mit Erfolg die Spitze zu bieten. Er kannte den bereits erwähnten Wunsch der amerikanischen Regierung, den Pelzhandel innerhalb ihres Gebietes in die Hände amerikanischer Kaufleute zu bringen, so wie die ganz unwirksamen Mittel, zu welchen sie gegriffen hatte, um zu diesem Zwecke zu gelangen. Er erbot sich nun, den ganzen Pelzhandel in amerikanische Kanäle zu leiten, wenn die Regierung ihn unterstützen und

schützen wollte. Man lud ihn ein, seine Plane der Regierung vorzulegen, und sie fanden warme Beistimmung, obgleich die Executiv-Gewalt keine unmittelbare Hülfe gewähren konnte.

Auf diese Weise geschützt erlangte er im Jahre 1809 einen Freibrief von der Gesetzgebung des Staates New-York, welcher die Bildung einer Gesellschaft unter dem Namen „Amerikanische Pelz-Compagnie" mit einem Kapital von einer Million Dollars mit dem Vorrecht gestattete, diese Summe bis auf zwei Millionen zu erhöhen. Das Kapital wurde von Astor hergeschossen — er machte in der That die Gesellschaft aus, denn obgleich die Gesellschaft ihre Directoren hatte, so waren sie es doch blos dem Namen nach; das ganze Geschäft wurde nach seinen Planen und mit seinen Mitteln geführt; aber er zog es vor, dies eher unter dem bedeutsamen und achtungsvollen Titel einer Körperschaft, als unter seinem Privatnamen, zu thun, und sein Verfahren war scharfsichtig und erfolgreich.

Da die Mackinaw-Compagnie nicht zu beseitigen war und der Pelzhandel eine solche Nebenbuhlerschaft ohne große Nachtheile nicht gestattete, so gab er im Jahre 1811 der Sache eine andre Richtung, indem er, in Verbindung mit gewissen Theilhabern der Nordwest-Compagnie und andern in dem Pelzhandel betheiligten Männern die Mackinaw-Compagnie auskaufte, und diese und die amerikanische Pelzhandels-Compagnie wie in eine neue Gesellschaft

verschmolz, welche den Namen „die Südwest-Compagnie" erhielt. Auch das that er mit Wissen und Bewilligung der amerikanischen Regierung.

Durch diese Uebereinkunft wurde Astor Eigenthümer der einen Hälfte der Indianischen Niederlassungen und Güter, welche die Mackinaw-Compagnie innerhalb der Grenzen der indianischen Bezirke in den Vereinigten Staaten hatte, und es war ausgemacht, daß das Ganze nach Verlauf von fünf Jahren unter der Bedingung ihm übergeben werden sollte, daß die amerikanische Compagnie nicht innerhalb der britischen Besitzungen Handel treiben sollte.

Unglücklicher Weise wurde der Krieg, welcher im Jahr 1812 zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten ausbrach, der Gesellschaft hinderlich, und nach dem Kriege löste sie sich ganz auf, da der Congreß ein Gesetz erlassen hatte, welches den britischen Pelzhändlern verbot, innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten ihr Gewerbe zu treiben.

Drittes Kapitel.

Pelzhandel im stillen Meere. — Amerikanische Küsten-Reisen. — Russische Unternehmungen. — Entdeckung des Kolumbia-Flusses. — Carver's Plan, eine Niederlassung dort zu gründen. — Mac-Kenzie's Expedition. — Lewis und Clarke's Reise über das Felsengebirge. — Astor's großer Handels-Entwurf. — Seine Correspondenz mit Jefferson. — Seine Unterhandlungen mit der Nordwest Compagnie. — Seine Schritte, um seinen Plan in Ausführung zu bringen.

Während die verschiedenen Gesellschaften, die wir genannt haben, ihre Unternehmungen weit und breit in den Wildnissen von Kanada und die Ufer der großen westlichen Gewässer entlang ausdehnten, durchschnitten unsere Abenteurer, denselben Zweck angelegentlich verfolgend, die Wasserwüste des stillen Meeres und verbreiteten sich auf der Nordwest-Küste von Amerika. Die letzte Reise jenes berühmten, aber unglücklichen Entdeckers, des Kapitäns Cook, hatte auf die große Menge von Seeottern, welche diese Küste entlang gefunden wurden, und auf die hohen Preise aufmerksam gemacht, welche für ihre Felle in China bezahlt wurden. Es war, als wenn eine neue Goldküste entdeckt worden wäre. Leute aus verschiedenen Ländern warfen sich auf dieses einträgliche Gewerbe, so

daß im Jahre 1792 einundzwanzig Schiffe unter manchfachen Flaggen die Küste entlang segelten und mit den Eingebornen verkehrten. Der größte Theil waren jedoch amerikanische Schiffe, die Bostoner Kaufleuten angehörten. Sie blieben gewöhnlich zwei Jahre lang an der Küste und den angrenzenden Meeren, und trieben einen eben so unsteten und gefahrvollen Handel auf dem Wasser, wie die Kaufleute und Biberfänger zu Land. Ihr Handel erstreckte sich die ganze Küste von Kalifornien bis zu den hohen nördlichen Breiten entlang. Sie pflegten nahe der Küste einzulaufen, Anker zu werfen, und der Ankunft der Eingebornen in ihren Kanoes mit Pelzwaaren zu harren. Wenn der Handel an einem Platze erschöpft war, hoben sie die Anker und begaben sich an einen andern.

Auf diese Weise brachten sie den Sommer hin, und wenn der Herbst heran kam, eilten sie hinab zu den Sandwich-Inseln, und überwinterten in irgend einem freundlichen, mit allem reichlich versehenen Hafen. Das kommende Jahr begannen sie ihr Sommergewerbe wieder, fingen mit Kalifornien an und rückten nach Norden vor. Wenn sie so im Laufe zweier Sommer eine hinreichende Ladung von Pelzwaaren gesammelt hatten, suchten sie in aller Eile den Weg nach China auf. Hier setzten sie ihre Pelze ab, nahmen Thee, Nankin und andere Waaren ein, und kehrten nach einer Abwesenheit von zwei bis drei Jahren, nach Boston zurück.

Am ausgebreitesten und erfolgreichsten betrieben die

Russen den Pelzhandel im stillen Meere. Statt nur zufällige Reisen in gemietheten Schiffen zu machen, errichteten sie regelmäßige Kaufhäuser in den hohen Breiten, der Nordwest-Küste von Amerika entlang, und auf der Kette der Aleutischen Inseln zwischen Kamtschatka und dem Vorgebirge Alaska.

Um diese Unternehmungen zu fördern und zu schützen, hatte die russische Regierung eine Gesellschaft mit ausschließlichen Vorrechten und einem Kapitale von zwei hundert sechzig tausend Pfund Sterling gebildet, und die Oberherrschaft über jenen Theil des amerikanischen Festlandes; die Küste, auf welcher die Factoreien errichtet worden waren, entlang, wurde von der russischen Krone in Anspruch genommen, weil, hieß es, russische Unterthanen das Land entdeckt und in Besitz genommen hätten.

Da China der große Markt für das in diesen Gegenden gesammelte Pelzwerk war, so hatten die Russen den Vortheil über ihre Mitbewerber in diesem Zweige. Die Letztern mußten ihre Pelzwaaren nach Kanton bringen, das jedoch nur als erste Niederlage derselben anzusehen war, von wo aus sie in dem Innern des Reiches vertheilt und in die nördlichen Gegenden versendet wurden, wo der Hauptverbrauch war. Die Russen führten dagegen ihre Pelze auf einem kürzern Wege unmittelbar in die nördlichen Theile des Chinesischen Reichs, und waren somit im Stande, sie ohne die hinzukommenden Kosten für den innern Transport auf den Markt zu bringen.

Wir kommen nun zu dem eigentlichen Schauplatz des großen Unternehmens, das wir zu erläutern uns vorgesetzt haben.

Unter den amerikanischen Schiffen, welche im Jahre **1792** die Nordwest-Küste entlang Handel trieben, war auch die Kolumbia, Kapitän Gray, von Boston. Während ihrer Reise entdeckte sie die Mündung eines großen Stromes im **46° 19′** nördlicher Breite. Wegen der Sandbänke und Brandungen lief sie nicht ohne große Schwierigkeiten ein, und warf in einer geräumigen Bucht Anker. Ein wohlbemanntes Boot wurde an das Ufer geschickt, an welchem man ein Dorf entdeckt hatte; alle Einwohner entflohen aber, die Alten und Gebrechlichen ausgenommen. Die freundliche Behandlung, welche man diesen angedeihen ließ, und die Geschenke, welche man ihnen gab, lockten allmählig die Andern zurück, und ein freundlicher Verkehr erfolgte. Nie hatten sie ein Schiff oder einen weißen Mann gesehen. Als sie der Kolumbia zuerst ansichtig wurden, hielten sie dieselbe für eine schwimmende Insel; dann für irgend ein Meerungeheuer; als sie aber das Fahrzeug mit menschlichen Wesen an Bord auf das Ufer zukommen sahen, nahmen sie sie für Menschenfresser, die der große Geist ausgesendet, das Land zu verwüsten und dessen Bewohner aufzuzehren. Kapitän Gray ging den Strom nicht weiter hinauf, als bis zu der genannten Bucht, welche jetzt noch seinen Namen trägt.

Nachdem er wieder auf der See war, traf er mit

dem berühmten Entdecker, Vancouver, zusammen, welchen er von seiner Entdeckung benachrichtigte und ihm eine Karte vom Strome gab, welche er aufgenommen hatte. Vancouver besuchte den Strom, und sein Lieutenant, Broughton, untersuchte denselben mit Hülfe von Kapitän Gray's Karte; er schiffte über hundert Meilen *) aufwärts, bis ihm ein schneebedeckter Berg zu Gesicht kam, welchem er den Namen Mount-Hood gab, den er heute noch trägt.

Das Daseyn dieses Stromes war jedoch schon lange vor dem Besuche von Gray und Vancouver bekannt, allein das, was man von ihm wußte, war unsicher und unbestimmt, da es nur aus den Erzählungen von Indianern geschöpft war. Reisende sprachen von ihm als dem Oregon und dem „großen Strome des Westen." An seiner Mündung sollte ein spanisches Schiff einst Schiffbruch gelitten, und einige von der Mannschaft längere Zeit unter den Eingebornen gelebt haben. Man nimmt jedoch für gewiß an, daß die Kolumbia das erste Schiff gewesen, welche eine regelmäßige Entdeckung gemacht und in seinen Gewässern Anker geworfen hatte, und er trug seitdem allgemein den Namen des Schiffes.

Schon im Jahre **1763**, kurz nach der Besitznahme Kanada's durch Großbritanien, entwarf Kapitän Jonathan

*) Hier sind durchgehends englische Meilen gemeint.
Uebers.

Carver, welcher in der britischen Provinzial-Armee diente, den Plan, zu Lande zwischen dem drei und vierzigsten und sechs und vierzigsten Grade nördlicher Breite an die Küsten des stillen Meeres zu reisen. Seine Absicht war, die Breite des Festlandes an dessen breitestem Theile festzustellen, und einen Punkt an den Küsten des stillen Meeres ausfindig zu machen, wo die Regierung einen Posten errichten könnte, um die Entdeckung eines nordwestlichen Durchgangs, oder eine Verbindung zwischen der Hudson's Bay und dem stillen Meere zu erleichtern. Die Stelle war, seiner Vermuthung nach, in der Nähe der Meerenge von Annian, wo der Oregon, wie er glaubte, sich in das Meer ergoß. Auch war es seine Ansicht, daß eine Niederlassung an diesem äußersten Punkte Amerika's für den Handel neue Hülfsquellen erschließen, viele nützliche Entdeckungen fördern und eine unmittelbare Verbindung mit China und den englischen Niederlassungen in Ostindien eröffnen würde, als die mittelst des Kaps der guten Hoffnung oder der Magellan's-Straße. *)

Dieser unternehmende und unerschrockene Reisende sah sich in seinen persönlichen Versuchen, diese große Reise zu bewerkstelligen, zweimal getäuscht. Im Jahre 1774 verband sich Richard Whiteworth, ein Parlaments-Mitglied und ein Mann von großem Vermögen zu diesem Zwecke mit ihm. Der Plan zu dem Unternehmen war kühn und

*) *Carver's* Travels. Philadelphia. 1796. Introd. p. III.

großartig. Sie wollten fünfzig bis sechzig Männer, Handwerker und Seeleute, mit sich nehmen. Mit diesen wollten sie auf einem der Arme des Missouri hinauf gehen, auf dem Gebirge die Quelle des Oregon oder Westflusses aufsuchen, und auf ihm bis zu dessen angenommener Ausmündung in der Nähe der Annian-Straße hinabschiffen. Hier sollten ein Fort errichtet und die nöthigen Schiffe gebaut werden, um ihre Entdeckungen zur See mit Erfolg zu beginnen. Ihr Plan hatte die Genehmigung der britischen Regierung erhalten, und die nöthigen Urkunden und andern Erfordernisse waren fast bereit, als der Ausbruch der amerikanischen Revolution das Unternehmen nochmals scheitern ließ. *)

Im Jahre 1793 wurde durch Sir Alexander Mackenzie's Reise über das Festland zu dem stillen Meere, das er in 52° 20′ 48″ n. B. erreichte, der Gedanke an die Möglichkeit wieder rege, den Handel auf beiden Seiten des Festlandes zu verbinden. In 52° 30′ n. B. war er auf eine Strecke einen Fluß abwärts gereist, der nach Süden floß und von den Eingebornen Tacoutohe-Tesse genannt wurde, und welchen er irriger Weise für den Kolumbia hielt. Es stellte sich später heraus, daß jener Fluß sich in 49′ B. ausmündete, während die Mündung des Kolumbia's ungefähr drei Grade südlicher ist.

*) *Carver's* Travels. p. 350.

Als Mackenzie einige Jahre nachher eine Beschreibung seiner Reisen herausgab, deutete er auf die Vortheile hin, welche die Eröffnung eines Verkehrs zwischen dem atlantischen und stillen Meere, und die Errichtung regelmäßiger Handelsposten im Innern des Landes und an den beiden äußersten Punkten, so wie auch die Küsten und Inseln entlang, darbieten müßte. Dadurch, bemerkte er, werde man in den Stand gesetzt, den ganzen Pelzhandel Nordamerika's von 48′ n. B. bis zu dem Pole, den im Besitze der Russen befindlichen Theil ausgenommen, zu beherrschen; denn die amerikanischen Abenteurer, welche sich bisher des Verkehrs auf der Nordwest-Küste erfreut hatten, würden, setzte er hinzu, vor einem gut geregelten Handel augenblicklich verschwinden.

Ein Plan dieser Art war jedoch für einen Einzelnen zu ausgedehnt und gefährlich; er konnte nur von einer Gesellschaft unter der Genehmigung und dem Schutze der Regierung unternommen werden; und da ein Zusammentreffen von Ansprüchen zwischen der Hudson-Bay und der Nordwest-Compagnie, deren eine sich auf ihren Freibrief, die andere auf den wirklichen Besitz stützte, vorauszusehen war, so machte er den Vorschlag, die beiden Gesellschaften sollten zu diesem großen Unternehmen zusammentreten. Die lange gehegte Eifersucht dieser beiden Gesellschaften war aber zu tief und fest gewurzelt, als daß sie auf einen solchen Rath gehört hätten.

Mittlerweile hatte die amerikanische Regierung ihre

Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gewendet und die merkwürdige Expedition unter Lewis und Clarke ausgerüstet. Diese Männer brachten im Jahre 1804 den Plan in Ausführung, welchen Carver und Whiteworth im Jahre 1774 entworfen hatten. Sie gingen den Missouri hinauf, kamen durch die mächtigen Pforten der Felsengebirge, welche den weißen Männern bis jetzt unbekannt gewesen, entdeckten und untersuchten die obern Gewässer des Kolumbia und folgten diesem Flusse bis zu seiner Mündung, wo ihr Landsmann Gray, ungefähr zwölf Jahre früher Anker geworfen hatte. Hier brachten sie den Winter zu und kehrten im nächsten Frühjahr über die Gebirge zurück. Die Nachrichten, welche sie von ihrer Reise herausgaben, legte die Möglichkeit, eine Verbindungslinie das feste Land entlang, von dem atlantischen bis zum stillen Meere zu errichten, offen dar.

Jetzt drang sich in Astor's Geiste der Gedanke auf, sich allein dieses großen Unternehmens zu bemächtigen, das Jahrelang von mächtigen Gesellschaften und wohlgesinnten Regierungen zweifelhaft und doch sehnsüchtig in Betrachtung gezogen worden war. Er hegte den Gedanken einige Zeit in seinem Geiste, wo sich seine Plane in dem Maße ausdehnten und reiften, als seine Mittel, sie auszuführen, sich vermehrten. Der allgemeine Umriß seines Entwurfs war, den Missouri und den Kolumbia entlang bis zur Mündung des letzteren eine Linie von Factoreien, an diesem äußersten Punkte aber eine Haupt-

Niederlassung zu errichten. In dem Innern des Landes und an allen in der Kolumbia sich einmündenden Gewässern sollten kleinere Handelsposten errichtet werden, um mit den Indianern Verkehr zu treiben; diese Factoreien sollten ihre Bedürfnisse aus der Haupt-Niederlassung beziehen und die von ihnen gesammelten Pelzwerke dorthin bringen. Am Ufer des Kolumbia sollten auch Küstenschiffe gebaut und ausgerüstet werden, um in den günstigen Jahreszeiten die ganze Nordwest-Küste entlang Handel zu treiben und mit dem Ertrag ihrer Reisen an die Haupt-Niederlassung zurückzukehren. Auf diese Weise würde sich der ganze indianische Handel, im Innern sowohl, wie an den Küsten, auf diesem Punkte concentriren und von da aus unterhalten werden.

Von Neu-York sollte jährlich ein Schiff mit neuen Verstärkungen und Vorräthen, so wie mit den dem Handel angemessenen Waaren an die Haupt-Niederlassung abgehen, die während des verflossenen Jahres gesammelten Pelze an Bord nehmen, sie nach Kanton verführen, den Erlös in kostbare chinesische Waaren umsetzen und so befrachtet nach New-York zurückkehren.

Da eine Ausdehnung des amerikanischen Handels die Küste nach Norden entlang in die Nachbarschaft der russischen Pelzhandels-Compagnie führen und eine feindselige Eifersucht herbeiführen konnte, so gehörte es mit zu dem Plane Astor's, durch die freundschaftlichsten und dienlichsten Anordnungen das Wohlwollen jener Gesellschaft sich zu

gewinnen. Die russische Handels-Niederlassung hing in Betreff ihrer Bedürfnisse vorzüglich von gelegentlichen Kauffahrern aus den Vereinigten Staaten ab. Diese Schiffe brachten jedoch oft mehr Schaden als wirklichen Nutzen. Da sie einzelnen Abenteurern oder zufälligen Reisenden angehörten, denen nur an augenblicklichem Gewinn lag und welche sich um das ständige Gedeihen des Handels nicht bekümmerten, so waren sie in ihrem Verkehre mit den Eingebornen sehr sorglos und machten sich kein Gewissen daraus, sie mit Feuergewehren zu versehen. Auf diese Weise waren mehrere kühne Stämme in der Nachbarschaft der russischen Factoreien oder innerhalb des Bezirks ihrer Handelszüge mit allen Mitteln zum tödtlichen Widerstande ausgerüstet und zu unruhigen und gefährlichen Nachbarn gemacht worden.

Die russische Regierung hatte bei der der Vereinigten Staaten wegen dieses Unfugs von Seiten ihrer Bürger Vorstellungen gemacht und darauf gedrungen, den Handel mit Waffen zu verbieten; da derselbe aber in keinerlei Weise gegen die Landesgesetze verstieß, so konnte die amerikanische Regierung nicht eingreifen. Doch hatte sie ein sorgfältiges Auge auf einen Handel, welcher, wenn er fortbestand, die russische Regierung, damals fast die einzige uns freundlich zugethane Macht, beleidigen konnte.

In dieser ungewissen Lage hatte die Regierung Astor, als einen in diesem Zweige des Handels erfahrenen Mann, um Rath gefragt, auf welche Weise diesem Uebel am

besten zu steuern wäre. Dieser Umstand führte ihn auf den Gedanken, die russische Gesellschaft mittelst des regelmäßigen Schiffes, das die Hauptniederlassung an der Mündung des Kolumbia (oder des Oregon) besuchen sollte, jährlich mit den nöthigen Vorräthen zu versehen; dadurch mußten die gelegentlichen Kauffahrteischiffe von diesem Theile der Küste ausgeschlossen werden, wo ihr Unfug den Russen so gefährlich war.

Dies ist der kurze Umriß des Planes, welchen Astor entworfen hatte, der sich aber in seinem fruchtbaren Geiste stets erweiterte. Man muß ihm dabei die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er nicht durch die bloßen Beweggründe persönlichen Gewinnes bestimmt wurde. Er war bereits im Besitze eines Vermögens, das die gewöhnlichen Wünsche des Menschen weit überstieg; aber er trachtete jetzt nach jenem ehrenvollen Ruhme, welcher Männern von ausgezeichneter Geistesbefähigung zu Theil wird, welche durch ihre großen Handelsunternehmungen Nationen bereichert, Wildnisse bevölkert und die Grenzen der Staaten erweitert haben. Er betrachtete die von ihm entworfene Niederlassung an der Mündung des Kolumbia als den Stapelplatz eines unermeßlichen Handels; als eine Kolonie, welche den Keim einer ausgedehnten Civilisation abgeben würde; welche die amerikanische Bevölkerung über das Felsengebirg führen und sie die Küsten des stillen Meeres entlang verbreiten sollte, wie sie bereits die Gestade des Atlantischen belebte.

Da Astor durch die große Ausdehnung seiner Handels- und Finanzverhältnisse und durch die Kraft und Größe seines selbstständig sich aufschwingenden Geistes es dahin gebracht hatte, daß die Regierung ihn hoch hielt und die ersten Staatsmänner mit ihm in Verkehr und Korrespondenz getreten waren, so hatte er schon früh seine Plane dem Präsidenten Jeffersohn mitgetheilt und um den Schutz der Regierung gebeten. Mit welchem Interesse dieser ausgezeichnete Staatsmann auf sie einging, mag folgende Stelle aus einem Briefe zeigen, welchen er einige Zeit hernach an Astor schrieb.

„Ich erinnere mich wohl, Ihre Vorschläge in dieser Beziehung veranlaßt *) und ihnen jede Erleichterung und jeden Schutz, welcher in der Macht der Regierung stünde, zugesichert zu haben. Ich betrachtete den Beginn einer Niederlassung an jenem Punkte der westlichen Küsten Amerika's als eine große öffentliche Erwerbung und sah mit Wohlgefallen der Zeit entgegen, wo die Söhne dieses

*) In diesem Punkte hat Jefferson's Gedächtniß sich geirrt. Der Vorschlag, auf den hier angespielt wird, war der eine, bereits erwähnte, zur Bildung einer amerikanischen Pelzhandels-Gesellschaft in den atlantischen Staaten. Das große Unternehmen jenseits der Gebirge, wodurch die Küsten des stillen Meeres bestrichen werden sollten, ging aus Astor's Geist hervor, und der Plan wurde von ihm der Regierung mitgetheilt.

Verf.

Landes sich über die ganze Ausdehnung jener Küste verbreiten, sie mit freien und unabhängigen Amerikanern bevölkern würden, die nur durch Abstammung und Interesse mit uns verbunden wären und gleich uns sich der Rechte der Selbstherrschaft erfreuten."

Das Cabinet zollte mit Jefferson dem Plane seinen wärmsten Beifall und sicherte jede Unterstützung zu, die nur immer in seiner Gewalt stünde.

Astor schickte sich jetzt an, seinen Entwurf rasch auszuführen. Er hatte jedoch einige Mitbewerbung zu fürchten und sich dagegen zu wahren. Die Nordwest-Compagnie, welche schwach und theilweise nach dem Rathe ihres frühern Agenten Sir Alexander Mackenzie's verfuhr, hatte eine oder zwei vorgeschobene Factoreien über dem Felsengebirg in einem Landstrich errichtet, welchen jener unternehmende Reisende besucht hatte und der seitdem den Namen Neu-Kaledonien erhielt. Dieser Strich Landes lag ungefähr zwei Grade nördlich vom Kolumbia-Fluß, zwischen den Gebieten der Vereinigten Staaten und denen von Rußland. Seine Länge betrug gegen fünfhundert fünfzig Meilen, und seine Breite von dem Gebirge bis zum stillen Meere dreihundert bis dreihundert fünfzig geographische Meilen.

Wenn die Nordwest-Compagnie dabei verharrte, ihren Handel in dieser Gegend auszudehnen, so konnte eine solche Nebenbuhlerin für Astor's Pläne sehr verderblich werden. Es ist wahr, wegen der Hindernisse und Beschrän-

kungen, denen die Compagnie unterworfen war, mußte der Kampf mit ihm sich bedeutend zu ihrem Nachtheile gestalten. Auf der einen Seite waren sie durch die Eifersucht der Hudson-Bay-Compagnie beschränkt; sodann fehlte es ihnen an einem guten Handelsposten an dem stillen Meere, wo sie die nöthigen Hülfsmittel für ihre Factoreien jenseits des Gebirges zur See beziehen konnten; hätten sie aber auch einen solchen Punkt inne gehabt, so konnten sie ihre Pelze nicht von da nach China, diesem großen Markte für Pelzwaaren verschiffen, da der chinesische Handel in dem Monopol der Ostindischen Compagnie inbegriffen war. Ihre Factoreien jenseits des Gebirges mußte ihre Bedürfnisse mittelst jährlicher, karavanenartiger Züge, von Montreal aus beziehen und die Pelze in derselben Weise auf langen, gefahrvollen und kostspieligen Wegen über das Festland transportirt werden. Astor hoffte im Gegentheile, im Stande zu sein, seine beabsichtigte Hauptniederlassung an der Mündung des Kolumbia zur See mit dem Nöthigen zu versorgen und die dort gesammelten Pelzwerke unmittelbar nach China zu schiffen, so daß er auf dem großen chinesischen Markte wohlfeiler verkaufen könnte, als die Nordwest-Compagnie.

Bei all dem konnte die Nebenbuhlerschaft zweier feindlich gesinnten Gesellschaften im Westen des Felsengebirges für beide Theile nur nachtheilig und für den Handel sowohl, wie für die Indianer an allen jenen Uebeln fruchtbar werden, welche sich im Gefolge ähnlicher Zwistigkeiten

in den Kanadas eingestellt hatten. Um allen Streitigkeiten dieser Art vorzubeugen, theilte er seinen Plan den Agenten der Nordwest-Compagnie mit und schlug ihnen vor, sie an dem so eröffneten Handel bis zu einem Drittel Theil nehmen zu lassen. Man schrieb und verhandelte eine Zeitlang über den Gegenstand. Die Compagnie sah wohl ein, welche Vortheile auf Astor's Seite waren, wenn er es dahin brachte, seinen Plan zu verwirklichen; aber sie hoffte, durch ihre Factoreien in Neu-Kaledonien den Alleinhandel jenseits der Gebirge an sich zu ziehen, und wollte einen Mann nicht daran Theil nehmen lassen, welcher sich in dem Atlantischen Handel bereits als ein furchtbarer Nebenbuhler erwies. Auch konnten sie, wenn sie sich zur rechten Zeit rührten, hoffen, sich der Mündung des Kolumbia zu versichern, ehe Astor im Stande wäre, seine Plane ins Werk zu setzen; war dieser Schlüssel zu dem Binnenhandel einmal in ihrer Gewalt, so beherrschten sie allein das ganze Gebiet weit und breit. Nach einigen Unterhandlungen und Zögerungen lehnten sie daher den ihnen gemachten Vorschlag ab, sandten aber bald darauf Leute an die Mündung des Kolumbia-Flusses, um eine Factorei dort zu gründen, ehe Astor sich des wichtigen Punktes bemächtigte.

Mittlerweile fuhr Astor, der seine Eröffnungen zurückgewiesen sah, unerschrocken fort, sein Unternehmen im Angesichte der ganzen Macht der Nordwest-Compagnie ins Werk zu setzen. War seine Haupt-Niederlassung an dem

Ausflusse des Kolumbia einmal bewerkstelligt, so konnte er mit Zuversicht auf endlichen glücklichen Erfolg rechnen. Da er sich im Stande sah, sie zur See zu verstärken und mit dem Nöthigen reichlich zu versehen, so konnte er leicht die Factoreien im Innern des Landes nach jeder Richtung, die Flüsse und Meeresküsten entlang, ausdehnen, den Eingebornen zu billigern Preisen ihre Bedürfnisse liefern, und so die Nordwest-Compagnie allmählig zwingen, jede Mitwerbung aufzugeben, Neu-Kaledonien zu verlassen und sich auf die andere Seite des Gebirges zurück zu ziehen. Er war alsdann in dem Besitze des Handels an dem Kolumbia und den in ihn sich einmündenden Flüssen nicht nur, sondern auch an den nördlicheren Gegenden bis zur Grenze der russischen Besitzungen. Der Art war ein Theil seines glänzenden und umfassenden Planes.

Er ging nun mit allem Eifer daran, sich nach geeigneten Gehülfen und Agenten umzusehen, welche an den Verkehr mit den Indianern und an das Leben in der Wildniß gewöhnt waren. Unter den Commis der Nordwest-Compagnie waren mehrere von großer Befähigung und Erfahrung, deren Probezeit vorüber war, und die entweder aus Mangel an Leuten, die ihren Einfluß für sie verwenden wollten, oder weil es an freien Stellen fehlte, nicht weiter befördert worden waren. Sie waren sonach sehr unzufrieden und bereit, jede Stelle zu übernehmen, in welcher sie in den Stand gesetzt wurden, ihre

Talente und ihre Erfahrungen auf bessere Weise zu bethätigen.

Astor machte mehreren dieser Männer Eröffnungen und drei von ihnen gingen in seine Plane ein. Einer von ihnen, Alexander M'Kay, hatte Sir Alexander Mackenzie auf seinen beiden Reisen auf der Nordwest-Küste von Amerika in den Jahren **1789** und **1793** begleitet. Die andern zwei waren Duncan M'Dougal und Donald M'Kenzie. Diesen wurde in der Folge Wilson Price Hunt von New-Jersey zugesellt. Da Letzterer ein geborner Bürger der Vereinigten Staaten und ein Mann von großer Redlichkeit und Geschicklichkeit war, so wählte Astor ihn zu seinem Hauptagenten und als seinen Stellvertreter bei der beabsichtigten Niederlassung im Westen.

Am fünfundzwanzigsten Juni **1810** fand eine Uebereinkunft über die einzelnen Punkte des Vertrags zwischen Astor und diesen vier Herrn statt, welche in ihrem und der verschiedenen Männer Namen auftraten, welche bereits entschlossen waren, oder sich noch entschließen wollten, sich zu der Gesellschaft „die Pelzhandels-Compagnie des stillen Meeres" benannt, zu vereinigen.

Zufolge dieser Vertragsartikel sollte Astor an der Spitze der Gesellschaft stehen und die Leitung der Geschäfte derselben zu New-York über sich nehmen. Er sollte Schiffe, Güter, Lebensvorräthe, Waffen, Pulver und Blei und andere Erfordernisse zu dem Unternehmen um die ersten Ankaufspreise liefern, vorausgesetzt, daß sie zu keiner

Zeit einen Vorschuß von mehr als vierhundert tausend Dollars nöthig machten.

Das Kapital der Gesellschaft sollte in hundert gleiche Theile getheilt und der Gewinn darnach berechnet werden. Fünfzig Actien sollten Astor zur Verfügung gestellt, die Uebrigen unter den Mitgliedern und ihren Mittheilhabern vertheilt werden.

Astor sollte das Vorrecht haben, andere Personen als Mitglieder der Gesellschaft einzuführen; zwei von diesen wenigstens sollten mit dem Indianischen Handel bekannt, keiner aber zu mehr als drei Actien berechtigt sein.

Eine General-Versammlung der Gesellschaft sollte jährlich am Kolumbia-Flusse statt finden, um den Gang der Geschäfte zu besprechen und zu regeln; bei diesen Zusammenkünften sollten abwesende Theilhaber Stellvertreter ernennen und durch Bevollmächtigte unter gewissen näher bezeichneten Bedingungen ihre Stimmen abgeben können.

Die Gesellschaft sollte, wenn ihre Plane glückten, zwanzig Jahre vereinigt bleiben; es stand aber den einzelnen Theilhabern ganz frei, sie in den ersten fünf Jahren zu verlassen oder aufzulösen, wenn sie ihre Rechnung nicht dabei fänden. Für diese Zeit übernahm es Astor, den ganzen Verlust, der erfolgen könnte, zu tragen; nach jener Frist aber sollten ihn alle Actionäre tragen, je nach dem Verhältniß ihrer respectiven Einlage.

Die Theilhaber der zweiten Klasse sollten diejenigen Pflichten, welche ihnen die Mehrzahl der Gesellschaft auf der Nordwest-Küste aufzulegen für gut finden könnte, treulich erfüllen und sich in jene Gegenden und an jene Orte verfügen, welche die Mehrzahl ihnen anweisen würde.

Ein Agent, welcher auf fünf Jahre gewählt wurde, sollte in der Haupt-Niederlassung an der Nordwest-Küste wohnen, und Wilson Price Hunt war der, welcher für die ersten fünf Jahre gewählt wurde. Wenn die Interessen der Gesellschaft zu irgend einer Zeit seine Abwesenheit nöthig machte, so sollte bei der Generalversammlung ein Stellvertreter für ihn gewählt werden.

Dies waren die Hauptpunkte der Uebereinkunft der Gesellschaft. Wir gehen nun zu der Erzählung der manchfachen kühnen und begebnißreichen Reisen zur See und zu Land über, welche diese Verbindung veranlaßte.

Viertes Kapitel.

Zwei Reisen werden unternommen. — Der Tonquin und seine Bemannung. — Kapitän Thorn, sein Charakter. — Die Theilhaber und Commis. — Kanadische voyageurs — ihre Sitten, Beschäftigungen, Kleidung, Charakter, Lieder. — Reisen eines kanadischen Bootes und der Schiffer zu Wasser und Land. — Ankunft zu New-York. — Vorbereitungen zu der Seereise. — Nordwestliche Aufschneider. — Heimliche Vorsichtsmaßregeln. — Verhaltungsbefehle.

In Verfolg seines großen Handels- und Kolonisations-Planes beschloß Astor, zwei Expeditionen, eine zu Wasser und eine zu Land, abgehen zu lassen. Jene sollte Leute, Vorräthe, Pulver und Blei und Waaren, wie eine befestigte Handelsniederlassung dergleichen forderte, an die Mündung des Kolumbia-Flusses bringen. Die letztere sollte, unter Hunt's Leitung, den Missouri hinauf und über das Felsengebirg zu demselben Punkte gehen, eine Verbindungslinie das feste Land entlang suchen und die Plätze bezeichnen, wo im Binnenlande Factoreien errichtet werden könnten. Wir beginnen damit, die Seereise in das Auge zu fassen.

Man kaufte ein schönes Schiff, der Tonquin genannt, von zweihundert neunzig Tonnen, mit zehn Kanonen und

einer Bemannung von zwanzig Matrosen. Es enthielt ein Waaren-Sortiment zum Verkehr mit den Eingebornen an der Seeküste und im Innern des Landes, nebst dem Spann *) eines Schoners, welcher bei dem Küstenhandel gebraucht werden sollte. Auch für Sämereien zur Bepflanzung des Bodens war gesorgt, und nichts war vergessen, was zu den Bedürfnissen einer solchen Anstalt gehörte. Der Befehl über das Schiff ward Jonathan Thorn von New-York anvertraut, der Lieutenant in der Marine der Vereinigten Staaten war und sich mit Urlaub entfernte. Er war ein Mann von Muth und Festigkeit, hatte sich in unserm Kriege gegen Tripolis ausgezeichnet und wurde, da er an strenge Schiffszucht gewohnt war, von Astor als sehr tauglich erachtet, eine Expedition dieser Art zu leiten. An Bord des Schiffes sollten vier Theilhaber der Gesellschaft gehen, nämlich M'Kay, M'Dongal, David Stuart und sein Neffe Robert Stuart. M'Dongal hatte den Auftrag, in Abwesenheit Hunt's als der Bevollmächtigte Astor's zu handeln, für ihn und in seinem Namen bei jeder Frage zu stimmen, welche in irgend einer Versammlung der bei der Reise betheiligten Personen vorkommen konnte.

Außer den Mitgliedern der Gesellschaft sollten sich zwölf Commis einschiffen, von denen viele geborne Kanadier waren und in dem Indianischen Handel Erfahrung hatten. Diese hatten sich verpflichtet, der Gesellschaft fünf

---

*) Die Stücke eines noch nicht zusammengesetzten Schiffes.

Jahre zu dienen; ihr Jahrgehalt war auf hundert Dollars festgesetzt, die am Schlusse der genannten Dienstzeit ausbezahlt wurden; für die Anschaffung der Kleidung erhielten sie jährlich eine Vergütung von vierzig Dollars. Führten sie sich schlecht auf, so verloren sie vertragsmäßig ihren Sold und wurden entlassen; wenn man mit ihnen zufrieden war, so konnten sie der sichern Hoffnung leben, daß sie Beförderung erhielten und zu Theilhabern der Gesellschaft aufgenommen wurden. Auf diese Weise fielen ihre Interessen mit denen der Gesellschaft in hohem Grade zusammen.

Auch mehrere Handwerker sollten an Bord des Tonquin gehen, um in der neuen Ansiedelung behülflich zu sein; aber der eigenthümlichste und charakteristischeste Theil dieser bunten Schiffsladung bestand aus dreizehn kanadischen „voyageurs“ die sich auf fünf Jahre hatten anwerben lassen. Da wir in dem Laufe der folgenden Erzählungen auf diese Bediensteten sehr oft zurückkommen werden, und sie zu einer jener hervorstechenden und stark markirten Kasten oder Menschenklasse gehören, welche in diesem ausgedehnten Lande den geographischen Verhältnissen, oder den menschlichen Beschäftigungen, Gewohnheiten, und der Abstammung seiner Bevölkerung ihre Eigenthümlichkeit verdanken, so wollen wir zur Belehrung des Lesers einige ihrer charakteristischen Eigenschaften hervorheben.

Die „voyageurs“ bilden eine Zunft oder Brüderschaft in den Kanadas, wie die arrieros oder Maulthier-

treiber in Spanien und werden, wie diese, bei langen Reisen und Handelszügen gebraucht, mit dem Unterschiede, daß die arrieros zu Land reisen, die „voyageurs“ zu Wasser; jene mit Maulthieren und Pferden, diese mit Booten und Kanoes. Man kann von den voyageurs sagen, daß sie dem Pelzhandel ihr Dasein verdanken, da sie ursprünglich von den ersten französischen Handelsleuten bei ihren Reisen durch das Labyrinth von Flüssen und Seen des unermeßlichen Binnenlandes gebraucht worden sind. Sie waren Zeitgenossen der „coureurs des bois“ oder Waldschwärmer, deren wir oben gedacht haben, und, gleich ihnen, in der Zwischenzeit ihrer langen, beschwerlichen und mühseligen Züge ungemein geneigt, ihre Tage im Müssiggange und frohen Gelagen bei den Factoreien oder Niederlassungen hinzubringen, ihr mühsam Erworbenes in sorglosem Schmausen und Zechen zu vergeuden und mit ihren Nachbarn, den Indianern, in träger Behaglichkeit und unkluger Nichtbeachtung des kommenden Tages zu wetteifern.

Als Kanada unter die Herrschaft der Briten kam, und die alten französischen Handelshäuser zerfielen, waren die „voyageurs,“ wie die „coureurs des bois“ eine Zeitlang gedrückt und trostlos, und mochten sich nur mit Mühe mit dem Dienste der neuen Ankömmlinge aussöhnen, welche von ihren frühern Herren an Sitten, Gewohnheiten und Sprache so verschieden waren. Allmählig gewöhnten sie sich jedoch an den Wechsel und kamen

zuletzt dahin, daß sie die britischen Pelzhändler, und besonders die Mitglieder der Nordwest-Compagnie, als die rechtmäßigen Herren der Schöpfung ansahen.

Die Tracht dieser Leute ist allgemein halb civilisirt, halb wild. Sie tragen ein „Capot" oder Ueberrock, der aus einem Blanket gemacht wird, ein gestreiftes Baumwollenhemd, Tuchhosen oder lederne Beinbekleidung, Mocassins von Hirschleder und einen Gürtel von buntem Wollengarn, an welchem das Messer, der Tabacksbeutel und anderes Geräthe hängt.

Ihre Sprache ist nicht minder bunten Charakters, denn sie ist verderbtes Französisch, das mit Indianischen und Englischen Wörtern und Phrasen wunderlich verbrämt ist.

Die „voyageurs" bringen ihr Leben auf gefahrvollen und ausgedehnten Reisen, in dem Dienste von Privatleuten, vorzugsweise aber von Pelzhändern hin. Gewöhnlich sind sie französischer Abstammung und ein großer Theil der Heiterkeit und des leichten Sinnes ihrer Vorfahren wurde auf sie vererbt, denn sie plaudern und singen gern und sind stets tanzfertig. Ein ferneres Erbtheil ist ein hoher Grad von Zuvorkommenheit und Gefälligkeit; und statt jener Härte und Rauhheit, welcher sich Leute in einem angestrengten Lebensberufe gern gegeneinander erlauben, sind sie untereinander ungemein verbindlich und verträglich, leisten sich gegenseitig alle möglichen Dienste, stehen in jeder Noth einander bei und trösten sich und

bedienen sich, wenn auch in der That keine Verwandtschaft unter ihnen besteht, stets des vertraulichen Namens „Vetter" und „Bruder." Wahrscheinlich wird ihre natürliche Gutmüthigkeit durch das Gemeinschaftliche ihrer Abenteuer, Gefahren und Mühseligkeiten bei ihrem oft bedrohten und irren Leben noch erhöht.

Keine Menschenklasse ist gegen ihre Vorgesetzte und Herrn untergebener, keine zu den größten Mühseligkeiten abgehärteter und bei Entbehrungen jeder Art heiterer und wohlgemuther. Nie sind sie glücklicher, als auf langen, rauhen Reisen, wenn sie sich die Flüsse hinauf arbeiten oder die Seen entlang rudern, wenn sie des Nachts an den Ufern unter freiem Himmel sich lagern und um ihre Feuer plaudern und erzählen. Sie sind geschickte Bootsleute, kräftig und gewandt am Steuer, wie am Riem, und rudern vom Morgen bis in die späte Nacht ohne ein Murren. Der Steuermann singt oft ein altes französisches Lied mit einem regelmäßigen Refrain, in welchen alle einstimmen und mit den Rudern Takt halten; wenn sie ja einmal ihre Heiterkeit verlieren oder müde werden wollen, darf man nur ein Lied dieser Art anstimmen lassen, um ihnen sogleich wieder frischen Muth und Thatkraft zu geben. Die kanadischen Gewässer hallen von diesen kleinen französischen Liedchen wider, die seit den ersten Zeiten der Kolonie Einer vom Andern lernte, und der Vater auf den Sohn vererbte; und es macht einen

angenehmen Eindruck, an einem stillen goldenen Sommerabende ein Boot über den Busen eines Sees gleiten und die Ruder nach dem Takte dieser heitern alten „chansons“ eintauchen, oder an einem glänzenden, sonnigen Morgen in vollem Chore die durchsichtige Strömung eines der kanadischen Flüsse entlang streichen zu sehen.

Allein wir reden von Dingen, welche rasch entschwinden. Der Gang der mechanischen Erfindungen verscheucht Alles, was poetisch ist. Die Dampfboote, welche die Wildniß und das Romantische unserer Seen und Flüsse zerstieben, und dazu beitragen, daß die Welt ganz prosaisch wird, werden eben so verderblich für das Geschlecht der kanadischen voyageurs, wie sie es für die Bootsführer auf dem Mississippi gewesen sind. Ihre Herrlichkeit ist bereits dahin. Sie sind nicht mehr die Herrn der Binnenseen und die großen Beschiffer der Wildnisse. Man mag wohl noch Einzelne mit ihren gebrechlichen Booten die untern Seen befahren und an den Ufern derselben ihre Lager aufschlagen und ihre Feuer anzünden sehen; aber ihr Revier schrumpft schnell in jene entfernte Gewässer und die seichten und schwer zu befahrenden Flüsse zusammen, zu denen kein Dampfboot geht. Mit dem Laufe von Jahren werden sie allmählig verschwinden; ihre Lieder werden, wie die Echo's, die sie einst weckten, verklingen und die kanadischen voyageurs werden eine vergessene Rasse sein, oder, gleich den Indianern, nur als

poetische Bilder vergangener Zeiten und als Gegenstände lokaler und romantischer Erinnerungen erwähnt werden.

Ein Beispiel von dem heitern Charakter und dem Gewerbstolze dieser Leute hat man in der fröhlichen und prunkenden Weise, wie sie zu New-York anlangten, um ihren Dienst anzutreten. Sie waren entschlossen, die Leute von den „Staaten" mit dem Anblicke eines kanadischen Boots und kanadischer Schiffer zu erfreuen und in Staunen zu setzen. Sie machten daher ein großes aber leichtes Kanoe von Rinde zurecht, wie es gewöhnlich beim Pelzhandel gebraucht wird; brachten es auf einen Wagen von den Ufern des St. Lorenz zu dem Gestade des Champlain-Sees; durchschnitten auf ihm den See von einem Ende bis zu dem anderen, hießten es wieder auf einen Wagen und führten es bis nach Lansingburgh, wo sie es in die Wasser des Hudson brachten. Heiter ging es eines schönen Sommertages diesen Fluß hinab, und seine Ufer hallten zum ersten Male von ihren alten französischen Schifferliedern wider; unter Geschrei und Halloh kamen sie an den Dörfern vorüber und die biedern holländischen Farmers nahmen sie für ein Kanoe voll Wilder. Auf diese Weise schifften sie unter vollem Sang und mit regelmäßigem Schwunge der Riemen an einem stillen Sommerabende um New-York, zum Erstaunen und zur Verwunderung seiner Einwohner, welche eine nautische Erscheinung dieser Art noch nie auf ihren Wassern gesehen hatten.

Dies war die bunte Schaar kühner Männer, welche im Begriffe stand, sich zu dem schwierigen und unsichern Unternehmen auf dem Tonquin einzuschiffen. So lange sie noch in dem Hafen und auf trockenem Lande, in dem Getümmel der Vorbereitungen und der Spannung der Erwartung und der Neuheit waren, war alles Sonnenschein und Hoffnung. Die Kanadier vorzüglich, die mit ihrer angebornen Lebhaftigkeit einen beträchtlichen Anstrich von Gascognern haben, waren sehr aufgeräumt, wortreich und voller Wind in Bezug auf die Zukunft; während alle die, welche in den Diensten der Nordwest-Compagnie gewesen und sich mit dem indianischen Handel beschäftigt hatten, sich auf ihre Abhärtung und ihre Gewohnheit, die größten Entbehrungen zu ertragen, nicht wenig zu gut thaten. Wenn Astor zufällig auf die Schwierigkeiten hindeutete, welchen sie entgegen gingen, so wiesen sie das mit Wegwerfung zurück. Sie sagten, sie seien „Nordwester," Leute, die an Mühseligkeiten gewöhnt seien und sich um Wind und Wetter nicht „so viel" bekümmerten; sie könnten schlecht liegen, schlecht essen, schlecht schlafen, Hunde essen! — kurz und gut, sie seien bereit, zum Gedeihen des Unternehmens Alles zu thun und zu dulden.

Ungeachtet aller dieser Betheuerungen des Eifers und der Ergebenheit setzte Astor doch kein zu großes Vertrauen auf die Ausdauer und die standhafte Treue dieser heißblütigen Charaktere. Er hatte auch die Nachricht erhalten, daß eine bewaffnete Brigg von Halifax, wahr-

scheinlich auf Anstiften der Nordwest-Compagnie, an der Küste laure und den Tonquin erwarte, in der Absicht, die kanadischen Schiffer an seinem Bord als englische Unterthanen zu pressen und die Reise auf diese Art zu unterbrechen.

Es war eine Zeit der Ungewißheit und Besorgniß, als die Verhältnisse zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritanien einen täglich gefährlichern Charakter annahmen und dem Kriege zuneigten, der auch bald darauf ausbrach. Als Vorsichtsmaßregel forderte er daher von den voyageurs, als sie sich anschickten, in den Dienst einer amerikanischen Gesellschaft zu treten und innerhalb den Grenzen der Vereinigten Staaten zu wohnen, daß sie die Naturalisirung als amerikanische Bürger beschwören sollten. Sie zeigten sich dazu sogleich bereit und versicherten ihn kurz darauf, sie hätten seinem Wunsche wirklich entsprochen. Erst nachdem sie abgesegelt waren, erfuhr er, daß sie ihn in dieser Beziehung gänzlich hinter das Licht geführt hatten.

Astor's Vertrauen wurde noch von einer andern Seite getäuscht. Zwei Theilhaber der Gesellschaft, beide Schottländer und zuletzt in den Diensten der Nordwest-Compagnie, begannen Zweifel in das Gelingen eines Unternehmens zu setzen, das mit den von der britischen Flagge beschützten Interessen und Niederlassungen in Widerstreit kommen konnte. Sie machten dem damaligen britischen Gesandten zu New-York, Jackson, ohne Astor's Wissen,

einen Besuch, entdeckten ihm dessen ganzen Plan (obgleich er ihnen im Vertrauen mitgetheilt worden war, und im Beginne von der Geheimhaltung sein Erfolg größtentheils abhing) und fragten, ob sie als britische Unterthanen sich gesetzlich in denselben einlassen könnten. Die Antwort entfernte alle ihre Zweifel, während die durch sie empfangene Kunde bei Herrn Jackson Staunen und Bewunderung erregte und er fast nicht glauben konnte, daß ein Privatmann den Gedanken eines so großen Unternehmens gefaßt und auf seine Gefahr und Kosten ins Leben gerufen habe.

Der Schritt jener beiden Männer blieb Astor längere Zeit unbekannt; sonst würde er den Glauben und das Zutrauen, welches er auf sie setzte, in hohem Grade beeinträchtigt haben.

Um gegen eine Unterbrechung der Reise durch die bewaffnete Brigg, welche auf der Höhe des Hafens kreuzen sollte, gesichert zu sein, wandte sich Astor an den Commodore Radgers, dazumal Commandant von New-York, mit der Bitte, dem Tonquin sicheres Geleit die Küste hinab zu geben. Da der Commodore durch einen hohen Beamten von dem großen Interesse Kunde erhalten, welches die Regierung an dem Unternehmen nahm, so sandte er Kapitän Hull, welcher zu jener Zeit mit der Fregatte Constitution auf der Höhe des Hafens kreuzte, Befehle, dem Tonquin den verlangten Schutz angedeihen zu lassen, wenn er in See stäche.

Vor dem Tage der Einschiffung richtete Astor ein Instructions-Schreiben an die vier Mitglieder der Gesellschaft, welche an Bord des Schiffes gehen sollten. In demselben empfahl er ihnen auf die eindringlichste Weise, Frieden und Eintracht zu erhalten, und trug ihnen auf, bei jeder Verschiedenheit der Ansichten über Punkte, welche den Zweck und die Interessen der Reise beträfen, solche von der Gesammtheit besprechen und durch die Mehrheit der Stimmen entscheiden zu lassen. Er empfahl ihnen ferner ganz besondere Sorgfalt und Vorsicht in ihrem Benehmen nach ihrer Ankunft in dem ihnen bestimmten Hafen; ermahnte sie, Sorge zu tragen, daß sie einen günstigen Eindruck auf die Wilden machten, von denen ihr Schicksal und das Gelingen des Unternehmens zum Theil abhänge. „Findet Ihr sie wohlgesinnt," sagte er, „wie ich es wohl hoffen darf, so seid auch so gegen sie. Sind sie das Gegentheil, so handelt mit Umsicht und Schonung und überzeugt sie, daß Ihr als Freunde kommt."

Mit derselben heilsamen Vorsicht schrieb er die Verhaltungsbefehle für Kapitän Thorn nieder; er trug ihm die größte Aufmerksamkeit auf seine und des Schiffvolks Gesundheit und auf Erhaltung der guten Laune und der Eintracht an Bord des Schiffes auf.

„Es wird," setzte er hinzu, „Eure besondere Sorgfalt sein, daß Ihr jedes Mißverständniß verhütet." Der Brief schloß mit der dringenden Bitte, in dem Verkehre mit den Eingebornen die größte Umsicht zu beachten, ein

Punkt, dessen große Wichtigkeit sich Astor mit Recht aufdrang. „Ich muß Euch empfehlen," schrieb er, „an der Küste vorzüglich aufmerksam zu sein und der freundlichen Gemüthsart der Eingebornen nicht zu sehr zu vertrauen. Alle Unfälle, welche sich bis jetzt dort ereigneten, rührten von zu großem Vertrauen auf die Indianer her."

Der Leser wird dieser Verhaltungsbefehle eingedenk bleiben, da die Begebnisse deren Weisheit und Wichtigkeit darthun und wir der Unglücksfälle gedenken werden, welche die Folge der Vernachläßigung derselben waren.

Fünftes Kapitel.

Abfahrt des Tonquin. — Ein strenger Befehlshaber und eine sorglose Mannschaft. — Landmenschen an Bord des Schiffes. — Süß Wasser. — Matrosen auf dem Meer. — Faullenzer-Nester. — Schiffskost. — Ein Labrador-Veteran. — Literärische Commis. — Neugierige Reisende. — Robinson Crusoe's Insel. — Zwist auf der Schanze. — Falkland-Inseln. — Eine Wildegänse-Jagd. — Port Egmont. — Grabschriften. — Jagd. — „Old-Mortality." — Pinguin-Schießen. — In Stich gelassene Jäger. — Ein harter Strauß. — Fernerer Zwist. — Ankunft auf Owhyhee.

Am achten September 1810 stach der Tonquin in See und die Fregatte Constitution gesellte sich bald zu ihm. Der Wind strich frisch und günstig aus Südwesten, und das Schiff war bald dem Land aus den Augen gerückt und jeder Furcht vor der Gefahr einer Unterbrechung der Reise baar. Die Fregatte sagte ihm daher Lebewohl und überl eß es seinem Laufe.

Schon in der ersten Zeit sollte die Eintracht, welche Astor dieser bunt zusammengesetzten Menschenschaar so dringend empfohlen, und welche man in den aufregenden Augenblicken der Vorbereitung so zuversichtlich gelobt hatte, einen Stoß erhalten.

Kapitän Thorn war ein ehrlicher, grader, aber etwas trockner und dictatorischer Befehlshaber, welcher, in der Regelmäßigkeit und der Zucht eines Kriegsschiffes und in dem heiligen Glauben an die höchste Gewalt der Schanze aufgewachsen, geneigt war, in sich den unbeschränkten Herrn und Gebieter an Bord des Schiffes zu sehen. Er scheint ferner von vorne herein keine große Meinung von den Leuten gehabt zu haben, die sich mit ihm eingeschifft hatten. Mit verdrießlicher Verachtung hatte er mit angehört, wie sie vor Astor so tapfer mit all dem geprahlt hatten, was sie leisten und ertragen könnten; wie sie jedem Wetter trotzen, mit jeder Art Nahrung sich begnügen und sogar Hundefleisch essen wollten, wenn nichts Anderes zu haben wäre. Er betrachtete sie bei sich als eine Art Land-Faullenzer und Prahlhänse, und war geneigt, sie darnach zu behandeln.

In seinen Augen war Astor der Einzige, der ihm zu befehlen hatte, da er der Vater des Unternehmens war, alle Vorschüsse leistete und den ganzen Verlust trug. Die Andern waren nur Agenten und Untergeordnete, welche auf seine Kosten lebten. Er hatte augenscheinlich nur eine kleine Vorstellung von der Natur und Ausdehnung des Unternehmens, da er seine Ansichten blos auf seine Rolle dabei beschränkte; Alles, was außer dem Bereiche seines Schiffes lag, war auch außer seiner Sphäre, und Alles, was mit dem Herkommen seiner seemännischen Pflichten im Widerstreite war, brachte ihn in Zorn.

Auf der andern Seite waren die Theilhaber der Gesellschaft in dem Dienste der Nordwest-Compagnie aufgewachsen, und hatten eine hohe Vorstellung von der Wichtigkeit, Würde und Autorität ihrer Stellung. Sie fingen bereits an, sich den M'Tavishes, den M'Gillivrays, den M'Forbishers und andern hochmögenden Herren der Nordwest-Gesellschaft gleich zu stellen, zu denen sie gewöhnt waren als zu den Mächtigen dieser Erde empor zu schauen; vielleicht waren sie ein wenig geneigt, ihre plötzlich erlangte Würde nicht ohne einige Anmaßung zur Schau zu tragen. Auch Astor hatte ihnen den Kamm hinsichtlich des Kapitäns schwellen gemacht, indem er ihn als einen Pulverfresser schilderte, der sein Schiff im feinsten Style kommandire, und wenn es zum Gefechte kommen sollte, „Alles mit dem Wasser blasen" würde.

So vorbereitet, sich gegenseitig mit nicht sehr freundlichem Auge zu betrachten, ist es nicht zu verwundern, wenn die Parteien bald in Zwist geriethen. Schon an dem ersten Abende begann Kapitän Thorn seine Kriegsschiff-Disciplin auszuüben, indem er befahl, die Lichter in der Kajüte um acht Uhr auszulöschen.

Der Stolz der Actionäre war augenblicklich in Harnisch. Dies war ein Eingriff in ihre Rechte und Würden, der nicht geduldet werden durfte. Sie waren an Bord ihres eigenen Schiffes und berechtigt auf ihre Bequemlichkeit und ihr Vergnügen zu sehen. M'Dougal war der Kämpe ihrer Sache. Er war ein thätiger, reizbarer,

aufbrausender, großsprecherischer kleiner Mann, und stand in seiner Meinung um so höher, als er der Stellvertreter Astor's war. Ein heftiger Streit fand statt, in dessen Folge Thorn die Actionäre in Eisen zu schlagen drohte, wenn sie seinen Anordnungen nicht gehorchten, worauf M'Dougal ein Pistol ergriff und dem Kapitän den Tod schwur, wenn er je wieder eine solche Schmähung ;hören ließe. Es dauerte einige Zeit, bis die gereizten Parteien durch die gemäßigteren Umstehenden zur Ruhe gebracht werden konnten.

Das war des Kapitäns Anfang mit den Mitgliedern der Gesellschaft. Auch die Commis standen nicht höher in seiner Gunst; wirklich schien er alle „Landmenschen" an Bord seines Schiffes als eine Art „Belemmerung" zu betrachten, die stets hinderlich wäre. Auch die armen voyageurs reizten seinen Spleen unaufhörlich durch ihr träges und ungeziemendes Benehmen, das dem Manne so zuwider sein mußte, der an die Reinlichkeit und Ordnung eines Kriegsschiffes gewöhnt war. Diese armen Süßwasser-Matrosen, so ruhmrednerisch am Strande und beinahe Amphibien auf den Seen und Flüssen, verloren in dem Augenblicke, wo sie auf die See kamen, allen Muth und alle Kraft. Tage lang lagen sie an den kläglichen Leiden der Seekrankheit darnieder, streckten sich in schmutzigem Zustande auf ihren Backs aus, oder tauchten dann und wann aus den Lukenklappen in Ueberwürfen und Betttüchern, schmutzigen Nachtmützen, zerrauftem

Haare, Laternen-Gesichtern und stieren Augen, wie Gespenster auf, fieberten auf dem Verdecke herum, schleppten sich jeden Augenblick auf die Seiten des Schiffes, und brachten der Windseite, zum unendlichen Verdrusse des Kapitäns, ihr Opfer dar.

Seine Briefe an Astor, in welchen er die Bitterkeit seiner Seele und seine seemännische Ungeduld über das, was er für „Faullenzer"-Charakter und Benehmen nahm, ausgeschüttet hat, liegen vor uns und sind ergötzlich charakteristisch. Der gute Kapitän ist voller Aerger in Betreff seiner selbst, und voller Besorgniß in Betreff Astors, dessen Eigenthum er einem sehr ungleichartigen und verschwenderischen Schiffsvolke preis gegeben sieht.

Die Commis betreffend, so erklärte er sie für bloße Anmaßlinge, von denen nicht ein einziger jemals unter Indianern, noch weiter nordwestlich, als Montreal, gewesen, oder eine höhere Stellung inne gehabt hätte, als die eines Aufwärters in einer Schenke oder eines Marqueurs an einem Billard, einen ausgenommen, der Schullehrer gewesen wäre, und den er sehr nachdrücklich als einen so einfältigen Pedanten schildert, wie je einer gelebt.

Von den Handwerkern und Arbeitern, welche aus Kanada berufen und mit so vielen Kosten übergeschifft wurden, waren die drei achtbarsten, nach des Kapitäns Bericht, Verbrecher, welche in Folge ihrer Vergehungen Kanada hatten verlassen müssen. Die übrigen hatten zu Montreal als Kärner, Barbiere, Kellner und Kutscher·

gedient, und waren die nichtsnutzigsten, werthlosesten Geschöpfe, „die je Seezwieback gegessen."

Man kann sich leicht denken, welch eine Reihe von Mißverständnissen und Zwistigkeiten zwischen einer solchen Schiffsmannschaft und einem solchen Kommandanten statt gefunden haben mögen. Der Kapitän pflegte in seinem Eifer für die Gesundheit und Reinlichkeit seines Schiffes durchgreifende Untersuchungen in den „Faullenzer Nestern" der armen „voyageurs" und ihrer Unglücksgefährten vorzunehmen, sie aus ihren Backs heraus zu treiben, und sie zu nöthigen, sich und ihre Kleider zu lüften und zu waschen, sich zu regen und Bewegung zu machen.

Seine Unlust und sein Aerger waren noch nicht zu Ende, als alle Welt von der Seekrankheit genesen war, und sich an das Schiff gewöhnt hatte, denn jetzt brach eine beunruhigende Schärfe des Appetits aus, welche den Vorräthen Vernichtung drohte. Den Kapitän ärgerte vorzüglich die Leckerhaftigkeit einiger seiner Kajüten-Passagiere. Sie ließen öfter ihre Klagen über die Schiffskost laut werden, obgleich ihr Tisch mit frischem Schweinfleisch, Schinken, Zungen, geräuchertem Rindfleisch und Puddings besetzt war.

„Wenn ihrer Begehrlichkeit nach Leckerbissen nicht Genüge geschah", sagt er, „riefen sie, es sey verd — t hart, daß sie von ihrer eigenen Habe nicht sollten leben können, wie es ihnen beliebte, da sie sich an Bord ihres eigenen Schiffes befänden, das mit ihren eigenen Waaren

befrachtet sei. Und das", setzte er hinzu, „sind die feinen Bursche, welche sich rühmten, sie könnten Hunde essen."

In seinem Unwillen und Aerger über ihre Verweichlichung, wie er es nannte, pflegte er zu schwören, er würde sie nie wieder an Bord nehmen, „wenn er nicht Fly-Market auf der Back, Coventgarden auf dem Hinterschiffe, und eine kühle Quelle von Kanada in der großen Stange habe."

Als sie auf der Reise weiter kamen und die ruhigeren Gewässer und das schöne Wetter der Tropengegenden erreichten, stellten sich andere Verdrießlichkeiten ein, den Kapitän zu necken und zu ärgern. Er war durch den reizbaren Charakter des Einen Theilhabers in Hitze gebracht worden; jetzt quälte ihn die gute Laune eines Andern bis zum Uebermaß. Dies war der ältere Stuart, eine leichte, behagliche Seele und sehr geselligen Wesens. Er hatte das Leben in Kanada und an der Küste von Labrador kennen gelernt; dort war er Pelzhändler, hier Fischer gewesen, und hatte in dem Laufe seines mannigfachen Lebens die voyageurs häufig auf ihren Fahrten begleitet. Er war daher an die Vertraulichkeit, welche zwischen dieser Menschenklasse und ihren Dienstherren herrschte, und an die heitere Unterhaltung gewöhnt, die nie bei ihnen fehlt, wenn sie in ihrem Lager um ein Feuer versammelt sind. Stuart war nie glücklicher, als wenn er mit einer Anzahl dieser Leute um sich, im Lager-Style, auf dem Decke sitzen, mit ihnen rauchen, nach der Sitte

der Indianer die Pfeife von Mund zu Mund gehen lassen, alte kanadische Schifferliedchen singen, und Geschichten von ihren Mühseligkeiten und Abenteuern erzählen konnte, wobei er mit Sindbad in seinen langen Erzählungen von dem Leben zur See wetteiferte, wenn er von seinen Fischerthaten an den Küsten von Labrador redete.

Diese geschwätzige Vertraulichkeit stieß sehr gegen des Kapitäns Ansichten von Rang und Unterordnung an, und nichts war ihm gräulicher, als die Gemeinschaft der Pfeife zwischen Herren und Untergebenen, und ihr allgemeines Chorgebrüll bei den ausländischen Schifferliedern.

Es gab noch eine andere seltsame Quelle des Verdrusses fur ihn an Bord des Tonquin. Einige der jungen Commis, welcher ihre erste Reise machten, und für die Alles neu und fremd war, hatten die sehr lobenswerthe Gewohnheit, Notizen niederzuschreiben und Tagebücher zu halten. Dies war ein arger Greuel in den Augen des guten Kapitäns, welche ihre literarischen Anmaßlichkeiten tief verachtete. „Das Sammeln der Materialien zu langen Geschichten von ihren Reisen zu See und zu Land," sagt er in einem Briefe an Astor, „scheint ihre größte Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen."

Wir begreifen ganz gut, wie groß die mürrische Ungeduld unseres würdigen Seefahrers gewesen seyn muß, wenn er, bei jedem unbedeutenden Ergebniß während der Reise, ganz abgenützte Vorfälle in seinen Augen, diese jungen Landratten sich beeilen sah, es in ihre Tagebücher

einzutragen, und welche unwillige Blicke er, wenn er sich auf dem Deck abmühete, und seine Befehle zu der Lenkung des Schiffes gab, rechts und links auf die singenden, rauchenden, plaudernden, Notizen kritzelnden Gruppen um sich her geworfen haben mag, welche sammt und sonders, wie er glaubte, eher an die Ergötzlichkeit des flüchtigen Augenblickes, als an den großen Zweck und an das Juteresse der Reise dachten.

Es ist möglich, daß des Kapitäns Ansichten richtig waren. Obgleich manche Passagiere durch die Reise viel zu gewinnen hoffen konnten, so hatte doch Keiner etwas bestimmt dabei zu verlieren. Es waren größtentheils junge Leute, in dem Juchhei des Lebens; und da sie in schöne Breitegrade gekommen, auf glatter See waren, und ein gut versehenes Schiff unter sich und einen günstigen Wind in den Nacken des Segels hatten, war es ihnen, als seien sie in eine Festtagswelt gekommen, und zeigten sie sich geneigt, sich ihrer zu erfreuen. Jene heftige, und bei Menschen von frischem, lebendigem Geiste, die nie gereist, so natürliche Sehnsucht, fremde Länder zu sehen und in Märchen und Geschichte berühmte Gegenden zu besuchen, fand bei mehreren der Theilhaber und Commis in Bezug auf einige der denkwürdigen Küstenländer und Inseln, an denen sie vorüber kamen, Worte. Der Kapitän aber, der jede Küste und Insel mit praktischem Auge betrachtete, das keine andere Erinnerungen daran knüpfte, als die, welche ihm seine Seekarte andeutete, betrachtete

diese ganze Neugierde als etwas höchst Müssiges und Kindisches.

„Während des ersten Theils der Reise," sagte er in seinem Briefe, „waren sie entschlossen, man sollte von ihnen sagen, sie hätten Afrika besucht, und bestanden daher sehr darauf, ich möchte auf dem Cap-Verde anlegen. Einen andern Tag sagten sie, ich möchte an der Küste von Patagonien anlegen, denn sie müßten die großen, erstaunenswerthen Eingebornen dieser Provinz sehen. Dann wollten sie die Insel besuchen, wo Robinson Crusoe so lange gelebt hatte. Endlich waren sie entschlossen, die schönen Eingebornen der Osterinsel *) zu sehen."

Allen diesen Beschlüssen setzte der Kapitän sein bestimmtes „Nein" entgegen, da dergleichen „den Instructionen zuwider." Da kam es denn stets zu einem vergeblichen Ausbruche des Zorns von Seiten des einen oder andern Gesellschaftsmitgliedes, wobei sie selbst Astor nicht schonten, weil er sich hatte beigehen lassen, Verhaltungsbefehle für ein Schiff zu geben, so lange sie an Bord desselben wären, statt es lediglich ihnen zu überlassen, zu entscheiden, wo es am besten anlegen und wie lange es an einem Orte verweilen sollte. Bei diesen Neckereien war M'Dougal stets an der Spitze, da ihn, wie schon bemerkt, der Gedanke ein wenig aufgebläht hatte, daß er Astor's Stelle vertrete.

---

*) Australeiland, 1721 von Roggeween entdeckt.

Der Kapitän wurde aber dadurch nur um so mürrischer und beharrlicher in der strengen Beobachtung seiner Ordres, und um so empfindlicher und herber in seinem Benehmen gegen seine Passagiere, und häufige Zwistigkeiten erfolgten. Möglich, daß seine seemännische Ungeduld über die Einmischungen von Landmenschen, und seine hohen Ansichten von Schiffs-Etikette und Schanze-Autorität nicht ohne allen Einfluß waren; offenbar aber war er auf die Interessen des Schiffsherrn redlich und treulich bedacht. Er dachte sich den besorgten Gründer des Unternehmens, der sich so freigebig bei der Ausrüstung benommen hatte, und auf den Eifer, die Treue, und den thätigen Beistand seiner Gehülfen und Agenten rechnete; während andrerseits sie, die ein gutes Schiff zu ihrer Verfügung und zu Haus eine volle Börse hatten, aus der sie schöpfen konnten, geneigt schienen, an jeder Küste zu säumen, und sich in jedem Hafen dem Vergnügen zu überlassen.

Am vierten Dezember kamen ihnen die Falkland-Inseln zu Gesichte. Da der Wasservorrath seit einiger Zeit knapp geworden war, so wurde beschlossen, hier Anker zu werfen und neuen Vorrath einzunehmen. Der Kapitän schickte ein Boot in eine kleine Bucht, um das Senkblei auszuwerfen. M'Dougal und M'Kay nahmen diese Gelegenheit wahr, um an das Land zu gehen, doch machte ihnen der Kapitän bemerklich, sie möchten das Schiff nicht aufhalten. Als sie aber einmal am Gestade waren, beeilten sie sich nicht sehr, seinen Befehlen zu gehorchen, sondern

streiften umher und suchten Sehenswürdigkeiten auf. Da der Ankerplatz unsicher befunden wurde und kein Wasser zu erhalten war, so wendete der Kapitän sein Schiff seewärts und gab denen am Lande wiederholte Signale, zu dem Schiffe zu kommen; aber erst Nachts um neun Uhr fanden sie sich an Bord ein.

Da der Wind ungünstig war, wurde am nächsten Morgen wieder ein Boot ausgesetzt, und dieselben Herren landeten wieder, versprachen aber, auf das erste Zeichen zurückzukehren; aber wieder vergaßen sie ihr Versprechen in dem Eifer, mit welchem sie wilde Gänse und Seewölfe verfolgten. Nach einer Weile wendete sich der Wind und man gab Signale für das Boot. Eine halbe Stunde verging, aber das Boot stieß nicht ab. Der Kapitän untersuchte die Küste mit seinem Fernglase, und sah, zu seinem unendlichen Aerger, die Säumigen in dem Vollgenusse ihrer „wilden Gänse-Jagd.“ Auf das tiefste empört, befahl er, augenblicklich die Anker zu lichten. Als die am Gestade das Schiff wirklich im Gange sahen, eilten sie schnell in das Boot, mußten aber acht harte Meilen rudern, ehe sie wieder an Bord kamen, und fanden auch hier eine mürrische Aufnahme, obgleich sie mit der Beute der Jagd beladen kamen.

Zwei Tage später, am siebenten Dezember, ankerten sie in Port Egmont, auf der kleineren Insel, wo sie vier Tage blieben, um Wasser einzunehmen und Ausbesserungen an dem Schiffe zu machen. Dies war eine lustige

Zeit für die Landmenschen. Sie schlugen am Gestade ein Zelt auf, hatten ein Boot zu ihrem Befehle, und brachten ihre Zeit auf das vergnügteste zu, indem sie die Insel durchstreiften, die Küste entlang ruderten, und Seelöwen, Füchse, Gänse, Enten, Seekälber und Pinguine schossen. Am versessensten und eifrigsten bei dieser Art Jagd waren M'Dougal und David Stuart; der Letztere lebte ganz in der Erinnerung seiner Wasserbelustigungen an den Küsten von Labrador und seiner Jagdthaten in Nordwesten.

Mittlerweile war der Kapitän ernstlich bemüht, für die Bedürfnisse seines Schiffs zu sorgen, schalt auf das müßige Thun und unnütze Treiben seiner freigegebenen Tischgenossen, und ließ sie von Zeit zu Zeit warnen, sich nicht zu entfernen, und des Signals der Abfahrt gewärtig zu seyn. Wie gewöhnlich, versprachen sie, das Schiff sollte durch ihre Schuld nicht einen Augenblick aufgehalten werden, und vergaßen, wie gewöhnlich, ihr Versprechen.

Am Morgen des eilften waren alle Ausbesserungen gemacht und die Wasserfässer gefüllt; das Signal zur Einschiffung wurde gegeben, und das Schiff begann die Anker zu lichten. Zu dieser Zeit hatten sich mehrere der Passagiere auf der Küste zerstreut, und ergötzten sich auf mancherlei Weise. Einige junge Leute hatten zwei in englischer Sprache abgefaßte Inschriften an einer Stelle gefunden, wo zwei unglückliche Matrosen auf dieser öden Insel begraben worden waren, und da die Inschriften durch Zeit und Wetter fast ganz unleserlich geworden waren,

spielten sie die Rolle des Alterthümlers in „Old Mortality“ von Walter Scott, und erneuerten dieselbe andächtiglich. Das Signal vom Schiffe rief sie von ihrer Arbeit ab; sie sahen, daß die Segel ausgesetzt waren und daß es sich zu regen anfing. Die zwei Jagdfreunde aber, M'Dougal und David Stuart, waren dem südlichen Theile der Insel zugewandert, um Pinguine zu schießen. Es war nicht möglich, ohne sie aufzubrechen, da nur ein Boot für die Ueberfahrt Aller da war.

Während dieser Aufenthalt an dem Gestade statt fand, stürmte und fluchte der Kapitän an Bord. Es wäre nun das dritte Mal, daß seine Befehle mit Verachtung behandelt und das Schiff muthwillig aufgehalten würde; und es sollte das letzte Mal sein. So ließ er alle Segel aufspannen und stach in die See, schwörend, er wolle die Zauderer ihrem Schicksale überlassen. Vergeblich machten die an Bord Vorstellungen und erschöpften sich in Bitten, das Schauderhafte, die Leute auf einer unfruchtbaren und unbewohnten Insel zu verlassen, wortreich hinstellend; der erzürnte Kapitän war unerbittlich.

Mittlerweile waren die Pinguinen-Jäger zu den Grabstein-Verfertigern gestoßen; aber nun war das Schiff bereits draußen im Meere. Sie warfen sich nun sämmtlich — es waren ihrer acht — in ihr Boot, das ungefähr zwölf Fuß lang war, und ruderten, was sie konnten. Drei und eine halbe Stunde zogen sie angstvoll und angestrengt an den Rudern, gelegentlich von den schäumenden

Wellen des hohen Meeres überspült, während das Schiff unerbittlich seinen Weg fortsetzte, und entschlossen schien, sie zurück zu lassen.

An Bord des Schiffes war David Stuart's Neffe, ein junger Mann von Muth und Entschlossenheit. Da er zu sehen glaubte, daß der Kapitän hartnäckig dabei bestand, seinen Oheim und die Uebrigen im Stiche zu lassen, ergriff er eine Pistole, und schwur in einem Anfalle von Zorn, er würde des Kapitäns Gehirn zerschmettern, wenn er nicht wendete und die Segel berge.

Zum Glücke für alle Theile kam grade jetzt der Wind von vornen, und das Boot wurde in den Stand gesetzt, das Schiff zu erreichen, sonst hätten wohl unglückliche Umstände eintreten können. Wir mögen kaum glauben, daß der Kapitän wirklich beabsichtigt habe, seine Drohung im vollen Sinne zu bethätigen; wir denken vielmehr, er habe im Sinne gehabt, die Säumigen mit einem langen Rojen und einer tüchtigen Angst davon kommen zu lassen. Aber in seinem Briefe an Astor erklärte er, es sei ihm mit seiner Drohung ernst gewesen, und in der That kann man nicht sagen, wie weit ein solcher eiserner Kopf seine Ansichten von Autorität auszudehnen im Stande ist.

„Hätte der Wind", schreibt er, „die Segel nicht unglücklicherweise recht von vornen gebrasst, so hätte ich sie ganz gewiß verlassen; und in der That, ich kann nicht umhin, es als ein Unglück für Euch anzusehen, daß es so kam, denn der erste Verlust in diesem Falle würde sich,

meiner Ansicht nach, als das Beste erwiesen haben, da diese Leute keine Vorstellung von dem Werthe des Eigenthumes haben, noch irgend eine merkliche Rücksicht auf Euer Interesse nehmen, obgleich es mit ihrem eigenen verwebt ist."

Man muß gestehen, dies hieß das Scepter streng führen, und die Rücksicht auf das Eigenthum des Herrn ein wenig weit treiben. Mannigfache kleine Zwistigkeiten fanden zwischen ihm und den Theilhabern auch wegen der Waaren und Güter an Bord statt, von welchen die Letztern einzelne Artikel unter der Mannschaft zu Kleidern oder andern ihnen wesentlich scheinenden Bedürfnissen vertheilen wollten. Der Kapitän aber hielt Bullenbeißer-Wache über der Ladung, und knurrte und biß, wenn einer eine Kiste oder einen Ballen auch nur anzurühren drohte. „Es sei gegen die Ordres; es würde seine Assekuranz verwirken; es sei außer aller Ordnung!" So lautete sein Bescheid, und sie bestanden vergeblich auf ihre Rechte als Miteigenthümer, und als die, welche zu dem Besten des Unternehmens handelten; der Kapitän blieb nur um so hartnäckiger bei seinem Satze. Sie trösteten sich daher damit, daß sie erklärten, sobald sie an das Land stießen, würden sie sich ihres Rechts bedienen, und mit Schiff und Ladung anfangen, was ihnen beliebte.

Außer diesen Zwistigkeiten zwischen dem Kapitän und den Mitgliedern der Gesellschaft fehlte es auch nicht an Hader zwischen den Actionären selbst, welcher größtentheils

durch Rangstreit und Eifersucht veranlaßt wurde. M'Dougal und M'Kay begannen, Risse für das Fort und andere Gebäude der beabsichtigten Niederlassung zu entwerfen. Nichts trübte ihre Eintracht, so lange es sich von dem Grundrisse und der Ausdehnung handelte, welche in ziemlich großem Maßstabe angelegt wurde; als sie aber zur Anordnung der Einzelnheiten kamen, folgte Hader und Zank, und sie stritten sich Stundenlang über die Vertheilung von Thüren und Fenstern. Viel waren der harten Worte und der harten Namen, welche sie, nach dem Berichte des Kapitäns, bei solchen Gelegenheiten einander zuwarfen. Einer beschuldigte den Andern, er maße sich einer Gewalt an, zu der er nicht berechtigt sei, und wolle den Gebieter spielen, worauf M'Dougal prahlerisch den Brief Astors hervorzuziehen pflegte, durch welchen er zu seinem Stellvertreter und Bevollmächtigten ernannt worden, eine Urkunde, welche nicht in Zweifel zu ziehen war.

Diese Wortstreitigkeiten waren kurz, obgleich heftig; und „nach einer Viertelstunde", sagt der Kapitän, „liebkosten sie einander, wie Kinder."

Während alle diese kleinliche Zwietracht die kleine Welt in dem Tonquin beunruhigte, verfolgte das gute Schiff wohlbehalten seinen Cours, umsegelte am fünf und zwanzigsten Dezember Kap Horn und flog über den Busen des stillen Meeres dahin, bis am eilften Februar die beschneiten Gipfel von Owyhee sich glänzend über den Horizont hoben.

Sechstes Kapitel.

Owyhee. — Sandwich-Insulaner. — Ihre seemännischen Talente. — Tamaahmaah. — Seine Marine. — Seine Unterhandlungen. — Astor's Aussichten in Betreff der Sandwich-Inseln. — Karakakora. — Schweinfleisch-Monopol des Königs. — Beschreibung der Insulaner. — Lustbarkeiten am Gestade. — Chronikenschreiber der Insel. — Platz, wo Kapitän Cook umgebracht worden. — John Young, ein seemännischer Statthalter. — Seine Geschichte. — Waititi. — Eine königliche Residenz. — Ein königlicher Besuch. — Große Ceremonien. — Knappes Handeln. — Ein königlicher Schweine-Händler. — Beschwerden eines praktischen Mannes.

2.

Owyhee, oder Hawaii, wie es von genauern Schriftstellern geschrieben wird, ist die größte jener Insel-Gruppe von Inseln, welche man durch den Namen Sandwich-Inseln bezeichnet und deren zehn sind. Sie ist ungefähr sieben und neunzig (englische) Meilen lang und acht und siebenzig breit; sie erhebt sich allmählig zu drei pyramidischen Kuppen; die höchste derselben, Mouna Roa, ist achtzehn tausend Fuß über der Meeresfläche, so daß sie den ganzen Archipelagus beherrscht, und ein Landzeichen über der weiten Ausdehnung des Meeres ist. Sie wird ein unvergängliches Denkmal des unternehmenden und unglück-

lichen Kapitäns Cook sein, welcher von den Eingebornen dieser Insel ermordet wurde.

Die Sandwich-Insulaner bewiesen, bei der ersten Entdeckung, einen Charakter, welcher dem der meisten Wilden der Inseln des stillen Meeres überlegen war. Sie waren frei und offen in ihrem Benehmen, freundlich und großmüthig im Verkehr, und zeigten in allen ihren rohen Empfindungen viel natürlichen Scharfsinn.

Das tragische Schicksal des Entdeckers, das sie eine Zeitlang in den Ruf wilder Grausamkeit brachte, war in der That das Ergebniß plötzlicher Erbitterung, welche durch die Gefangennehmung ihres Häuptlings veranlaßt wurde.

Zur Zeit des Besuches des Tonquin hatten die Insulaner in vielen Hinsichten von dem gelegentlichen Verkehre mit weißen Männern Nutzen gezogen und ein bedeutendes Talent entfaltet, die Künste, welche für ihre Art der Existenz von Wichtigkeit sind, zu pflegen und auszubilden. Ursprünglich waren sie unbekannt mit den Mitteln, die Gewässer, von denen sie umgeben sind, zu beschiffen; sie hatten nur leichte Piroguen, welche wenig geeignet waren, den Stürmen auf der hohen See zu trotzen. Da die Inseln nicht einander im Gesichtskreise liegen, konnte auch nur ein zufälliger Verkehr unter ihnen bestehen. Der Handel mit weißen Männern hatte sie in den Besitz besserer Fahrzeuge gebracht; sie hatten sich mit ihrer Führung bekannt gemacht, und selbst in der Schiffsbaukunde konnte man Fortschritte bemerken.

Diese Verbesserungen waren größtentheils durch die Energie und den Scharfsinn eines einzigen Mannes, des berühmten Tamaahmah, gefördert worden. Er war ursprünglich ein kleiner Eri oder Häuptling gewesen; da er aber von unerschrockenem und hoch strebendem Charakter war, so hatte er sich im Rang emporgeschwungen, und, indem er sich der höhern Vortheile, welche die Schifffahrt nun darbot, zu bedienen wußte — den ganzen Archipelagus unter die Botmäßigkeit seiner Waffen gebracht. Zur Zeit der Ankunft des Tonquin hatte er ungefähr vierzig Schooner von zwanzig bis zu dreißig Tonnen Last, und ein altes amerikanisches Schiff. Durch Hülfe dieser schwang er unangefochten den Scepter über sein Inselreich, und unterhielt einen steten Verkehr mit den Häuptlingen oder Statthaltern, welchen er den Befehl über die verschiedenen Inseln übertragen hatte.

Die Lage dieser Inselgruppe fern in dem Schoose des weiten stillen Meeres und ihre ungemeine Fruchtbarkeit machten sie zu wichtigen Aufenthalts-Punkten auf der großen Straße nach China, oder zur Nordwestküste von Afrika. Hier legten die mit dem Pelzhandel beschäftigten Schiffe an, um Vorräthe einzunehmen und Ausbesserungen vorzunehmen und oft suchten sie hier Schutz während der Winter, welche sie auf ihren langen Küsten-Expeditionen überraschten.

Die britischen Seefahrer sahen, von Anfang her, den Werth dieser Inseln in Bezug auf Handelszwecke voll-

kommen ein, und Tomaahaah wurde nicht lange, nachdem er sich in den Besitz der Oberherrschaft gesetzt hatte, von Vancouver, dem berühmten Entdecker, beredet, dem Könige von Großbritanien Namens seiner und seiner Unterthanen den Huldigungseid zu leisten. Der Leser wird sich wohl des Besuches, welchen die königliche Familie und der Hof der Sandwich-Inseln vor Jahren dem Hofe von St. James abzustatten veranlaßt wurde, so wie der ernst komischen Ceremonien und des scherzhaften Pompes erinnern, welche diese seltsame Travestie des Königthums begleiteten.

Es gehörte zu dem ausgedehnten und umfassenden Plane Astor's, einen freundlichen Verkehr zwischen diesen Inseln und seiner beabsichtigten Kolonie herzustellen, welche zeitlich Gelegenheit haben möchte, sich von hier aus mit Vorräthen zu versehen; und er schien sogar dem Gedanken nicht ganz fremd zu sein, von einer dieser Inseln als einem Versammlungspunkte für seine Schiffe, und als einem Glied in der Kette seiner Handels-Niederlassungen, früher oder später Besitz zu nehmen.

Am Abend des zwölften Februars ging der Tonquin in der Bai von Karakakua auf der Insel Owyhee vor Anker. Die Gestade umher waren wild und zerrissen, voll überragender Klippen und jäher Tiefen von schwarzem, vulkanischem Gestein. Jenseits dieser aber war das Land fruchtbar und gut bebaut, die Felder, wo Yams, Pisang, süße Pataten, Zuckerrohr und andere Erzeugnisse warmer Himmelsstriche und fruchtbaren Bodens

wuchsen, schön umzäunt, und die zahlreichen Wohnungen der Eingebornen durch Gruppen von Kokos und Brodfruchtbäumen, welche zumal Nahrung und Schatten gaben, lieblich geschirmt. Diese bunte Abwechselung von Gärten und Baumgruppen zog sich allgemach an den Seiten der Berge hinan, bis dichte Wälder folgten, welche wieder nackten und zerklüffteten Felsen Platz machten, bis die Gipfel in die Regionen des ewigen Schnees emporstiegen.

Die königliche Wohnung Tomaahaah's war zu jener Zeit auf einer andern Insel, Woahu genannt. Die Insel Owyhee stand unter dem Befehle eines seiner Eris oder Häuptlinge, welcher in dem Dorfe Tokaigh, an einem andern Theil der Küste, fern von der Bai von Karakakua, seinen Sitz hatte.

Den Morgen nach ihrer Ankunft war das Schiff von Kanoes und Piroguen, mit den Insulanern beiderlei Geschlechts angefüllt, umgeben, die ihnen Vorräthe von Früchten und Vegetabilen, Paradiesfeigen, Pisangen, Wassermelonen, Yams und Taro *) brachten. Der Kapitän wünschte aber vor Allem eine Anzahl Schweine zu kaufen, es waren jedoch keine zu bekommen. Der Handel mit Schweinefleisch war ein königliches Monopol, und kein Unterthan des großen Tamaahmaah wagte es, sich damit

*) Gewöhnlicher Tari, Saft aus den Palmen- und Kokosbäumen. Uebers.

zu befassen. Die Vorräthe aber, welche die Eingebornen liefern durften, wurden von ihnen in Ueberfluß herbeigebracht, und den ganzen Tag hindurch wurde ein lebhafter Verkehr unterhalten, an welchem das weibliche Geschlecht auf die freundlichste Weise Theil nahm.

Die Insulaner sind eine schöne kupferfarbene Rasse. Die Männer sind groß und schön gebaut, und ihre Formen zeugen von Kraft und Thätigkeit; die Frauen haben regelmäßige dann und wann schöne Gesichtszüge und einen lüsternen Ausdruck, welcher ihr Temperament charakterisirt. Ihre Art, sich zu kleiden, war noch fast ganz dieselbe, wie in den Tagen des Kapitäns Cook. Die Männer trugen den Maro, einen Streifen Tuch, einen Fuß breit und mehrere Fuß lang, von Tappa oder Basttuch gemacht, und um die Lenden geschlungen; der Kihei oder Mantel, sechs Fuß lang und breit, auf der einen Schulter in einen Knoten geknüpft und unter dem andern Arme durchgezogen, so daß er ihn blos ließ und vorne und hinten in schönen Falten bis auf das Knie niederfiel, der römischen Toga nicht unähnlich. Die weibliche Kleidung bestand aus einem Pau, einer Art Rock, aus einem Stücke Tappa gemacht, das mehrere Ellen lang und eine Elle breit war, um die Hüften geschlungen wurde und bis zu den Knieen reichte. Ueber den Pau trugen sie einen Kihei oder Mantel, welcher, breiter als der der Männer, zuweilen über beide Schultern, zuweilen nur über eine geschlagen ward. Weder Männer noch Frauen pflegten diese Mäntel wäh-

rend der Hitze des Tages zu tragen, daher ihre Erscheinung ein sittsames Auge anfangs beleidigen mußte.

Gegen Abend begaben sich mehrere der Theilhaber und Commis an das Land, wo sie gut empfangen und gastfrei bewirthet wurden. Zu ihrer Unterhaltung wurde ein Tanz aufgeführt, in welchem sich neunzehn junge Mädchen und ein Jüngling sehr anmuthig zeigten, unter sich einen Gesang anstimmend und nach dem Takte des Liedes sich bewegend.

All das waren jedoch eitle Dinge in den Augen des Kapitäns Thorn, der, da er sich in der Hoffnung, einen Vorrath von Schweinfleisch zu erhalten oder gutes Wasser zu finden, getäuscht sah, wegzukommen eilte. Dies war aber nicht so leicht zu bewerkstelligen. Die Passagiere, die einmal am Lande waren, zeigten sich, wie gewöhnlich, geneigt, von der Gelegenheit Nutzen zu ziehen. Die Theilhaber hatten viele Nachforschungen in Bezug auf die Insel und den spätern Verkehr mit derselben anzustellen, während die jungen Commis von den Reizen und der Anmuth der tanzenden Mädchen hingerissen waren.

Um ihre Genüsse und Freuden noch zu erhöhen, erbot sich ein alter Mann, sie an die Stelle zu führen, wo Kapitän Cook ermordet worden. Der Vorschlag wurde begierig angenommen, und Alles machte sich auf, eine Pilgerfahrt nach der Stelle anzutreten. Der alte Insulaner entsprach seinem Versprechen auf das treueste und gab die Stelle ganz genau an, wo der unglückliche Entdecker

gefallen war. Die Felsen und Kokosbäume ringsum trugen Erinnerungszeichen an die That, denn man sah die Eindrücke der Kugeln, welche aus den Booten auf die Wilden abgefeuert worden. Die Pilger sammelten sich um den alten Mann und suchten von ihm alle Einzelnheiten zu erfahren, welche er rücksichtlich dieser denkwürdigen Begebenheit erzählen konnte, während der würdige Kapitän dabei stand und vor Ungeduld an seinen Nägeln kaute. Um seinen Aerger zu vermehren, begannen sie zuletzt, Felsstückchen abzuschlagen und die von den Kugeln bezeichnete Rinde der Bäume auszuschneiden, was sie als kostbare Reliquien mit an Bord des Schiffes nahmen.

Er freute sich daher ungemein, als es ihm gelungen war, sie und ihre Schätze auf den Tonquin zu bringen, und er verließ diese segenlose Bucht und steuerte der Bai von Tokaigh zu, dem Sitze des Häuptlings oder Statthalters der Insel, wo er glücklicher in Bezug auf die Bedürfnisse seines Schiffes zu werden hoffte. Nachdem das Schiff vor Anker gelegt war, begab sich der Kapitän an das Ufer und machte, in Begleitung von M'Dougal und M'Kay, dem Statthalter einen Besuch. Es ergab sich, daß dieser Würdenträger ein alter Matrose, Namens John Young, der, nachdem er, einem zweiten Sindbad ähnlich, auf den Meeren umher geworfen worden, durch eine der wunderlichen Launen des Schicksals sich zum Statthalter einer wilden Insel erhoben sah. Er empfing seine Besucher mit mehr Herzlichkeit und Herablassung,

als Leute seines hohen Standpunktes gewöhnlich an den Tag zu legen pflegen, gab ihnen aber bald zu verstehen, daß die Vorräthe zu Tokaigh knapp wären und es kein frisches Wasser gäbe, indem es seit drei Jahren in der Gegend nicht geregnet hätte.

Der Kapitän beschloß, augenblicklich die Unterredung abzubrechen und die Anker zu lichten; aber die Theilhaber waren nicht so geneigt, von dem seemännischen Statthalter Abschied zu nehmen, der von ungemein mittheilendem Charakter war und von welchem sie manche nützliche Auskunft zu erhalten hoffen konnten. Es entspann sich also eine lange Unterhaltung, in deren Verfolg sie manche Nachfragen hinsichtlich der Verhältnisse der Insel, ihrer natürlichen Erzeugnisse und der Möglichkeit, von derselben auf dem Wege des Handels Nutzen zu ziehen, anstellten, auch nicht verfehlten, sich nach der Lebensgeschichte John Young's zu erkundigen, und wie es gekommen, daß er Statthalter geworden. Er theilte das Gewünschte mit großer Herablassung mit und erzählte den ganzen Lauf seines Schicksals „selbst von seinen Kindesjahren an."

Er war zu Liverpool in England geboren, und hatte von seiner Knabenzeit an sich dem Seeleben gewidmet, bis er, in Folge seines guten Betragens, in seinem Berufe so hoch stieg, daß er Bootsmann auf einem amerikanischen Schiffe wurde, Eleanor genannt, und von Kapitän Metcalf geführt. Auf diesem Schiffe machte er im Jahr 1789 eine jener zufälligen Expeditionen an die Nordwestküste

des Pelzhandels wegen mit. Im Laufe dieser Reise ließ der Kapitän einen kleinen Schooner, der schöne Amerikaner genannt, mit fünf Mann, welche sein Sohn, ein Jüngling von achtzehn Jahren kommandirte, zu Nootka. Der Schooner sollte im Kielwasser der Eleanor folgen.

Im Februar 1790 legte Kapitän Motcalf an einer Insel der Sandwich-Gruppe, Movee genannt, an.

Während er vor Anker lag, wurde ein Boot, das von der Eleanor war, gestohlen, und ein Matrose, welcher sich darin befand, ermordet. Die Eingebornen betheuerten allgemein, keinen Theil an der That zu haben, und brachten die zerstreuten Reste des Bootes und der Leiche des Matrosen, an Bord des Schiffes. Indem sie glaubten, auf diese Weise den Zorn des Kapitäns besänftigt zu haben, drängten sie sich, wie gewöhnlich, des Verkehrs wegen, in großer Zahl um das Schiff. Kapitän Metcalf aber sann auf blutige Rache. Die Eleanor führte zehn Kanonen; er ließ sie alle mit Flintenkugeln, Nägeln, und Stücken alten Eisens laden, und dann mit ihnen und den Flinten am Bord unter die Eingebornen Feuer geben. Das Blutbad war fürchterlich; nach Young's Erzählung fanden mehr als hundert ihren Tod.

Nach dieser merkwürdigen Rachethat segelte Kapitän Metcalf von Movee ab und suchte die Insel Owyhee auf, wo Tomaahhaah ihn freundlichst aufnahm. Der Glücksstern dieses kriegerischen Häuptlings begann zu jener Zeit glänzend aufzugehen. Er war ursprünglich von unter-

geordnetem Range, da er nur über einen oder zwei Bezirke von Owyhee zu gebieten hatte, machte sich aber allmählig zum Beherrscher seiner Geburts-Insel.

Die Eleanor blieb einige Tage hier vor Anker liegen und hielt einen, wie es das Ansehen hatte, freundlichen Verkehr mit den Eingebornen. Am siebzehnten März erhielt John Young die Erlaubniß, die Nacht am Lande hinzubringen. Am folgenden Morgen forderte ein Signalschuß ihn auf, an Bord zurückzukehren.

Er eilte an die Küste, um sich einzuschiffeu, fand aber alle Kanoes auf den Strand gehohlt und streng tabut, oder mit Interdict belegt. Er hätte selbst eines derselben in das Wasser gelassen, wurde aber von Tamaahmaah benachrichtigt, wenn er das thue, sei sein Tod gewiß.

Young war genöthigt, sich zu fügen und blieb den ganzen Tag über in großer Unruhe wegen dieses geheimnißvollen Tabu's, und fürchtete, man beabsichtige etwas Feindseliges. Am Abend erfuhr er den Grund des Verbotes und seine Besorgniß wuchs. Es ergab sich, daß Kapitän Metcalf's rächerische That auf sein eigenes Haupt zurückgefallen war. Der Schooner, „der schöne Amerikaner", den sein Sohn befehligte und der seinem Kielwasser folgte, war südlich von der Bai von Tokaigh in die Hände der Eingebornen gefallen und der Motcalf und vier von der Schiffsmannschaft niedergemacht worden.

Als Tamaahaah Nachricht von diesem Vorfall erhielt, ließ er augenblicklich alle Kanoes mit dem Tabu belegen

und verbot allen Verkehr mit dem Schiffe, damit der Kapitän nichts von dem Schicksale des Schooners erführe und an der Insel Rache nähme. Aus demselben Grunde hinderte er Young, zu seinen Landsleuten zu gelangen. Die Eleanor fuhr zwei Tage lang fort, von Zeit zu Zeit Signalschüsse abzufeuern, und segelte dann weiter, ohne Zweifel in der Meinung, der Bootsmann sei pflichtvergessen zurückgeblieben.

John Young war in Verzweiflung, als er das Schiff die Segel ausspannen sah und sich verlassen unter Wilden fand — und zwar unter Wilden, die, ihrem Charakter nach blutdürstig, durch feindselige Handlungen gereizt und entflammt waren. Er sah sich jedoch angenehm enttäuscht, denn Tomaahaah und sein Volk bewiesen sich nur freundlich gegen ihn. Es ist wahr, er wurde sehr streng beaufsichtet, so oft sich in der Entfernung ein Segel zeigte, damit er nicht entflöhe und erzählte, was vorgegangen war; sonst aber wurde er mit vollkommenem Vertrauen und großer Auszeichnung behandelt. Er wurde der erste Günstling; der Kabinetsrath und der thätige Beistand begleitete ihn auf allen seinen Geschäfts- und Vergnügungsreisen, und unterstützte ihn in seinen kriegerischen und ehrgeizigen Unternehmungen. Allmählig stieg er zu dem Range eines Häuptlings, heirathete eine der Schönheiten der Insel und gewöhnte sich an seine neue Lebensweise, an welcher er nach und nach selbst Gefallen fand, indem er es wahrscheinlich für besser hielt, über Wilde zu

herrschen, als bei weißen Männern zu dienen, ein mit Federn geschmückter Häuptling zu sein, als einen theerjackigen Matrosen abzugeben. Er blieb stets in Tamaahmaah's Gunst, und als dieser kluge, unerschrockene und ehrgeizige Häuptling sich zum Beherrscher der ganzen Inselgruppe aufwarf und seine Residenz nach Woahu verlegte, überließ er seinem treuen Anhänger John Young den Befehl über Owyhee.

Dies ist der Umriß der Geschichte des Statthalters Young, wie er ihn selbst mitgetheilt hat; und wir bedauern, daß wir nicht im Stande sind, von dem Gepränge, in welchem dieser seefahrende Ehrenmann lebte, und von der Art, wie er sein hohes Amt bekleidete, nähere Nachricht zu geben; so viel ist jedoch gewiß, daß er mehr von der herzlichen Zutraulichkeit der Back, als von der Würde des statthalterlichen Amtes besaß.

Diese langen Unterhaltungen waren bittere Geduldsproben für den Kapitän Thorn, welchem weder an dem Statthalter noch an seiner Insel das geringste lag und der gern die Anker gelichtet hätte, um anderswo Vorräthe und Wasser aufzusuchen. Sobald er seine neugierigen Theilhaber wieder an Bord hatte, ließ er die Segel ausspannen und eilte der Insel Woahu, der königlichen Residenz Tamaahmaah's, zu.

Dies ist die schönste Insel von der Sandwich-Gruppe. Sie ist sechs und vierzig Meilen lang und drei und dreißig breit. Eine Kette vulkanischer Berge durchzieht ihre

Mitte, steigt zu hohen Kuppen auf und wird von wogigen Höhen und fruchtbaren Ebenen umgürtet, wo die Hütten der Eingebornen aus Wäldern von Kokos- und andern üppigen Bäumen herausschauen.

Am ein und zwanzigsten Februar warf der Tonquin in der schönen Bay vor dem Dorfe Waititi, dem Aufenthalte Tamaahmaah's, die Anker aus. Dieses Dorf bestand aus ungefähr zweihundert Wohnungen, welche aus Pfählen gemacht waren, die in den Boden gerammt, an den Enden mit einander verbunden und mit Torf belegt wurden; es lag in einem offenen Walde von Kokosbäumen. Der königliche Palast Tamaahmaah's bestand aus einem großen zweistöckigen Hause; der obere Stock war von Stein, der untere von Holz. Um diesen war seine Leibwache, vier und zwanzig Mann, in lange blaue, gelb ausgeschlagene Leibröcke gekleidet und jeder mit einer Flinte bewaffnet, aufgestellt.

Während der Tonquin hier vor Anker lag, fanden zwischen dem Machthaber der Inseln und den Mitgliedern der Gesellschaft viele ceremonienreiche Besuche und lange Unterredungen statt. Tamaahmaah kam in königlichem Pompe in seiner Doppel-Pirogue an Bord des Schiffes. Er war zwischen fünfzig und sechszig Jahre alt, über mittlerer Größe, kräftig und gut gebaut, obgleich ein wenig beleibt. Er trug eine alte Militär-Uniform, hatte ein Schwert an der Seite und schien durch seinen prachtvollen Aufzug ein wenig beengt zu seyn. Drei seiner

Frauen begleiteten ihn. Sie waren fast so groß und ganz so beleibt wie er, keineswegs aber in Bezug auf die Pracht der Bekleidung mit ihm zu vergleichen, denn sie trugen kein anderes Gewand, als den Pau. Auch war in seinem Gefolge sein großer Günstling und vertrauter Rath, Kraimaker, welchen die britischen Besucher der Inseln, weil er einen dem dirigirenden Minister entsprechenden Posten bekleidete, vertraulich Billy Pitt genannt haben.

Der Inselkönig wurde mit gebührender Feierlichkeit empfangen. Die amerikanische Flagge wurde aufgehißt, vier Kanonen abgefeuert, und die Theilhaber erschienen in scharlachrothen Ueberröcken und führten ihre erlauchten Gäste in die Kajüte, wo sie mit Wein bewirthet wurden. Bei dieser Zusammenkunft bemühten sich die Theilhaber, dem Monarchen einen Begriff von ihrer Wichtigkeit und von der Bedeutsamkeit der Gesellschaft beizubringen, zu welcher sie gehörten. Sie gaben ihm zu verstehen, sie seien Eris oder Häuptlinge einer großen Gesellschaft, welche im Begriff ständen, sich auf der Nordwestküste niederzulassen; auch sprachen sie von der Möglichkeit, einen regelmäßigen Verkehr mit seinen Inseln zu eröffnen und von Zeit zu Zeit Schiffe hierher zu schicken. All das machte ihm Freude und erregte seine Theilnahme, denn er kannte die Vortheile des Handels und wünschte sehr, einen häufigeren Verkehr mit den weißen Männern herbei zu führen. Er ermuthigte Europäer und Amerikaner, sich auf seinen Inseln niederzulassen und mit seinen Unterthanen

sich durch Wechselheirathen zu verbinden. Zu jener Zeit wohnten zwanzig bis dreißig weiße Männer auf der Insel; viele von ihnen aber waren Taugenichtse, welche nur in der Hoffnung, ein müssiges und behagliches Leben zu führen, hier blieben. Gegen Leute dieser Art hegte Tamaahmaah die größte Verachtung; nur die schätzte und unterstützte er, welche etwas vom Handel verstanden oder ein Handwerk gelernt hatten und nüchtern und betriebsam waren.

Am Tage nach dem Besuche des Monarchen gingen die Theilhaber an das Land und machten ihm ihre Gegenaufwartung. Da sie wußten, welche Wirkung Pomp und prachtvolle Kleider auf die Wilden hervorbringen und da sie als die Eris oder Häuptlinge der großen amerikanischen Pelzhandels-Gesellschaft einen günstigen Eindruck zu machen wünschten, so erschienen einige von ihnen zur großen Bewunderung der Eingebornen in hochländischen Plaids und Kelts.*)

Während diese Förmlichkeitsbesuche und große diplomatische Unterhandlungen zwischen den Theilhabern und dem Könige im Gange waren, förderte der Kapitän in seiner einfachen praktischen Weise ein, in seinen Augen

*) Plaids, Mäntel von wollenem gewürfeltem Zeug. Kelts Mäntel und sonstige Kleidungsstücke von ungeschornem Zeug, wie es auf den schottischen Hochlanden häufig getragen wird. Uebers.

weit wichtigeres Geschäft — den Ankauf eines Vorrathes von Schweinen. Er machte die Bemerkung, daß der König auf mehr als Eine Art von dem Verkehre mit weißen Männern Nutzen gezogen hätte. Vor allen andern Künsten hatte er die Kunst gelernt, einen Handel zu betreiben. Er war ein hochsinniger Monarch, aber ein verschmitzter Schweinhändler; und vielleicht dachte er, er könne mit seinen zukünftigen Verbündeten der amerikanischen Pelzhandel-Gesellschaft nicht besser fahren, als wenn er mit knappem Mäckeln anfange. Es erforderte mehrere Zusammenkünfte und vieles Markten, ehe er dazu gebracht werden konnte, sich von einer Borste aus seinem Schweinstalle zu trennen, und dann bestand er darauf, daß er in harten spanischen Piastern bezahlt werden müsse, wofür er als Grund anführte, daß er Geld brauche, um eine Fregatte von seinem Bruder Georg zu kaufen, wie er den König von England zärtlich nannte. *)

---

*) Aus den Nachrichten späterer Reisenden geht hervor, daß Tomaahmaah in der Folge seinen Wunsch erfüllt sah, ein großes Schiff zu besitzen. In diesem schickte er eine Ladung Sandelholz nach Kanton, da er entdeckt hatte, daß die fremden Kaufleute, welche mit ihm Handel trieben, aus diesem Holze, das sie von seinen Inseln auf die chinesischen Märkte verschifften, großen Gewinn zögen. Sein Schiff wurde mit Eingebornen bemannt, aber die Offiziere waren Engländer. Es erreichte China wohlbehalten und kam eben so glücklich

Endlich war der königliche Handel abgeschlossen, der nöthige Vorrath an Schweinen war an Bord, überdies mehrere Ziegen, zwei Schafe, eine Anzahl Geflügel und Vegetabilien die Fülle. Die Theilhaber drangen nun darauf, ihre Macht durch Anwerbung von Eingebornen dieser Insel zu verstärken. Sie erklärten, sie hätten nie, selbst nicht unter den Reisenden des Nordwesten, „Wassermänner" wie diese gesehen; und in der That waren sie merkwürdig

---

wieder zu den Inseln zurück, und die hawaiische Flagge wehte prachtvoll in dem Winde. Der König lebte der Hoffnung, sein Sandelholz in Krepp, Damast und andere kostbare Stoffe China's verwandelt zu sehen, und eilte ungeduldig an Bord seines Schiffes, fand aber zu seinem Erstaunen, daß seine ganze Ladung durch die Taschenspielerkunst des Handels verschwunden und daß an ihrer Stelle eine Kostenrechnung im Betrag von drei tausend Dollars übrig war. Es dauerte einige Zeit, ehe man ihm einige der wichtigsten Punkte der Rechnung begreiflich machen konnte, z. B. Lootsgeld, Hafengeld, Mauthabgaben u. s. w. Als er aber entdeckte, daß Seestaaten in andern Ländern auf diese Weise große Einkünfte auf Kosten der Kaufleute bezögen, rief er aus: „Gut, dann will ich auch Hafengeld haben." Er gab sonach seine Befehle zur Erhebung von Lootsgeldern, u. dergl. Lootsgeld einen Dollar von der Wassertragt jedes Schiffes, Hafengeld von sechszig und siebzig Dollars. Auf diese Weise vermehrte er die königlichen Einkünfte beträchtlich und machte sich seine chinesische Spekulation zu Nutzen. Verf.

wegen ihrer Geschicklichkeit, ihre leichten Fahrzeuge zu handhaben, und konnten wie Wasservögel schwimmen und untertauchen. Die Theilhaber waren daher sehr geneigt, dreißig bis vierzig von ihnen mit an die Kolumbia zu nehmen und sie in dem Dienste der Gesellschaft zu verwenden. Der Kapitän aber wendete ein, es sei kein Raum in seinem Schiffe, eine so große Zahl Menschen unterzubringen. Man nahm daher nur zwölf in den Dienst der Gesellschaft auf, und eine gleiche Anzahl sollte zum Schiffsdienst verwendet werden. Die Erstern machten sich verbindlich, drei Jahre zu dienen, während welcher Zeit sie Kost und Kleidung erhalten sollten; nach Verlauf dieser Frist aber hatte jeder hundert Dollars in Waaren zu fordern.

Als nun der lebendige Vorrath, Früchte, Vegetabilien und Wasser an Bord des Tonquin waren, schickte sich der Kapitän an, weiter zu segeln. Wie viel der gute Mann durch die Grillen und Einfälle seiner Passagiere, wie er es zu nennen pflegte, litt und duldete, und wie wenig er ihren Charakter und ihre Absichten kannte, stellt sich sehr ergötzlich in einem Briefe heraus, welchen er von Woahu an Astor schrieb und in dem er sich über die eben beschriebenen Scenen äußert.

„Es würde“, schreibt er, „schwer sein, sich die tollen Possen vorzustellen, welche hier Tag für Tag gespielt werden; manchmal kleiden sie sich in rothe Röcke, und in andere sehr phantastische Trachten, sammeln eine Menge

unwissender Eingebornen um sich, sagen ihnen, sie seien große nordwestliche Eris, und treffen Verabredungen, ihnen von der Küste drei oder vier Schiffe jährlich mit den mannigfachsten Gegenständen zu schicken, während eben diese Eingebornen dem Schiffe nicht einmal ein Schwein liefern können. Dann hüllen sie sich wieder in hochländische Plaids und Kelts, und kommen mit ähnlichen Planen wie die eben erwähnten, und machen mit Rum, Wein, und Allem, was eben zur Hand ist, Geschenke. Dann nehmen sie eine Anzahl Commis und Matrosen an das Land und besuchen die Stelle, wo Capitän Cook ermordet worden, und Jeder haut sich ein Stück von den Felsen oder von den Bäumen ab, die von den Schüssen getroffen worden. Dann setzen sie sich mit irgend einem Weißen oder Eingebornen hin, der sich ein wenig verständlich machen kann, und sammeln die Geschichte dieser Inseln, der Kriege Tamaahmaah's, der Merkwürdigkeiten der Gesammtgruppe u. s. w., um all das in die Geschichten ihrer Reisen einzuflechten, und die Sammlung ist in der That lächerlich verächtlich. Wollte ich die tausend Beispiele von Unwissenheit, Schmutz u. s. w. berichten, oder all die tollen Possenstreiche erzählen, welche täglich vorgehen, müßte ich ganze Bände schreiben."

Die großen Eris der amerikanischen Pelzhandels-Gesellschaft nahmen, ehe sie sich einschifften, von ihren erlauchten Verbündeten in gehöriger Weise, mit vielen Betheuerungen dauernder Freundschaft und Versprechungen

künftigen Verkehrs, Abschied; während der praktische Kapitän ihn in seinem Herzen als einen habsüchtigen, filzigen Wilden, so verschmitzt und schmutzig in seinem Benehmen, wie ein Weißer, verwünschte.

Da eines der Schiffe der Gesellschaft während dem Laufe der Begebenheiten zu der Gerechtigkeit und Großmuth dieses Inselbeherrschers seine Zuflucht nehmen muß, werden wir sehen, in wie weit der gute Kapitän in seinen Ansichten recht hatte.

Siebentes Kapitel.

Abreise von den Sandwich-Inseln. — Mißverständnisse. — Leiden eines argwöhnischen Menschen. — Ankunft an dem Kolumbia. — Gefährlicher Dienst. — Düstere Besorgnisse. — Barren und Brandungen. — Gefahren des Schiffs. — Unfälle der Mannschaft eines Bootes. — Begräbniß eines Sandwich-Insulaners.

Am vierundzwanzigsten Februar ging der Tonquin unter Segel und verließ die Sandwich-Inseln. Zwei Tage lang war der Wind entgegen, und das Schiff wurde in ihrer Nachbarschaft zurückgehalten; endlich erhob sich eine günstige Kühlte und bald darauf versanken die herrlichen Wälder, die grünen Hügel, die schneeigen Bergkuppen dieser glücklichen Inseln allmählig in dem Meere oder verschmolzen in der blauen Ferne, und der Tonquin setzte seinen Cours gegen die strengeren Regionen des stillen Meeres fort.

Die Mißverständnisse zwischen dem Kapitän und den Passagieren dauerten stets noch fort oder wurden vielmehr ernster und ernster. Durch seine Heftigkeit und seinen launischen Charakter hatte er sich jede Gedankenmittheilung, jede freie Unterhaltung mit ihnen unmöglich gemacht. Er verschmähte es, ihnen eine Frage in Bezug auf ihre

Absichten vorzulegen und konnte nur aus ihren Bewegungen errathen, was sie vorhätten, wodurch er denn ein Raub seiner Vermuthungen und seines Argwohns wurde, was die wunderlichste Selbstqual erzeugte.

So war er bei einer seiner Zwistigkeiten mit ihnen über die Güter an Bord, von denen sie einige Ballen zu öffnen wünschten, um Kleidungsartikel für die Leute oder Geschenke für die Eingebornen herauszunehmen, so herb und befehlshaberisch geworden, daß sie alle Geduld verloren und ihm zu verstehen gaben, sie seien die Stärkeren und könnten, wenn sie ihm das Kommando nähmen, ihn in eine sehr lächerliche Lage versetzen.

Jetzt blitzte der Gedanke durch des Kapitän's Kopf, sie hätten wirklich den Plan in Bereitschaft, ihn abzusetzen und beabsichtigten, da auch schon auf Owyhee Winke gefallen waren, daß ein Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und England ausbrechen könne, die Bestimmung der Reise zu ändern, vielleicht das Schiff und die Ladung zu ihrem eigenen Gebrauche in Beschlag zu nehmen.

Nachdem dieser Argwohn einmal in ihm wach war, trug Alles dazu bei, ihn zu nähren. Sie hatten — eine gewöhnliche Vorsichtsmaßregel der Pelzhändler bei dem Umgange mit den Eingebornen — Feuergewehre unter mehrere der Leute vertheilt. Dies galt ihm als eine Vorbereitung. Dann waren mehrere der Theilhaber und Commis und einige aus der Mannschaft als Schottländer mit der gaëlischen Sprache bekannt und hielten in dieser

Sprache lange Gespräche mit einander. Diese Unterhaltungen waren nach des Kapitäns Ansicht „geheimnißvoller und nicht zu rechtfertigender Natur" und bezogen sich ohne Zweifel auf irgend eine schlimme Verschwörung, über welche sie unter sich brüteten. In einem Briefe an Astor gesteht er diese argwöhnischen Ansichten offen zu, bemerkt aber, daß er gegen jeden Verrath gerüstet dastehe; auch scheint er anzunehmen, daß die gar nicht verheimlichten Vorsichtsmaßregeln, die er getroffen, die Wirkung gehabt hätten, die Verschwörer einzuschüchtern.

Wie wir seitdem durch einen der Passagiere unterrichtet wurden, läuft die Sache darauf hinaus, daß einige der Theilhaber und Kommis, junge, lebhafte Leute, eine muthwillige Freude daran hatten, den Mann seines argwöhnischen Charakters und seiner milzsüchtigen Launen wegen zum Besten zu halten. Diesem Umstande müssen wir viele ihrer wunderlichen Streiche und sinnlosen Vorschläge und, vor Allem, ihre geheimnißvollen Unterhaltungen in gaelischer Sprache zuschreiben.

In dieser bittern und reizbaren Stimmung setzte der Kapitän seinen Cours fort, ein wachsames Auge auf jede Bewegung richtend und den Kamm sträubend, so oft die verwünschten Töne der gaelischen Sprache knarrend an sein Ohr anschlugen. Es ereignete sich jedoch nichts, das den übrigen Theil der Reise wesentlich gestört hätte, einen heftigen Sturm ausgenommen; und am vierundzwanzigsten

März langte der Tonquin an der Mündung des Oregon oder Kolumbia-Flusses an.

Die Ufer und angrenzenden Küsten boten einen wilden und gefährlichen Anblick dar; die Mündung des Kolumbia ist über vier Meilen weit und zeigt auf der einen Seite eine Halbinsel und einen vorspringenden Berg, auf der andern eine lange flache Landzunge; zwischen beiden sperren eine Sandbank und eine Kette von Brandungen den Eingang fast ganz. Das Innere des Landes hebt sich in übereinander aufsteigenden Bergreihen, welche zur Zeit der Ankunft des Tonquin mit Schnee bedeckt waren.

Ein frischer Wind aus Nordwesten wälzte eine rauhe, sich überstürzende See auf die Küste; das Meer brach sich in furchtbaren Wellen auf der Barre, und zog fast über die ganze Mündung des Flusses eine Kette von Schaum und Gischt. Unter diesen Umständen hielt es der Kapitän nicht für klug, sich auf mehr als drei Stunden zu nahen, ehe die Barre sondirt und der Durchgang vergewissert wäre. Fox, der Obersteuermann, erhielt Befehl zu diesem Dienste in dem Wallfisch-Boot; John Martin, ein alter Matrose, welcher den Fluß früher besucht hatte, und drei Kanadier wurden ihm zur Begleitung gegeben. Fox foderte regelmäßige Matrosen zur Bemannung des Bootes, der Kapitän wollte diese aber dem Dienste des Schiffes nicht entziehen und war der Ansicht, die Kanadier wären als erfahrne Bootsleute auf den Seen und Flüssen zu diesem

Dienste geeignet, besonders wenn Fox und Martin sie leiteten und unterstützten.

Es scheint, als wenn Fox bei dieser Gelegenheit alle Festigkeit des Geistes verloren und den Dienst mit bangem Herzen angesehen hätte. Er kam zu den Theilhabern und nahm ihr Mitgefühl in Anspruch, da er ihre Zwistigkeiten mit dem Kapitän kannte, und Thränen waren in seinen Augen, als er ihnen seinen Fall vortrug.

„Ich werde ausgesandt," sagte er, „ohne Matrosen zur Bemannung meines Bootes, in ungestümem Wetter und auf dem gefährlichsten Theile der Nordwest-Küste. Mein Oheim hat an eben dieser Barre vor einigen Jahren sein Leben verloren und ich werde meine Gebeine jetzt zu den seinigen legen."

Die Theilhaber nahmen sich seine Besorgnisse zu Herzen und machten dem Kapitän Vorstellungen. Dieser war jedoch nicht zu bewegen. Er war während des ersten Theils der Reise mit Fox unzufrieden gewesen, indem er ihn für träg und unthätig ansah; wahrscheinlich glaubte er, sein jetziger Widerwille habe seinen Grund in dem Mangel echten seemännischen Muthes. Auch das Einmischen der Theilhaber in die Schiffsangelegenheiten war nicht geeignet, auf einen Mann, der so eifersüchtig auf sein Ansehen war, wie er, einen günstigen Eindruck zu machen, am wenigsten bei den Gefühlen, die er jetzt gegen sie hegte.

Um ein Uhr Nachmittags gingen daher Fox und seine

Genossen in dem Wallfischboote ab, welches eben so klein als gebrechlich geschildert wird. Aller Augen hingen an dem kleinen Boote, als es dem Gestade entgegen ruderte und mit den ungeheuern rollenden Wogen sich hob und sank, bis es, als ein bloßer Fleck, in die schäumenden Brandungen eintrat und bald dem Auge entschwand. Der Abend brach ein, die Nacht folgte und verging, und der Morgen kehrte wieder, aber das Boot kam nicht zurück.

Da der Wind nachgelassen hatte, näherte sich das Schiff dem Lande, so daß man eine volle Ansicht von der Mündung des Flusses hatte. Nichts war zu sehen, als ein wildes Chaos von überstürzenden Wellen, die sich an der Barre brachen und augenscheinlich von Ufer zu Ufer eine schäumende Schranke bildeten. Gegen Nacht wendete sich das Schiff wieder, um die hohe See zu gewinnen und ein Düster lag auf jedem Antlitz. Der Kapitän selbst theilte die allgemeine Besorgniß und bereute wahrscheinlich seine hartnäckigen Befehle. Eine zweite trübe und sorgenvolle Nacht folgte, während welcher sich der Wind legte und das Wetter heiter wurde.

Am folgenden Tage richtete das Schiff seinen Cours wieder dem Lande zu, und man warf bei vierzehn Faden Wasser nördlich von der großen Halbinsel oder dem Vorgebirge, welches die Nordseite des Einganges bildet und Cap Disappointment genannt wird, Anker. Die Barkasse wurde jetzt bemannt und zwei der Theilhaber, David Stuart und M'Kay stießen ab, in der Hoffnung, etwas

von dem Schicksale des Wallfisch-Bootes zu erfahren. Die Brandung war jedoch die Küste entlang so heftig, daß sie keinen Landungsplatz finden konnten. Mehrere Eingeborne zeigten sich an dem Gestade und machten ihnen Zeichen, um das Cap zu rudern; sie hielten es aber für klüger, zu dem Schiffe zurückzukehren.

Jetzt erhob sich der Wind wieder, und der Tonquin setzte sich in Bewegung und hielt gegen das Land an, um einen Eingang zu suchen, wurde aber wieder durch den schrecklichen Anblick der Brandungen abgehalten, sich auf mehr als eine Stunde zu nahen. Er blieb hier, und Mumford, der zweite Steuermann, wurde mit vier Matrosen in der Barkasse ausgesandt, um den Eingang entlang zu lothen, bis er vier Faden Tiefe fände. Die Barkasse ging in die Brandungen ein, wäre aber beinahe zu Grunde gegangen und arbeitete sich mit Mühe wieder zu dem Schiffe zurück. Der Kapitän bestand darauf, Mumford habe zu weit südlich gehalten. Er wandte sich jetzt an Aiken, einen geschickten Seemann, welcher bestimmt war, den Schooner zu kommandiren, der zum Küstenhandel dienen sollte, und befahl ihm, nebst John Coles, Segelmacher, Stephan Weekes, Waffenschmied und zwei Sandwich-Insulanern, vorwärts zu gehen und zu lothen, während das Schiff unter langsamen Segeln folgen sollte. Auf diese Weise ging es voran, bis Aiken sich des Kanals vergewissert hatte, worauf ihm vom Schiff ein Signal gegeben ward, an Bord zurückzukehren. Er war jetzt auf einen

Pistolenschuß entfernt, aber die Strömung war so wüthend, die Brandungen so ungestüm, daß das Boot nicht mehr gehandhabt werden konnte; es wurde wild weggespült und die Mannschaft schrie jämmerlich um Beistand. Nach wenigen Minuten war es vom Deck aus nicht mehr zu sehen. Einige Passagiere kletterten auf das Besahnmars und sahen es noch kämpfen, um das Schiff zu erreichen; kurz darauf aber lief es auf den Wind, die Seiten den Wellen zugewendet und seine Lage schien verzweifelnd. Die Aufmerksamkeit derer an Bord des Schiffes wurde nun durch ihre eigene Lage in Anspruch genommen; sie waren auf Untiefen gerathen, das Schiff stieß mehrere Male auf und war in Gefahr unterzugehen. Endlich kamen sie in sieben Faden Wasser und warfen, da sich der Wind legte und die Nacht heranrückte, Anker. Mit der Dunkelheit stieg ihre Angst. Der Wind pfiff, die See brüllte, das Düster der Nacht wurde nur durch den gräßlichen Schein der schäumenden Brandungen unterbrochen. Die Herzen der Seeleute waren voll schrecklicher Besorgnisse, und einige von ihnen glaubten das Wehgeschrei ihrer verlorenen Kameraden in dem Aufruhre der Elemente zu hören. Eine Zeitlang drohte auch das rasche Ebben, sie von ihrem Ankerplatze wegzutreiben. Endlich setzte die Rückkehr der Fluth und das Erheben des Windes sie in den Stand, ihre gefährliche Lage zu verlassen und in einer kleinen Bucht innerhalb des Cap Disappointment Schutz zu suchen, wo sie während des übrigen Theils einer

stürmischen Nacht vor Anker lagen und sich einer kurzen Pause ruhigen Schlafes erfreuten.

Mit dem Tageslichte kehrten Noth und Sorgen zurück. Von dem Top der Masten und Stengen überschauten sie eine wilde Küste und eine noch wildere See, konnten aber keine Spur von den zwei vermißten Booten und ihrer Bemannung entdecken. Mehrere Eingeborne kamen mit Pelzwerk an Bord; Niemand hatte aber Lust, sich mit dem Handel zu befassen. Man fragte sie durch Zeichen nach den verlornen Booten; sie konnten aber die Fragen nicht verstehen.

Einzelne Abtheilungen gingen nun an das Land und durchstreiften die Gegend. Der Kapitän stellte sich an die Spitze einer derselben. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie in der Entfernung Jemand in ihrer Tracht sahen. Näher gekommen, erwies es sich, daß es Weekes, der Waffenschmied war. Ein allgemeiner Freuderuf ward laut, denn man hoffte, seine Gefährten würden nahe zur Hand sein. Seine Geschichte war jedoch sehr betrübend. Er und seine Kameraden hatten es unmöglich gefunden, ihr Boot zu regieren, da es kein Ruder hatte und von reißenden, wirbelnden Strömungen und tobenden Wogen umstürmt war. Nach langem Kampfe hatten sie es den Wellen preis gegeben; es flog umher, bald mit seinem Bug, bald mit seinen Seiten den Wogen zugewendet; jeden Augenblick war es vom Untergange bedroht, arbeitete sich aber wiederholt hinaus, bis eine ungeheure Welle

über das Fahrzeug hereinbrach und es umschlug. Die kochende See überwältigte Weekes, doch kam er wieder auf die Fläche und schaute nach seinen Gefährten umher. Aiken und Coles waren nicht zu sehen; in seiner Nähe aber erblickte er die zwei Sandwich-Insulaner, die sich ihrer Kleider entledigten, um freier schwimmen zu können. Er that dasselbe, und da das Boot in seiner Nähe schwamm, erfaßte er es. Die zwei Insulaner kamen zu ihm; sie vereinigten ihre Kräfte und es gelang ihnen, das Boot wieder auf den Kiel zu wenden; sie drückten jetzt den Spiegel nieder und schaukelten es hin und her, bis so viel Wasser heraus war, daß es einen Mann, ohne zu versinken, tragen konnte; Einer der Insulaner stieg nun hinein und hatte in kurzer Zeit das Wasser mit seinen Händen heraus geöhst. Der andere schwamm herum und suchte die Ruder und endlich begaben sich die drei wieder an Bord.

Mittlerweile hatte die Fluth sie jenseits der Brandungen geschleudert und Weekes rief seinen Gefährten zu, auf das Land anzuhalten. Sie waren aber so erstarrt und von der Kälte betäubt, daß sie allen Muth verloren und sich durchaus weigerten, die Ruder zu brauchen. Weekes war gleichfalls starr vor Kälte, aber er besaß mehr Umsicht und Besonnenheit. Er erhielt sich in steter Bewegung, um Schläfrigkeit und Erschlaffung — die gewöhnlichen Folgen der Kälte — von sich abzuhalten; und da er sah, daß das Fahrzeug im Gange und er sich selbst überlassen war, nahm er seine Kraft zusammen,

um das Boot über die Barre und in stilles Wasser zu bringen.

Gegen Mitternacht starb einer der armen Insulaner, sein Gefährte warf sich auf die Leiche und konnte nicht dazu vermocht werden, sie zu verlassen. Unter solchen Schrecken ging diese gräßliche Nacht vorüber; als der Tag graute, sah Weekes sich dem Lande nahe. Er hielt grade darauf ab und ließ endlich mit Hülfe der Widersee sein Boot auf das sandige Ufer laufen.

Als er sah, daß der eine Sandwich-Insulaner noch Lebenszeichen gab, half er ihm aus dem Boote und Beide begaben sich nun in den nahe liegenden Wald. Der arme Mensch war jedoch zu schwach, um ihm weit zu folgen, und Weekes sah sich bald genöthigt, ihn seinem Schicksal zu überlassen und für seine eigene Sicherheit zu sorgen. Er fand nach einigem Umherirren einen betretenen Pfad, folgte ihm und kam nach mehreren Stunden zu einem Theil der Küste, wo er, zu seinem Erstaunen und seiner Freude, das Schiff vor Anker liegen sah und auf den Kapitän und seine Begleiter stieß.

Nachdem Weekes seine Abenteuer erzählt hatte, wurden drei Abtheilungen ausgeschickt, um die Küste zu durchstreifen und den unglücklichen Insulaner aufzusuchen. Sie kehrten mit Anbruch der Nacht ohne Erfolg zurück, obgleich sie allen Eifer aufgeboten hatten. Am folgenden Tage setzte man die Nachforschungen fort und fand ihn endlich an einer Gruppe von Felsen; seine Beine waren geschwol-

len, seine Füße vom Durchbrechen der Büsche und Dornen zerrissen und blutig, und er selbst fast todt vor Hunger, Kälte und Müdigkeit. Weekes und dieser Insulaner waren von der Bemannung der Barkasse die Einzigen, die am Leben geblieben, und von Fox und seinen Begleitern war nie eine Spur zu entdecken.

So hatten sie bei dem ersten Annähern an die Küste acht Mann eingebüßt — ein Beginn, welcher den Muth der ganzen Gesellschaft verdüsterte und den einige Abergläubische als ein Vorzeichen betrachteten, das nichts Gutes von dem Unternehmen erwarten ließ.

Gegen Einbruch der Nacht begaben sich die Sandwich-Insulaner an das Land, um die Leiche ihres unglücklichen Landsmannes, der in dem Boote umgekommen, zu begraben. Als sie zu der Stelle kamen, wo man ihn liegen gelassen hatte, gruben sie ein Grab in den Sand, legten die Leiche hinein und einen Zwieback unter einen der Arme, ein Stück Speck unter das Kinn, auch gaben sie ihm eine kleine Quantität Taback, als Vorrath auf die Reise in das Land der Geister mit. Nachdem sie den Körper mit Sand und Kieselsteinen bedeckt hatten, knieten sie sich in zwei Reihen das Grab entlang und wandten ihre Gesichter nach Osten, während der Eine, der die Stelle des Geistlichen übernommen, sie aus einem Hut mit Wasser besprengte. Dabei sagte er eine Art Gebet oder Anrufung her, auf welche die andern in gewissen

Pausen antworteten. Der Art waren die einfachen Feierlichkeiten, welche diese armen Wilden an dem Grabe ihres Kameraden an den Gestaden eines fremden Landes begingen; und als dies geschehen war, standen sie auf und kehrten schweigend, ohne einen Blick zurückzuwerfen, auf das Schiff zurück.

Achtes Kapitel.

Mündung des Kolumbia-Flusses. — Die Indianer-Stämme. — Ihr Fischen. — Ihre Kanoes. — Kühne Schiffer. — Reiter-Indianer und Fischer-Indianer. — Unterschied ihrer physischen Beschaffenheit. — Aussehen nach dem Orte der Niederlassung. — Ausflug von M'Dougal und David Stuart. — Comcomly, der einäugige Häuptling. — Einfluß des Reichthums bei den Wilden. — Sklaverei bei den Eingebornen. — Eine Aristokratie von Plattköpfen. — Gastfreiheit der Chinooks. — Comcomly's Tochter und ihre Eroberung.

Der Kolumbia- oder Oregon-Fluß ist, auf eine Entfernung von dreißig bis vierzig Meilen von seinem Eintritte in das Meer landeinwärls, eigentlich eine bloße, von tiefen Buchten eingezackte Mündung oder Seebay, deren Breite von drei bis zu sieben Meilen wechselt; sie wird durch Sandbänke, welche fast von Ufer zu Ufer reichen, und wo zu Zeiten Winde und Strömungen schäumende und stürmische Brandungen erzeugen, ungemein mißlich und gefahrvoll. Die eigentliche Mündung des Flusses ist nur ungefähr eine halbe Meile breit und wird von den sich nähernden Ufern der Bucht gebildet. Der Eingang von der See her wird, wie wir bereits angedeutet haben, auf der Südseite durch eine flache, sandige

Landspitze, welche weit in die See ausgreift, begrenzt. Diese heißt gewöhnlich „Point Adams." Gegenüber, oder auf der Nordseite, liegt Cap Disappointment, eine Art Halbinsel, die in eine steile Höhe oder Vorgebirg ausläuft, das von einem Fichtenwalde bedeckt und mit dem festen Lande durch eine niedrige und schmale Landenge verbunden ist. Unmittelbar innerhalb dieses Vorsprunges ist eine weite, offene Bucht, welche bei Chinook Point endigt, von einem Indianerstamme in der Gegend so benannt. Diese Bucht wurde Baker's Bay genannt und hier ging der Tonquin vor Anker.

Die Eingebornen, welche den untern Theil des Flusses bewohnten und mit welcher die Gesellschaft am meisten zu verkehren hoffte, theilten sich zu dieser Zeit in vier Stämme: die Chinooks, Clatsops, Wahkiakums und Kathlamahs. Sie hatten unter sich die größte Aehnlichkeit in Gestalt, Kleidung, Sprache und Sitten, und rührten wahrscheinlich von Einem Hauptstamme her, welcher durch die unter den Indianern so häufigen Zwistigkeiten und Spaltungen in Geschlechter oder vielmehr Horden getheilt worden war.

Diese Stämme leben durchgehends vom Fischfang. Es ist wahr, zuweilen jagen sie das Ellen oder den Hirsch, oder legen den Wasservögeln der Teiche und Flüsse Schlingen; aber dies sind nur zufällige Schwelgereien. Ihre Hauptnahrungsmittel sind der Salm und andere Fische, an welchen der Oregon und die in ihn ausmündenden

Gewässer reich sind; ferner Wurzeln und Kräuter, besonders das Wappatu, das auf den Inseln des Flusses gefunden wird.

Wie die Indianer der Ebenen, welche von der Jagd leben, kühne und erfahrne Reiter sind und von ihren Pferden stolz niederblicken; so zeichnen sich diese Fischer-Stämme der Küste durch ihre Geschicklichkeit in der Führung des Kanoes aus und fühlen sich nie heimischer als auf dem Wasser. Ihre Kanoes sind von verschiedener Gestalt und Größe. Manche sind gegen fünfzig Fuß lang, aus einem einzigen Baumstamme, entweder der Tanne oder der weißen Ceder, gehauen und können dreißig Personen aufnehmen. Sie haben von einer Seite zur andern sogenannte Dofte, Querstücke von ungefähr drei Zoll Dicke, und ihre Dollborde fallen auswärts, so daß sie die hohen Wellen abhalten. Bug und Spiegel sind mit grotesken Menschen- und Thiergestalten, zuweilen fünf Fuß hoch, geziert.

Bei der Führung ihrer Kanoes knieen sie zwei und zwei den Boden entlang und handhaben, auf den Fersen sitzend, vier bis fünf Fuß lange Riemen, während Einer am Spiegel sitzt und mit einem ähnlichen Riemen dem Fahrzeuge die Richtung gibt. Die Frauen sind in der Führung der Kanoes eben so gewandt, wie die Männer und stellen sich gewöhnlich an das Steuer.

Es ist überraschend anzusehen, mit welcher furchtlosen Unbesorgtheit sich diese Wilden in diesen leichten Barken

in die rauheste und ungestümste See wagen. Sie scheinen wie die Möwen auf den Wellen zu schwimmen. Wenn eine Welle das Kanoe auf die Seite wirft und es umzuwerfen droht, lehnen sich die auf der Windseite über den obern Dollbord, greifen mit ihren Riemen tief in die Welle ein, fassen sozusagen das Wasser und drängen es unter das Kanoe, und kommen durch diese Wendung nicht nur wieder ins Gleichgewicht, sondern geben ihrer Barke auch einen kräftigen Stoß vorwärts.

Von dem Einfluß der verschiedenen Lebensweisen auf den menschlichen Körper und den menschlichen Charakter sieht man ein merkwürdiges Beispiel in dem Kontraste zwischen den jagenden Indianern auf den Prairien, und den fischenden Indianern an den Seeküsten. Jene, stets zu Pferd über die Ebenen jagend, durch stete Anstrengung und Thätigkeit ihr Leben fristend und vorzüglich von Fleisch lebend, sind gemeinlich groß, muskelkräftig, mager aber gut gebaut, voll kühnen, stolzen Charakters; diese, an den Ufern der Flüsse hingestreckt, oder in ihren Kanoes breit auf ihre Hüften niedergedrückt und gekrümmt, sind gewöhnlich klein, schlecht gebaut, haben krumme Beine, dicke Knöchel und breite platte Füße. Auch an Muskelkraft und Thätigkeit und in den Eigenschaften und der Erscheinung, welche den Waidmann charakterisiren, stehen sie ihren rossebändigenden Brüdern von den Prairien weit nach.

Nachdem wir diese wenigen Einzelnheiten in Bezug

auf die benachbarten Indianer vorausgeschickt, kehren wir zu den unmittelbaren Angelegenheiten des Tonquin und seiner Bemannung zurück.

Die Nachforschungen nach Fox und seinen Begleitern wurden fortgesetzt, hatten aber keinen bessern Erfolg und man gab sie zuletzt verloren. Mittlerweile untersuchten der Kapitän und einige der Theilhaber in einem großen Boote den Fluß eine Strecke aufwärts, um einen passenden Platz für den Handelsposten aufzusuchen. Ihre alten Eifersüchteleien und Zänkereien dauerten fort; sie konnten über die Wahl nie einig werden und der Kapitän war ganz und gar gegen jeden Platz so weit flußaufwärts. Sie kehrten daher alle nicht in der besten Laune nach der Baker's Bay zurück. Die Theilhaber schlugen vor, das Ufer gegenüber zu untersuchen, aber der Kapitän war über jeden ferneren Aufschub ungeduldig. Sein Wunsch „fortzukommen" ließ ihn nicht mehr ruhen noch rasten. Er hielt alle diese Ausflüge für baaren Zeitverlust und entschloß sich, alsbald an das Land zu gehen, Obdach für denjenigen Theil der Ladung zu bauen, welcher für den Gebrauch der Kolonie bestimmt war, und, wenn er sein Schiff dieser und seiner lästigen, unruhigen Genossen baar sähe, sogleich die Anker zu lichten und seine Küstenreise, den Ordres zufolge, fortzusetzen.

Am folgenden Tage legte er daher, ohne sich die Mühe zu nehmen, die Theilhaber um Rath zu fragen, in Baker's Bay an und begann, einen Schuppen zur Auf-

nahme des Tauwerks, der Ausrüstung und der Vorräthe des Schooners zu errichten, welcher zu dem Gebrauche der Niederlassung gebaut werden sollte.

Dieser eigenmächtige Entschluß von Seiten des störrigen Kapitäns kränkte und beleidigte M'Dougal höchlich, welcher nun als Astor's Stellvertreter und Bevollmächtiger an der Spitze des Unternehmens zu stehen glaubte. Von David Stuart begleitet, brach er noch desselben Tags (den fünften April) nach dem südlichen Ufer auf und gedachte den siebenten zurück zu sein. Da sie nicht mit dem Kapitän zu hadern brauchten, kamen sie bald wegen einer Stelle überein, welche ihnen für die beabsichtigte Niederlassung günstig schien. Diese lag an einer Landspitze, Point George genannt, und hatte einen guten Hafen, wo Schiffe von nicht über zweihundert Tonnen Last bis auf fünfzig Schritte vom Land anlegen konnten.

Nachdem sie einen Tag so gewinnreich hingebracht, setzten sie wieder über den Fluß, landeten aber auf der nördlichen Seite, mehrere Meilen über dem Ankerplatze des Tonquin, in dem Gebiete der Chinooks und besuchten das Dorf dieses Stammes. Hier wurden sie mit großer Gastfreiheit von dem Häuptlinge Comcomly genannt, einem verschmitzten Wilden mit nur Einem Auge, welcher in dieser Erzählung dann und wann auftreten wird, empfangen. Jedes Dorf bildet einen kleinen, von seinem eigenen Häuptling beherrschten Staat; der Häuptling hat jedoch nur geringes Ansehen, wenn er nicht ein reicher und

wohlhabender Mann ist, das heißt, wenn er nicht Kanoes, Sklaven und Frauen hat. Je größer die Anzahl dieser, desto größer ist der Häuptling. Wir wissen nicht, wie viele Frauen dieser einäugige Machthaber hatte; er besaß aber gewiß große Macht nicht nur über seinen Stamm, sondern auch über die ganze Umgegend.

Da wir der Sklaven gedacht haben, müssen wir bemerken, daß die Sklaverei bei vielen Stämmen jenseits des Felsengebirges besteht. So lange die Sklaven gesund sind, werden sie gut behandelt, aber zu jeder Art Plackerei gebraucht. Werden sie aber durch Krankheit oder hohes Alter unbrauchbar, so vernachläßigt man sie ganz und gar, und sie gehen zu Grund; ihren Gebeinen wird nach dem Tode nicht die geringste Achtung gezollt.

Eine sonderbare Sitte herrscht unter den Chinooks nicht nur, sondern unter den meisten Stämmen auf diesem Theile der Küste, nämlich das Plattdrücken der Stirne. Das Verfahren, wodurch man diese Verunstaltung bewirkt, beginnt unmittelbar nach der Geburt. Das Kind wird in einen hölzernen Trog — eine Art Wiege — gelegt. Das Ende, auf welchem der Kopf ruht, ist höher als der übrige Theil. Ein Polster mit einem Stück Rinde darüber wird auf den Vorkopf des Kindes gelegt und durch Stricke niedergedrückt, welche durch Löcher gehen, die auf jeder Seite der Wiege angebracht sind. Da das feste Anliegen des Polsters und das Pressen des Kopfes gegen das Holz allmählig geschieht, so ist das Verfahren, wie man erzählt,

nicht mit vielen Schmerzen verbunden. Das Ansehen eines solchen Kindes während dieses „gedrückten“ Zustandes ist jedoch lächerlich häßlich, da, nach dem Berichte, „die kleinen schwarzen Augen durch das feste Anziehen der Binden hinausgedrängt, denen einer Maus gleichen, die in der Falle steckt.“

Ein Jahr ungefähr, unter dieser Presse zugebracht, reicht hin, die gewünschte Wirkung hervorzubringen; nach Verlauf dieser Zeit geht das Kind aus seinen Binden als ein vollkommener Plattkopf hervor und bleibt es sein Lebenlang. Es muß jedoch bemerkt werden, daß dieses Platten des Kopfes etwas aristokratisch Bedeutsames in sich schließt, wie das Einschnüren der Füße bei den vornehmen chinesischen Damen. Auf jeden Fall ist es ein Zeichen der Freiheit. Keinem Sklaven ist es verstattet, seinem Kinde diese beneidenswerthe Verunstaltung zu geben; alle Sklaven sind daher Rundköpfe.

Bei diesem edlen Stamme der Chinooks brachten die zwei Theilhaber einen Theil des Tages sehr angenehm hin. M'Dougal, welcher sich auf seine Stellung und sein Amt etwas zu gut that, hatte zu verstehen gegeben, sie stünden Beide an der Spitze einer großen Handels-Gesellschaft, welche im Begriffe sei, sich hier niederzulassen, und der scharfblickende, obgleich einäugige Häuptling, welcher bereits einige Uebung in dem Verkehre mit weißen Männern hatte, fühlte sofort das Räthliche, die Freundschaft zweier so wichtiger Besucher nicht von der Hand zu weisen.

Er bewirthete sie daher, so gut er es nur konnte, mit einer Menge von Salm und Wappatu. Am nächsten Morgen, den siebenten März, schickten sie sich an, ihrem Versprechen gemäß zu dem Schiffe zurück zu kehren. Sie hatten eilf Meilen der offenen Bay zu durchschneiden; der Wind war frisch, die Wellen gingen hoch. Comcomly machte sie auf die Gefahr aufmerksam, welcher sie sich blos zu stellen im Begriffe waren. Sie waren jedoch entschlossen und fuhren ab, während der vorsichtige Häuptling ihnen in einer kleinen Entfernung in seinem Kanoe folgte. Kaum mochten sie eine Meile gerudert haben, als eine Welle über ihr Boot brach und es umschlug. Sie waren dem Ertrinken nahe, besonders M'Dougal, der nicht schwimmen konnte. Comcomly flog jedoch in seinem leichten Canoe über die Wellen wie ein Pfeil daher und entriß sie einem feuchten Grabe.

Sie wurden an das Ufer gebracht und ein Feuer angezündet, an welchem sie ihre Kleider trockneten, worauf Comcomly sie in das Dorf zurück begleitete. Hier wurde alles nur Erdenkliche gethan, um sie die drei Tage, welche das schlimme Wetter sie hier zurückhielt, zu unterhalten und zu bewirthen. Comcomly ließ seine Leute Possen aller Art vor ihnen aufführen und seine Weiber und Töchter boten alle die einschmeichelnden und kosenden Künste ihres Geschlechtes auf, um vor ihren Augen Gnade zu finden. Einige malten ihre Körper sogar mit rothem Thon und salbten sich mit Fisch-Oel, um ihren Reizen neuen Glanz

zu geben. M'Dougal scheint ein Herz gehabt zu haben, welches für den Einfluß des zarteren Geschlechtes nicht unempfänglich war. Wir erfahren nicht, ob es bei dieser Gelegenheit zuerst gerührt wurde oder nicht; allein es wird sich im Laufe dieses Werkes zeigen, daß eine der Töchter des gastfreien Comcomly wirklich an dem großen Eri der Amerikanischen Pelzhandels-Gesellschaft eine Eroberung machte.

Als das Wetter sich aufgeheitert hatte und die See ruhig geworden war, bemannte der einäugige Häuptling der Chinooks sein Staats-Kanoe, und brachte seine Gäste wohlbehalten zu dem Schiffe zurück, wo sie freudig empfangen wurden, denn man war ihretwegen in nicht geringer Besorgniß gewesen. Comcomly und seine Leute wurden dann an Bord des Tonquin bewirthet und für ihre Gastfreiheit und ihre Dienste freigebig belohnt. Höchlich zufrieden kehrten sie nach Hause zurück und versprachen, gute Freunde und treue Verbündete der weißen Männer zu bleiben.

Neuntes Kapitel.

Point George. — Gründung von Astoria. — Indianischer Besuch. — Aufnahme desselben. — Der Kapitän verbietet den Aufenthalt auf dem Schiffe. — Abfahrt des Tonquin. — Bemerkungen über das Benehmen des Kapitän Thorn.

Der Bericht, welchen die zwei Theilnehmer von ihrem Ausfluge erstatteten, veranlaßte den Entschluß, das Handelsgebäude auf der Landzunge oder Point George aufzuführen. Es ist wahr, diese Herren waren mit dem Platze nicht ganz zufrieden und wünschten, ihre Nachforschungen fortzusetzen; Kapitän Thorn aber brannte vor Ungeduld, seine Ladung an das Land zu bringen und seine Reise fortzusetzen, und setzte sich eifrig allem entgegen, was er „Ausflüge zum Vergnügen“ nannte.

Demzufolge wurde am zwölften April die Lantsch *) mit allem, was der Zweck forderte, befrachtet und sechzehn Personen fuhren in ihr ab, um die Niederlassung zu begründen, während der Tonquin, sobald der Hafen gelothet werden könnte, folgen sollte.

---

*) Art Barkasse.

Die Gesellschaft setzte über den Fluß, landete und schlug in der Niederung einer kleinen Bay innerhalb Point George ihr Lager auf. Der Platz, wo der befestigte Posten sich erheben sollte, lag auf einer dem Norden zugewandten Erhöhung und überschaute die weite Bucht, ihre Sand-Bänke, und die stürmischen Brandungen; das Vorgebirg, Cap Disappointment, fünfzehn Meilen entlegen, schloß die Aussicht zur Linken. Die umliegende Gegend war in der ganzen Frische des Frühlings; die Bäume hatten ihr junges Laub, das Wetter war prachtvoll und alles kleidete sich für Leute in Wonne, welche sich eben der langen Gefangenschaft an Bord eines Schiffes überhoben sahen. Der Tonquin suchte bald darauf das gefährliche Bett des Flusses zu durchschneiden und legte sich in der kleinen Bay vor Anker, wo ihn das Lager mit drei Gewehr-Salven und dreimaligem Freuderuf begrüßte. Er gab den Gruß mit dreimaligem Hurrah und drei Kanonenschüssen zurück.

Die ganze Mannschaft ging jetzt an das Werk; Bäume wurden gefällt, Gebüsche ausgehauen und die Plätze für das Wohnhaus, das Waarenlager und das Pulvermagazin abgesteckt; alle diese Gebäude sollten aus Baumstämmen aufgeführt und mit Baumrinde gedeckt werden. Andere brachten die Innhölzer, welche zu dem Spann des Küstenschiffes bestimmt waren, an das Land und begannen dieselben zusammen zu setzen; während andere das Grundstück zu dem Garten klärten und die manchfaltigen Sämereien dem Boden anvertrauten.

Der nächste Gedanke war, der werdenden Hauptstadt einen Namen zu geben; der zunächst liegende und sich von selbst darbietende war der des Gründers und Unterstützers des ganzen Unternehmens. Sie wurde daher Astoria genannt.

Die umwohnenden Indianer begannen jetzt den Platz zu umschwärmen. Ein Theil von ihnen brachte einige wenige Häute von Land-Ottern und See-Ottern zum Austausch; der Vorrath war eben sehr knapp; die Mehrzahl strömte herzu, um ihre Neugierde zu befriedigen, denn den Berichten zufolge sind sie unverschämt neugierig, während nicht wenige in der bloßen Absicht zu stehlen kamen, da die Gesetze über das Mein und Dein bei ihnen nur geringe Beachtung finden. Ganze Schaaren belagerten das Schiff in ihren Kanoes; unter ihnen befand sich auch der Chinook-Häuptling Comcomly und seine getreuen Unterthanen. Diese fanden den besten Empfang bei M'Dougal, der entzückt war, eine Gelegenheit zu haben, in seine Würden einzutreten und in den Augen seiner künftigen Nachbarn Wichtigkeit zu erlangen. Die Verwirrung, welche auf diese Weise an Bord hervorgebracht wurde und die Unordnung, welche durch diesen Kleinhandel der Ladung drohte, erregte den Aerger des Kapitäns, welcher gegen den einäugigen Häuptling und seine ganze Sippschaft die entschiedenste Verachtung hegte. Er beklagte sich laut, daß ein Heer von „indianischen Lumpenkerlen," die nicht über eine einzige Haut zu verfügen hätten, um

sein Schiff sich lagere, und verbot endlich auf das bestimmteste jede Art Handel und Tausch an Bord. Darauf beeilte sich M'Dougal an das Land zu steigen und schlug sein Hauptquartier in dem Lager auf, wo er seine Rechte ausüben und seiner Würden sich freuen konnte, ohne Jemanden Rechenschaft ablegen zu müssen.

Der Zwist zwischen diesen nebenbuhlerischen Gewalten dauerte aber noch immer fort; man kämpfte jedoch meistens brieflich. Tag um Tag und Woche um Woche verstrichen, und doch waren die Lagerhäuser, welche zur Aufnahme der Ladung nothwendig waren, noch nicht fertig und das Schiff wurde im Hafen zurückgehalten, während der Kapitän durch häufige Forderungen manchfacher Artikel zu dem Gebrauche der Niederlassung oder zu dem Verkehre mit den Eingebornen geplagt und geärgert wurde. Eine hitzige Korrespondenz fand statt, in welcher er sich bitter über den Zeitverlust beklagte, der durch „Rauch- und Lust-Parthien," wie er die Ausflüge zur Erforschung der Gegend nannte, und mit Klären und Herrichten des Gartenlandes und der Rübenfelder herbeigeführt werde, statt die Abfahrt des Schiffes zu beschleunigen. Endlich wurden alle diese Unannehmlichkeiten und Zwistigkeiten, wenn auch nicht zur Zufriedenheit, doch wenigstens zur Beruhigung aller Theile beigelegt. Der für die Zwecke der neuen Kolonie bestimmte Theil der Fracht wurde an das Land gebracht und es stand dem Kapitän nun frei, seine Reise fortzusetzen.

Da der Tonquin an der Küste aufwärts, gegen Norden segeln sollte, um in den verschiedenen Häfen Pelzwaaren aufzukaufen oder einzutauschen, auf seiner Rückkehr im Herbste aber Astoria wieder zu berühren hatte, wurde einmüthig festgesetzt, daß M'Kay als Superkargadeur *) mitgehen sollte; Lewis wurde ihm als Schiffsschreiber beigegeben. Am ersten Juni lichtete das Schiff die Anker und ging die Baker's Bay hinab, wo es durch widrigen Wind einige Tage zurückgehalten wurde, frühe am Morgen des fünften bei einem schönen Winde und mit schwellenden Segeln in die See auslief und lustig seine unglückliche Reise, von der es nie wieder kehren sollte, antrat.

Indem wir das Benehmen des Kapitäns Thorn noch einmal überblicken und seine grämlichen und oft wunderlichen Briefe durchlaufen, gestaltet sich der Eindruck, welchen das Ganze auf uns macht, im Allgemeinen entschieden zu seinen Gunsten. Während wir über die Einfalt seines Herzens und die Beschränktheit seiner Ansichten lächeln, welche ihn alles, was nicht auf dem graden Pfade seiner täglichen Pflicht und den strengen Regeln des Dienstes angemessen war, als geringfügig und unzuläßig betrachten ließ und ihn mit Verachtung gegen die aufgeblasene Eitelkeit einiger seiner Mitgenossen und die literarischen Beschäftigungen und neugierigen Untersuchungen Anderer

*) Auf Kauffahrern der, welcher den Verkauf oder Austausch der geladenen Waaren besorgt. Uebers.

erfüllte; können wir jener genauen und gewissenhaften Anhänglichkeit an die Interessen seines Dienstherrn und an das, was er als den wahren Vorwurf des Unternehmens, dem er sich geweiht hatte, betrachtete, nur unsern Beifall zollen. Dann und wann war er gewiß wegen der Rauhheit seines Benehmens und wegen des eigenwilligen Charakters seiner Maßregeln zu tadeln; vieles jedoch, das in diesem Theile seines Verhaltens Einwendungen zuläßt, muß den strengen Dienstbegriffen, welche ihm in jener tyrannischen Schule, dem Kriegsschiffe, beigebracht wurden, und der Auslegung zugeschrieben werden, die seine Gefährten den Befehlen Astor's gaben und welche mit seiner eigenen so wenig übereinstimmte. Auch scheint sein Geist durch den Argwohn, welchen er hinsichtlich der Redlichkeit seiner Gefährten und der Art ihrer Endzwecke gefaßt hatte, zu einer fast kleinlichen Reizbarkeit gebracht worden zu sein; aber auch in dieser Beziehung fehlt es nicht an Umständen, welche ihn einigermaßen rechtfertigen. Die Verhältnisse zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritanien waren in jener Zeit in einem kritischen Zustande; die beiden Länder waren in der That einem Kriege ganz nahe. Mehrere Theilnehmer waren britische Unterthanen und mochten wohl bereit sein, die Fahne, unter welcher sie dienten, zu verlassen, wenn ein Krieg ausbräche. Das unsichere Gefühl, mit welchem sie sich in das gegenwärtige Unternehmen eingelassen, spricht sich deutlich in dem Schritte aus, welchen sie zu New-York gethan, als sie

sich an den britischen Gesandten wendeten. Sie waren früher in Diensten der Nordwest-Compagnie gewesen und mochten geneigt sein, sich dieser Gesellschaft wieder anzuschließen, wenn die Ereignisse für die junge Niederlassung Astor's bedrohlich werden sollten. Ueberdies steht die Thatsache fest und wird uns durch einen der Theilhaber bekräftigt, daß manche von ihnen sich ein boshaftes und unverantwortliches Vergnügen daraus machten, mit dem empfindlichen Charakter des Kapitäns ihr Spiel zu treiben und ihren Gesprächen und Handlungen, den Anschein geheimnißvoller Berathungen und unheilvoller Bewegungen zu geben.

Diese Umstände glaubten wir anführen zu müssen, um die Zweifel und den Argwohn des Kapitäns Thorn zu entschuldigen, die sonst seltsam und unvernünftig erscheinen würden. Die Mehrzahl der Theilhaber waren vollkommen redliche Männer und entsprachen durchaus dem Vertrauen, das man in sie setzte; dennoch hatte der Kapitän mit seinem Argwohne nicht so ganz unrecht, und daß er sich eine ziemlich richtige Ansicht von der Unbescholtenheit jenes hochstrebenden Mannes, des M'Dougal, gebildet hatte, wird sich in der Folge klar herausstellen.

Eilftes Kapitel.

Beunruhigende Gerüchte aus dem Innern des Landes. — Ein Streifzug. — Der Handelsposten soll erbaut werden. — Unerwarteter Besuch. — Ein Spion im Lager. — Ausflug in's Innere. — Ufer des Kolumbia. — Mount-Koffin. — Indianisches Grab. — Das Land der Geister. — Kolumbia-Thal. — Vancouven's Landspitze. — Wasserfälle und Stromschnellen. Großer Fischmarkt. — Das Dorf Wishram. — Wirkung des Handels auf den indianischen Charakter. — Posten an dem Oakinagan errichtet.

Während die Astorier auf das emsigste beschäftigt waren, ihre Factorei und ihr Fort zu vollenden, brachte ein Indianer aus dem obern Theil des Flusses die Nachricht, eine Gesellschaft von dreißig weißen Männern habe sich an den Ufern des Kolumbia gezeigt und sei bereits im Begriffe, an den zweiten Stromschnellen Häuser zu bauen. Diese Kunde verursachte große Unruhe. Wir haben bereits erwähnt, daß die Nordwest-Compagnie im Westen des Felsengebirgs, in einem von ihnen Neu-Kaledonien benannten Gebiete, welches sich vom 52 bis zum 55. Grade nördl. Br. ausdehnte und innerhalb der britischen Grenzen lag, Factoreien errichtet habe. Es war nun zu fürchten, sie möchten in die amerikanischen Grenzen

vorrücken und ihr Bestreben dahin richten, von dem obern Theil des Flusses Besitz zu nehmen und der amerikanischen Pelzhandels-Gesellschaft in diesem Gebiete zuvorkommen; in welchem Falle blutiger Streit zu erwarten war, wie er zwischen den nebenbuhlerischen Pelzhandels-Gesellschaften in früherer Zeit geherrscht hatte.

Ein Streifzug wurde den Fluß hinaufgeschickt, um die Wahrheit dieses Gerüchtes zu vergewissern. Sie kamen bis zu dem Anfange der ersten Stromschnelle hinauf — ungefähr zwei hundert Meilen — konnten aber nichts von weißen Männern hören, die in der Gegend wären.

Nicht lange nach ihrer Rückkehr hörte man aber von zwei wandernden Indianern weitere Nachrichten, welche keinen Zweifel mehr an der Thatsache zuließen, daß die Nordwest-Compagnie an dem Spokanflusse, welcher in den nördlichen Arm des Kolumbia fällt, einen Handelsposten errichtet habe.

Diese Nachricht wurde dadurch noch beunruhigender, daß die Astorier in ihrem hinsichtlich der Anzahl so beschränkten Zustande und bei den Bedürfnissen ihrer neuen Niederlassung nicht im Stande waren, Abtheilungen von Leuten in verschiedene Richtungen zu versenden, um das Land zu durchstreifen und die zur Sicherung des Binnenhandels nöthigen Posten genau zu bestimmen.

Es wurde jedoch beschlossen, auf jeden Fall jener Factorei an dem Spokan einen Gegenstoß zu geben, und

einer der Theilhaber, David Stuart, schickte sich an, zu diesem Zwecke mit acht Mann und einer kleinen Auswahl von Waaren aufzubrechen. Er sollte von den zwei Indianern begleitet werden, welche in der Gegend bekannt waren und ihn an einen Platz zu führen versprachen, der nicht weit von dem Spokanflusse entfernt sei und wo es eine Menge Biber gebe. Dort sollte er sein Zelt erbauen, und eine Zeitlang bleiben, vorausgesetzt, daß er die Lage vortheilhaft und die Indianer freundlich fände.

Am fünfzehnten Juli, als Stuart fast eben im Begriff stand, sein Boot zu besteigen, zeigte sich ein Kanoe, das auf den Hafen anhielt und mit neun weißen Männern bemannt war. Viele Muthmaßungen wurden laut, wer diese Fremden sein möchten, denn es war noch nicht an der Zeit, ihre eigenen Leute, die unter Hunt's Leitung den Weg über das Festland genommen, erwarten zu dürfen. Als das Kanoe näher kam, erkannte man die britische Flagge; nach dem Anlegen des Kanoes kam einer von der Bemannung an das Ufer und kündigte sich als David Thompson, Astronomen und Theilhaber der Nordwest-Compagnie, an. Seiner Erzählung zufolge war er im vergangenen Jahre mit einem ziemlich großen Geleite und einem Vorrathe indianischer Waaren aufgebrochen, um über dies Felsengebirg zu gehen. Ein Theil seiner Leute hatte ihn jedoch schon auf der östlichen Seite des Gebirgs verlassen und waren mit den Waaren in die nächste Nordwest-Factorei zurückgekehrt. Er war darauf bestanden,

mit acht Mann, die ihm treu geblieben, über das Gebirge zu gehen. Sie hatten die höhern Regionen überschritten und sich in die Nähe der Quelle des Kolumbia gewagt, wo sie sich im Frühjahr ein Cederkanoe gebaut, dasselbe, in welchem sie nach Astoria gekommen.

Dies war in der That jene Gesellschaft, welche von der Nordwest-Compagnie abgesendet worden, um Astor's Absicht, eine Niederlassung an der Mündung des Kolumbia-Flusses zu begründen, in aller Eile zuvorzukommen. Aus Nachrichten, welche man später aus andern Quellen geschöpft, scheint es hervorzugehen, daß Thompson seinen Weg rastlos fortgesetzt, in allen indianischen Dörfern, durch die er kam, vorgesprochen, ihnen britische Fahnen geschenkt, solche selbst an den Gabeln der Flüsse aufgepflanzt und förmlich verkündigt habe, er nehme im Namen des Königs von Großbritanien für die Nordwest-Compagnie Besitz von dem Lande. Da sein ursprünglicher Plan durch das Entlaufen seiner Leute gescheitert war, so ist es wahrscheinlich, daß er den Fluß herab kam, um blos zu erspähen und sich zu vergewissern, ob eine amerikanische Niederlassung begründet worden.

Thompson war ohne Zweifel der erste weiße Mann, welcher auf dem nördlichen Arm des Kolumbia-Flusses, aus einer so kleinen Entfernung von seiner Quelle, herab gekommen war. Lewis und Clarke stießen bei den Gabeln, ungefähr vier hundert Meilen von der Mündung auf den

Hauptfluß. Sie kamen vom Lewis-Flusse, seinem südlichen Arm, in denselben und fuhren von da abwärts.

Obgleich Thompson kaum für etwas Besseres als einen Spion in dem Lager angesehen werden konnte, so wurde er mit großer Herzlichkeit von M'Dougal aufgenommen, welcher in seinem Innern der Nordwest-Compagnie gewogen und der ehemaligen Verbindung heimlich sehr eingedenk war. Er lud ihn in das „Hauptquartier" ein, wo er und seine Leute gastfrei bewirthet wurden. Ja, da er sich in einigermaßen bedrängten Umständen befand, versorgte ihn M'Dougal sogar mit Waaren und Vorräthen für seine Rückreise über das Gebirg, den Wünschen David Stuart's sehr entgegen, welcher der Ansicht nicht war, daß die Absicht seines Besuchs ihn zu irgend einer Gunst berechtige.

Am drei und zwanzigsten Juli trat Stuart seine Reise in das Innere an. Seine Begleitung bestand aus vier Commis, Pillet, Roß, M'Lennon und Montigny, zwei kanadischen Reisenden und zwei Eingebornen von den Sandwich-Inseln. Sie hatten drei Kanoes, die mit Vorräthen, Waaren und andern zur Errichtung einer Faktorei nöthigen Dingen befrachtet waren.

Thompson und seine Leute brachen mit ihnen auf, da er grade nach Montreal reisen wollte. Die Theilhaber zu Astoria beförderten durch ihn einen Brief an Astor, worin sie ihn kurz von ihrer glücklichen Ankunft an der

Mündung des Kolumbia benachrichtigten und meldeten, daß sie von Hunt noch nichts gehört.

Das kleine Geschwader von Kanoes ging bei günstigem Winde unter Segel und kam bald an Tongue = Point vorüber, einem langen, hohen, felsigen Gebirgsvorsprung, der mit Bäumen bedeckt war und weit in den Fluß hinausragte. Ihm gegenüber, auf dem nördlichen Ufer, ist eine tiefe Bucht, wo die Kolumbia zur Zeit der Entdeckung Anker warf, und welche noch jetzt, nach dem Namen des Befehlshabers, Gray's Bay genannt wird.

Hier wendet sich der Fluß und nimmt ungefähr siebzig Meilen weit eine fast südöstliche Richtung; seine Breite wechselt nach den verschiedenen Buchten und Einschnitten und das Bett ist für Schiffe von drei hundert Tonnen tief genug. Die Ufer waren an manchen Stellen felsig und steil, während unten niedrige, morastige, der Ueberschwemmung unterworfene und mit Weiden = Pappeln und andern Bäumen, die auf angeschwemmtem Boden fortkommen, bedeckte Inseln sich ausbreiteten. Zuweilen wichen die Berge zurück und schöne Ebenen und edle Wälder traten an ihne Stelle. Während der Rand des Ufers mit Bäumen von buntem Laubwerk reich bekränzt war, waren die rauhen Hochebenen mit majestätischen Fichten und Tannen von riesenhafter Größe bedeckt, deren manche sich zu einer Höhe von zwei bis drei hundert Fuß erhoben und eine verhältnißmäßige Dicke hatten. Aus ihnen machen die Indianer ihre Kanoes und Piroguen.

Auf ihrer Fahrt kamen sie an einem auf dem nördlichen Ufer einsam liegenden Felsen vorbei, der gegen hundert und fünfzig Fuß hoch war, sich auf einem niedrigen morastigen Boden erhob und mit den Bergen umher in gar keiner Verbindung stand. Dieser Fels stand bei den benachbarten Indianern in hohen Ehren, da er einer ihrer Hauptbegräbnißplätze war. Dieselbe zärtliche und wachsame Sorgfalt für die Verstorbenen, welche bei den Jägerstämmen der Prairien herrscht, wird auch bei den Fischerstämmen der Flüsse und Seeküsten gefunden. Bei den Erstern wird das Lieblingspferd des Jägers mit ihm in demselben Grabhügel beigesetzt, und seine Bogen und seine Pfeile werden ihm an die Seite gelegt, damit er vollständig für die seligen „Jagdgründe" in dem Lande der Geister ausgerüstet sey. Bei den Letztern wird der Indianer in seinen Ueberwurf von Häuten gehüllt, in sein Kanoe gelegt, der Riemen und die Fischerlanze und anderes Geräthe zur Seite und hoch auf einen Fels oder eine Anhöhe gestellt, welche den Fluß, oder die Bucht, oder den See, wo er gefischt, überschaut. Er ist auf diese Weise in den Stand gesetzt, jene stillen Ströme und sonnigen Seen zu beschiffen, die von allen Arten Fischen und Wasservögeln wimmeln und welche in der nächsten Welt derer harren, welche sich während ihres Erdenlebens als gute Söhne, gute Väter, gute Ehegatten und, vor Allem, als gute Fischer erwiesen haben.

Der erwähnte einsame Fels bot ein Schauspiel dieser

Art; auf seinem Gipfel waren zahllose Leichen in ihren Kanoes ausgestellt und auf Pfählen um dieselben hingen Trophäen oder vielmehr Leichengeschenke — manchfache Flitter, Kleider, Körbchen mit Wurzeln und andere Gegenstände zum Gebrauche für den Todten. Ein Gefühl der Ehrfurcht schützt diese frommen Oerter vor Beschädigung und Beraubung. Die Freunde des Verstorbenen, besonders die Frauen, begeben sich einige Zeit nach dem Tode jeden Tag zweimal, bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang dahin, singend den Todtengesang und lassen lautes Wehklagen und Schmerzenstöne hören.

Wegen der Menge Leichen in Kanoes, welche die ersten Besucher dieser Gegend auf der Höhe des Felsen sahen, nannten sie ihn Mount Coffin (Sarg-Berg), ein Name, welchen er noch jetzt trägt.

Jenseits dieses Felsen kamen sie an dem rechten Ufer des Kolumbia an der Mündung eines Flusses vorbei, welcher in einem entfernten Gebirg zu entspringen schien, das mit Schnee bedeckt war. Der indianische Name dieses Flusses war Cowleskee. Einige Meilen weiter kamen sie zu dem großen Kolumbia-Thal, das diesen Namen von Lewis uud Clarke erhalten. Es ist sechszig Meilen breit und erstreckt sich weit nach Süd-süd-west, zwischen gleich laufenden Bergketten, welche es östlich und westlich begrenzen, hinlaufend. Durch die Mitte dieses Thals floß ein

breiter, schöner Fluß, der Wallamot *) genannt, der sich viele hundert Meilen durch ein noch unbekanntes Land daherschlängelte. Die geschützte Lage dieses unermeßlichen Thales hatte eine sichtbare Wirkung auf sein Klima. Es war eine Gegend von großer Schönheit und Ueppigkeit, mit Seen und Teichen und grünen Auen, von edeln Baumgruppen umschattet. Manchfache Stämme wohnten, wie man erzählte, in diesem Thale und die Ufer des Wallamot entlang.

Gegen acht Meilen über der Mündung des Wallamot erreichte das kleine Geschwader Vancouver's Point, zu Ehren des berühmten Reisenden von seinem Lieutenant (Broughton), als er den Fluß untersuchte, so benannt. Dieser Punkt soll eine der schönsten Scenerien an dem Kolumbia-Flusse darbieten; eine liebliche Aue umgibt einen Silberspiegel klaren Wassers, das von wildem Geflügel belebt wird; eine Kette von Bergen ist mit Wald gekrönt, und die Aussicht schließt der Mount-Hood, ein prachtvoller Berg, welcher in eine hohe Kuppe ausläuft, die mit Schnee bedeckt ist — die letzte Landmarke der ersten weißen Besucher des Flusses.

Point Vancouver liegt gegen hundert Meilen von Astoria. Von hier an bemerkt man die Wirkung von Ebbe und Fluth nicht mehr. Schiffe von zwei bis drei

*) Wallámot auszusprechen, da der Accent auf der mittleren Sylbe ruht. Verf.

hundert Tonnen Last können bis hierher gehen. Unsere Reisenden brauchten drei oder vier Tage, um diesen Punkt zu erreichen, obgleich wir nicht im Stande waren, ihre Tagreisen und ihre Nachtlager näher zu bezeichnen.

Von Point Vancouver wendete sich der Fluß nach Nordost; die Ufer traten näher zusammen, die Strömung wurde rascher und die Sandbänke häufiger; dann und wann trat eine Insel herein. Auf den Letztern sahen sie eine Menge von Teichen, welche in gewissen Jahreszeiten von Schwänen, Gänsen, Baumgänsen, Kranichen, Möwen, Kibitzen und anderm wilden Geflügel wimmeln. Auch die Ufer sind niedrig und dicht bewaldet und der Unterwuchs von Reben und Binsen so dicht, daß man kaum durchdringen kann.

Gegen dreißig Meilen über Point Vancouver nähern sich die Berge abermals auf beiden Seiten des Flusses, der von ungeheuern Felsenabhängen begrenzt wird, die mit Fichten und weißen Cedern bedeckt sind und dann und wann durch schöne Wasserfälle belebt werden, die aus einer großen Höhe niederstürzen und Wolken von Dunst und Nebel emporsenden. Einer dieser Abhänge oder Klippen ist durch Zeit und Wetter seltsam mitgenommen, er hat ganz das Aussehen einer zertrümmerten Feste mit Thürmen und Zinnen und steht hoch über dem Flußufer empor, während zwei kleine Wasserfälle, hundert und fünfzig Fuß hoch aus den Spalten der Felsen niederbrausen.

Das Wilde, Tobende und Ungestüme der Strömung nahm zu, je weiter sie vorrückten und war den Reisenden ein Fingerzeig, daß sie sich den großen Hemmungen des Flusses näherten, und endlich erreichten sie die Strawberry-Insel *), von Lewis und Clarke so genannt, die an dem Fuß der ersten Schnelle liegt. Da von diesem Theil des Kolumbia-Flusses im Laufe dieses Werkes öfter die Rede seyn wird, indem er der Schauplatz mancher zu erzählenden Vorfälle ist, wollen wir hier eine allgemeine Beschreibung davon entwerfen.

Die Fälle oder Schnellen des Kolumbia liegen gegen hundert und achtzig Meilen über der Mündung des Flusses. Zuerst kömmt ein senkrechter Wasserfall von zwanzig Fuß Höhe, worauf ein rascher Absturz, eine Meile lang, zwischen Inseln von hartem, schwarzem Fels folgt, wo wieder ein Sturz von acht Fuß ist, der durch zwei Felsen getheilt wird. Gegen dritthalb Meilen unter ihm breitet sich der Fluß in ein weites, anscheinend durch einen senkrechten Grat schwarzen Felses aufgedämmtes Basin aus. Eine Strömung treibt aber schräge nach der linken Seite dieser Felsenbarre, wo ein fünf und vierzig Fuß breiter Schlund ist. Durch diesen braust eine ganze Strecke die gesammte Masse des Flusses schäumend, sprudelnd, brüllend und kochend in dem wildesten Ungestüm dahin. Durch diesen

---

*) Die Erdbeeren-Insel.

furchtbaren Paß schifften die unerschrockenen Reisenden, Lewis und Clarke, in ihren Booten wohlbehalten hindurch, da die Gefahr nicht sowohl von den Felsen, als von den mächtigen Wellen und Wirbeln herrührt.

In einer Entfernung von anderthalb Meilen von dem Ausgange dieses Felsenpasses ist eine von zwei felsigen Inseln gebildete Schnelle und zwei Meilen weiter ist ein zweiter großer Fall über eine zwanzig Fuß hohe Felsenschicht, welche sich fast von einem Ufer bis zu dem andern erstreckt. Der Fluß wird wieder in ein von fünfzig bis zu hundert Fuß weites Bett zusammengedrängt, das aus rauhem, hartem, schwarzem Fels besteht und durch welches er eine Strecke von drei Meilen mit großer Wuth dahin braust und schäumt. Dies heißt man „die langen Engen.“

Hier ist der große Fischfang des Kolumbia-Flusses. Im Frühling, wenn der Wasserstand hoch ist, steigt der Salm in unglaublicher Menge den Fluß herauf. Während die Fische durch diese enge Straße kommen, heben die Indianer, welche auf den Felsen oder an dem Ende von hölzernen, vom Ufer vorspringenden Gerüsten stehen, sie mit kleinen Netzen, die an Reifen befestigt sind und an langen Handhaben hängen, aus, und werfen sie an das Ufer.

Sie werden dann eingesalzen und auf eigenthümliche Weise verpackt. Wenn die Eingeweide ausgenommen sind, werden sie auf Gerüsten, die dem Ufer entlang aufgestellt sind, der Sonne ausgesetzt. Nachdem sie hinreichend getrocknet sind, werden sie zwischen zwei Steinen zermalmt,

in den kleinsten Raum zusammengepreßt und in Körbe oder Ballen von Grasmatten, gegen zwei Fuß lang und einen breit und mit der gesalzenen Haut eines Salms eingefaßt, verpackt. Der obere Theil ist gleichfalls mit Fischhaut bedeckt und mit Stricken befestigt, welche durch in den Ecken des Korbes angebrachte Löcher gehen. Dann werden Päcke gemacht, deren jeder zwölf dieser Ballen, sieben unten und fünf oben, enthält; man preßt sie zusammen, die Seite, wo die Stricke sind, stets aufwärts gekehrt, schlägt sie in Matten und bindet sie mit Stricken. Diese werden nun an trockne Stellen gebracht und wieder mit Matten bedeckt. Jeder dieser Päcke enthält neunzig bis hundert Pfund getrockneter Fische, welche sich auf diese Weise mehrere Jahre halten. *)

Wir haben dieses Verfahrens, wie es die ersten Besucher dieser Gegenden angeben, ausführlich erwähnt, weil es von Fertigkeit und Uebung in Bereitung von Handelsartikeln für den Markt zeugt, wie man bei unsern Urbewohnern sie selten findet. Aus gleichem Grunde gedenken wir vorzüglich auch des Dorfes Wish-ram, am Anfange der „langen Engen", da es ein einziges Beispiel eines landeseigenen Handelsmarktes oder Stapelplatzes ist. Hier wurden die in den benachbarten Schnellen gefangenen Salme aufgestapelt, um der Käufer zu harren. Hierher

---

*) *Lewis* and *Clarke*, Voy. vol. II. p. 32.

Der Verf.

begaben sich die Stämme von der Mündung des Kolumbia mit den Fischen von der Seeküste, den Wurzeln, den Beeren, besonders der Wappatu, die sie in den untern Theilen des Flusses gesammelt, so wie mit dem Flitterkram und den Waaren, welche sie von den Schiffen, die zufällig an die Küste kamen, eintauschten, oder als Geschenk erhielten. Hierher brachten auch die Stämme von dem Felsengebirge Pferde, Bärenfett, Bergpfeffer und andere Artikel der inneren Landestheile. Die handeltreibenden Fischer an den Schnellen übernahmen die Stelle der Unterhändler oder Geschäftsführer und beförderten die Gegenstände des Handels von einer Hand in die andere, indem sie die von den Bergstämmen erhaltenen Waaren an die Indianer der Ebenen und Küsten abgaben, und umgekehrt; ihre Päcke mit zermalmtem Salm machten einen nicht kleinen Theil dieses Verkehrs aus und fanden, wenn sie in entgegengesetzte Richtungen weggebracht worden waren, den Weg zu den wilden Jagd-Lagern weit in dem Innern, und zufällig zu den weißen Handelsleuten, welche die Küsten berührten.

Wir haben bereits gewisser entgegengesetzter Charaktereigenthümlichkeiten der Indianischen Stämme gedacht, welche ihren Grund in ihren Lebensmitteln und ihrer Lebensweise haben; nirgends möchten sie wohl schärfer in das Auge springen, als in der Gegend der Schnellen des Kolumbia-Flusses. Die Indianer dieses großen Fischmarktes werden von den ersten Besuchern als sanfter und

behaglicher, aber minder kühn und thätig geschildert, denn die Gebirgs- und Prairien-Stämme, welche von der Jagd leben, oder die von den obern Theilen des Flusses, wo die Fische seltner sind, und die Bewohner ihre Nahrungsmittel sich mühsam durch das Ausgraben von Wurzeln und das Jagen des Hirsches verschaffen müssen. In der That, wenn ein Indianer aus den obern Gegenden zu träg ist, um zu jagen und doch gerne gut leben möchte, begibt er sich zu den Schnellen, um ohne Mühe und Arbeit in Ueberfluß zu leben.

„Von solchen werthlosen Schelmen wie diese“, sagt ein ehrlicher Handelsmann in seinem vor uns liegenden Tagebuche, — „von solchen werthlosen Schelmen, wie diese, sind diese bekannten Fischerorte bevölkert, welche, wie unsere großen Städte, mit allem Recht das Hauptquartier verderbter Grundsätze genannt werden können.“

Häufiger Handel und Wandel und die Gier nach Gewinn haben ihren verderblichen Einfluß selbst in der Wildniß, wie die Mitglieder des patriarchalischen Stapelplatzes darthun; denn der Verfasser des genannten Tagebuchs nennt sie „freche, unverschämte Schurken, welche stehlen, wenn sie können, und plündern, so oft eine nicht zahlreiche Reisegesellschaft in ihre Hände fällt.“

Daß er sie nicht verläumdet, wird sich später herausstellen, wenn wir wieder Gelegenheit haben, Wish-ram zu berühren und die Schnellen zu befahren. Jetzt bewirkten unsere Reisenden die besonders durch mehrfaches Ausladen

der Waaren u. s. w. mühsame Auffahrt an diesem Theile des Flusses ohne Belästigung und fuhren wieder auf glattem Wasser über den Fällen fröhlich dahin.

Die zwei Gesellschafter setzten ihre Reise ohne wesentliche Hindernisse drei bis vier hundert Meilen weiter den Kolumbia-Fluß hinauf, mit einander fort; Thompson schien einen großen Antheil an dem Erfolge der Plane Stuarts zu nehmen, und deutete ihm Plätze an, welche, wie er sagte, für die Errichtung seiner beabsichtigten Factorei günstig wären.

Stuart, welcher seine Aufrichtigkeit in Zweifel zog, gab endlich vor, als billigte er seinen Rath, nahm Abschied von ihm und blieb zurück, als wollte er die Niederlassung beginnen, während der Andere seinen Weg gegen das Gebirge fortsetzte. Er war jedoch kaum abgereist, so eilte Stuart, von den zwei Indianern geleitet, sogleich weiter und hielt nicht eher an, als bis er noch gegen hundert und vierzig Fuß von dem Spokanflusse entfernt war, wo er sich nahe genug glaubte, um die Factorei der Nebenbuhler in Schach zu halten.

Der Platz, welchen er zu einem Handelsposten ausersehen, war eine ungefähr drei Meilen lange und zwei Meilen breite Landspitze, welche durch den Zusammenfluß des Oakinagan mit der Kolumbia gebildet wurde. Der Erstere ist ein Fluß, welcher gegen hundert und fünfzig Meilen westlich von der Einmündung in einen [illegible]deutenden See seinen Ursprung hat. Die beiden Flüsse

sind in der Gegend, wo sie sich mit einander verbinden, von ausgedehnten Prairien begrenzt, welche mit Gras bedeckt, aber ohne alle Bäume sind. Die Umgegend selbst war mit Blumen jeder Farbe geschmückt, in welchen zahllose Honigsauger „fast den ganzen lieben langen Tag schmaus'ten."

Die Lage dieses Punktes schien für einen Handelsposten ganz geeignet zu seyn. Das Klima war gesund, der Boden fruchtbar. Die Flüsse boten reichlichen Fischfang, und die Eingebornen zeigten sich friedlich und freundlich. Verbindungen boten sich leicht dar durch die obern Wasser des Kolumbia und den Seitenfluß Oakinagan, während der erstere Fluß abwärts einen stets offenen Weg nach Astoria sicherte.

Stuart und seine Leute benutzten daher das Treibholz, das sich in großer Menge an den benachbarten Wendungen des Flusses gesammelt hatte, und begannen ein Haus zu bauen, das nach kurzer Zeit zu ihrer Wohnung hinreichend eingerichtet war; und so entstand der erste innere Handelsposten der Gesellschaft.

Wir kehren nun an die Mündung des Kolumbia-Flusses zurück, um des Fortgangs der Dinge dort zu gedenken.

Eilftes Kapitel.

Schrecken zu Astoria. — Gerücht von indianischen Feindseligkeiten. — Vorbereitungen zur Vertheidigung. — Trauriges Schicksal des Tonquin.

Die Abfahrt des Tonquin und die Abreise David Stuart's und seiner Begleitung brachten eine auffallende Wirkung auf die Angelegenheiten zu Astoria hervor. Die Eingebornen, welche den Platz bisher umschwärmt hatten, begannen sich augenblicklich zu verlieren, und bald war nicht ein einziger Indianer mehr zu sehen. Man schrieb dies anfangs dem Mangel an Pelzwerk behufs des Austausches zu; aber sehr bald wurde das Geheimniß auf eine beunruhigende Weise aufgehellt. Unter den benachbarten Stämmen sollte eine Verschwörung im Werke sein, um die weißen Männer, deren Zahl nun so bedeutend vermindert war, mit vereinter Kraft anzugreifen. Zu diesem Zwecke hatte, unter dem Vorwande, Störe zu fangen, in einer nicht fern gelegenen Bucht eine Versammlung von Kriegern statt, und ganze Flotten von Kanoes sollten aus dem Norden und Süden zu ihnen stoßen. Selbst Comcomly, der einäugige Häuptling, war trotz seiner angeblichen Freundschaft für M'Dougal, in starkem

Verdachte, bei diesem großen Plane die Hand im Spiele zu haben.

Die Astorier, durch die Gerüchte einer so bedrohlichen Gefahr beunruhigt, ließen von ihren regelmäßigen Arbeiten ab und begannen in aller Eile, zeitige Anstalten zur Vertheidigung zu treffen und darauf zu denken, sich zu schützen. In dem Laufe weniger Tage hatten sie ihr Wohnhaus und die Magazine mit einem Pfahlzaun von neunzig Fuß im Viereck, von zwei Bastionen flankirt, umgeben, und die letzteren mit vier Vierpfündern versehen Jeden Tag übten sie sich in dem Gebrauche ihrer Waffen, um sich für den militärischen Dienst geeignet zu machen; während der Nacht bargen sie sich in ihrer Festung und stellten Wachen aus, um gegen jede Ueberraschung gesichert zu sein. Auf diese Weise hofften sie, selbst in dem Falle eines Angriffs, im Stande zu sein, sich bis zur Ankunft Hunt's und seiner Begleitung, der von dem Felsengebirge erwartet wurde, oder bis zur Rückkehr des Tonquin zu halten. Die Hoffnung, welche man auf den letzern setzte, sollte aber bald zerstört werden. Früh im August zeigte sich eine wandernde Schaar Wilder von der Meerenge von Juan de Fuca, an der Mündung des Kolumbia-Flusses, wohin sie des Störfangs wegen kamen. Sie brachten von dem Tonquin unglückliche Nachrichten, die man anfangs als bloße Mährchen behandelte, welche aber bald durch einen andern Stamm, der einige Tage später kam, ihre traurige Bestätigung erhielten. Wir werden

hier die Einzelnheiten über diesen traurigen Vorfall mit so viel Genauigkeit mittheilen, als es die zufälligen Abweichungen in den Nachrichten, die auf uns gekommen sind, erlauben.

Wir haben schon bemerkt, daß der Tonquin am fünften Juni die Mündung des Kolumbia verließ. Die Gesammtzahl der Personen an Bord belief sich auf dreiundzwanzig. In einer der äußeren Buchten nahmen sie einen Indianer, Lamazen genannt, welcher schon zwei Reisen die Küste entlang gemacht hatte und etwas von der Sprache der verschiedenen Stämme verstand, an Bord. Er willigte ein, sie als Dolmetscher zu begleiten.

Kapitän Thorn hielt einen nördlichen Cours ein, kam nach wenigen Tagen zu Vancouver's Insel, und warf in dem Hafen von Neuweet, ganz gegen den Rath des Indianers, welcher ihn vor dem treulosen Charakter der Eingebornen dieses Theils der Küste warnte, Anker. Eine Menge Kanoes strömten bald herzu und man wetteiferte, Seeotterfelle zum Verkaufe anzubieten. Der Tag war schon zu weit vorgerückt, um noch mit Geschäften anzufangen, aber M'Kay, von einigen der Leute begleitet, stieg an das Land und begab sich in ein großes Dorf, um Wicananish, den Häuptling des umliegenden Gebietes zu besuchen, während sechs Eingeborne als Geiseln an Bord blieben. Er wurde mit den lebhaftesten Freundschaftsversicherungen empfangen, gastfrei bewirthet und man ...itete ihm ein Lager von Seeotterfellen in der Wohnung

es Häuptlings, wo man ihn vermocht hatte die Nacht hinzubringen.

Am nächsten Morgen, ehe M'Kay auf das Schiff zurückgekehrt war, fanden sich eine große Menge Eingeborner in ihren Kanoes ein, um Pelzwerk zu verkaufen; an ihrer Spitze waren die zwei Söhne Wicananish's. Da sie eine große Anzahl von Seeotterfellen brachten und es den Anschein hatte, als würde der Verkehr sehr lebendig werden, wartete Kapitän Thorn nicht auf M'Kay's Rückkehr, sondern legte seine Waaren auf dem Verdecke aus und zeigte in verführerischer Anordnung Blankets, Tücher, Messer, Glaskorallen, Fischangeln und dergleichen, eines schnellen und einträglichen Kaufs gewärtig. Die Indianer waren aber nicht so beeilt und so einfältig, wie er es erwartet hatte, denn durch die zeitlichen Besuche der Küstenhändler hatten sie die Kunst zu feilschen und den Werth der Waaren kennen gelernt. Auch ließen sie sich von einem verschmitzten alten Häuptlinge, Namens Nookamis, leiten, der im Handel mit Seeleuten aus Neu England grau geworden war und mit seinem scharfen Blick prahlte. Seine Ansicht schien den Markt zu reguliren. Als Kapitän Thorn für ein Seeotterfell ein, wie er glaubte, sehr freigebiges Gebot that, wieß es der schlaue alte Indianer mit Verachtung zurück und forderte mehr als das doppelte. Seine Gefährten folgten durchweg seinem Beispiele und nicht ein einziges Otterfell war um einen billigen Preis zu erhalten.

Der alte Bursche schoß jedoch über das Ziel und irrte sich in dem Charakter des Mannes, mit welchem er zu thun hatte. Thorn war ein einfacher, biederer und derbgrader Seemann, der nie einen zweifachen Sinn noch zweifache Preise zu Markt brachte; er besaß weder Geduld noch Fügsamkeit, und an den Ränken des Feilschens und Handelns fehlte es ihm ganz und gar. Er hatte eine bedeutende Gabe herben, aber biedern Stolzes in seinem Charakter und betrachtete überdies die ganze wilde Rasse mit der höchsten Verachtung. Er gab daher alle fernere Versuche, mit diesen trödelhaften Kunden zu verkehren, auf, steckte seine Hände in seine Taschen und ging in mürrischem Schweigen auf dem Decke auf und ab. Der listige alte Indianer folgte ihm hin und her, hielt ihm bei jedem Umdrehen ein Otterfell vor die Augen und quälte ihn, einen Handel abzuschließen. Da alle Mittel nicht anschlagen wollten, änderte er plötzlich den Ton und begann, ihn wegen der niedrigen Preise, welche er bot, zu schrauben und aufzuziehen. Dies war zu viel für die Geduld des Kapitäns, welcher sich nie wegen seines Behagens an einem Scherze, besonders wenn er auf seine Kosten gemacht wurde, ausgezeichnet hatte. Er wandte sich plötzlich gegen seinen Verfolger, riß ihm das angebotene Otterfell aus den Händen, zerrieb ihm das Gesicht damit und entsandte ihn über die Seite des Schiffes mit einem eben nicht sehr höflichen Mittel, seinen Abtritt zu beschleunigen. Dann warf er die Pelze rechts und links auf das Deck

und machte dem Markte auf die schimpflichste Weise ein Ende. Der alte Nookamis eilte in dem wüthendsten Zorne an das Land; gleiches Gefühl beseelte Shewish, einen der Söhne von Wicananish, der Rache schnaubend forteilte; bald war das Schiff von den Eingebornen verlassen.

Als M'Kay an Bord zurückkam, erzählte ihm der Dolmetscher, was vorgefallen war, und bat ihn, den Kapitän zu bestimmen, in See zu stechen, da er, nach seiner Bekanntschaft mit dem Charakter und dem Stolze des Volkes dieser Gegend, sich für überzeugt hielt, daß sie den, einem ihrer Häuptlinge angethanen Schimpf rächen würden. M'Kay, der selbst mit dem Charakter der Indianer nicht ganz unbekannt war, ging zu dem Kapitän, welcher noch in düsterer Laune auf dem Verdecke auf- und abging, stellte ihm die Gefahr vor, in welche sein rasches Benehmen das Schiff versetzt hatte, und drang in ihn, die Anker zu lichten. Der Kapitän nahm seinen Rath leicht hin und deutete auf seine Kanonen und Gewehre als hinreichenden Schutz gegen nackte Wilde. Fernere Vorstellungen hatten nur höhnende Antworten und bittern Zank zur Folge. Der Tag verging ohne irgend ein Zeichen von Feindseligkeit und am Abend begab sich der Kapitän wie gewöhnlich in seine Kajüte, ohne andere als seine gewohnten Vorsichtsmaßregeln zu treffen.

An dem folgenden Morgen, bei Tagesanbruch, während der Kapitän und M'Kay noch schliefen, kam ein

Kanoe mit zwanzig Indianern bemannt und von dem jungen Shewish befehligt, an die Seite des Schiffes. Sie waren unbewaffnet, ihre Mienen, ihr Benehmen freundlich; sie hielten Otterfelle empor und gaben Zeichen, welche ihren Wunsch ausdrückten, sie zu verkaufen. Die Vorsicht, welche Astor hinsichtlich der Zulassung von Indianern an Bord des Schiffes empfohlen hatte, war schon seit einiger Zeit vernachläßigt worden und der Wachthabende Offizier, der die Indianer in dem Kanoe ohne Waffen sah, und keine Befehle zu dem Gegentheil hatte, erlaubte ihnen bereitwillig, auf das Deck zu kommen. Bald folgte ein zweites Kanoe, dessen Mannschaft gleichfalls an Bord gelassen wurde. Binnen kurzer Frist folgten noch andere Kanoes und bald kletterten Indianer von allen Seiten auf das Schiff.

Der Offizier von der Wache fühlte sich jetzt beunruhigt und schickte nach dem Kapitän und M'Kay. Als sie auf das Deck kamen, wimmelte es von Indianern. Der Dolmetscher bedeutete M'Kay, daß viele der Eingebornen kurze Mäntel von Fellen trügen, und ließ den Argwohn laut werden, sie seien heimlich bewaffnet. M'Kay drang in den Kapitän, die Anker zu lichten und in See zu stechen. Abermals achtete er wenig auf den Rath; aber der vermehrte Schwarm von Kanoes um das Schiff und die Menge, welche immer noch von dem Gestade abstieß, machte ihn doch endlich mißtrauisch und er befahl einigen seiner Leute, die Anker zu heben, während andere

oben hinauf geschickt wurden, um mehr Segel beizusetzen.

Die Indianer zeigten sich nun erbötig, mit dem Kapitän nach seinen eigenen Bedingungen zu handeln, wozu sie anscheinend die herannahende Abfahrt des Schiffes bewog. Ein rascher Kauf wurde daher begonnen. Der Hauptgegenstand, welchen die Indianer einzutauschen suchten, waren Messer; sobald ein Theil mit denselben versehen war, gingen sie weg und andere nahmen ihre Stelle ein. Auf diese Weise waren sie allmählig auf dem Deck vertheilt und alle hatten Waffen.

Der Anker war nun fast aufgewunden, die Segel waren lose und der Kapitän gab in einem lauten und bestimmten Tone Befehl, zum Aufbruch. Augenblicklich hörte man einen Signalschrei; er hallte von allen Seiten wieder; Messer und Kampf-Keulen wurden in jeder Richtung geschwungen und die Wilden stürzten auf ihre ausersehenen Opfer.

Der erste, der fiel, war Lewis, der Schiffsschreiber. Er lehnte sich mit untergeschlagenen Armen auf einen Ballen Blankets und war mit dem Austausche beschäftigt, als er einen tödtlichen Streich in den Rücken erhielt und die Kajütentreppe hinab stürzte.

M'Kay, der auf dem Backbord saß, sprang auf, wurde aber augenblicklich mit einer Kampfkeule niedergeschmettert und rückwärts in das Meer geworfen, wo die Weiber in den Kanoes ihn vollends tödteten.

Mittlerweile bestand Kapitän Thorn einen sehr ungleichen, verzweifelten Kampf. Er war ein ungemein starker und muthvoller Mann, aber er war ohne Waffen auf das Deck gekommen. Shewish, der junge Häuptling, suchte ihn als seine eigentliche Beute aus und warf sich bei dem ersten Ausbruch auf ihn. Der Kapitän hatte blos Zeit ein Einschlagmesser zu ziehen, und stürzte mit Einem Stoße desselben den jungen Wilden todt zu seinen Füßen nieder. Mehrere der kühnsten Anhänger des Shewish griffen ihn jetzt an. Er vertheidigte sich tapfer, theilte rechts und links mächtige Stöße aus und bedeckte die Schanze mit Todten und Verwundeten. Seine Absicht war, sich bis zur Kajüte durchzuschlagen, wo Feuergewehre waren. Aber er war von Feinden umzingelt, mit Wunden bedeckt und durch den Blutverlust geschwächt. Er lehnte sich einen Augenblick auf die Ruderpinne, als ein Schlag von hinten, mit einer Schlachtkeule, ihn auf das Deck stürzte, wo er mit Messern gemordet und über Bord geworfen wurde.

Während sich dies auf der Schanze begab, herrschte in dem ganzen Schiffe ein wechselnder bunter Kampf. Die Schiffsmannschaft kämpfte verzweifelnd mit Messern, Brechstangen und anderen Waffen, wie der Zufall sie ihnen in dem Augenblicke der Ueberraschung in die Hände spielte. Sie wurden jedoch bald durch die größere Zahl überwältigt und unbarmherzig niedergemacht.

Die Sieben, welche auf die Tops gesendet worden

waren, um die Segel beizusetzen, sahen mit Schauder auf das Blutbad, das unten vor sich ging. Da sie ohne Waffen waren, ließen sie sich an dem laufenden Tauwerk herab, in der Hoffnung, zwischen die Decken zu kommen. Der Eine stürzte bei diesem Versuche und wurde sogleich niedergemacht; ein Zweiter erhielt einen tödtlichen Schlag in den Rücken, als er niederstieg, und ein Dritter, Stephan Weckes, der Waffenschmied, wurde tödtlich verwundet, als er die Lukenklappe hinab wollte.

Die übrigen Vier bewerkstelligten wohlbehalten ihren Rückzug in die Kajüte, wo sie Lewis fanden, der zwar noch lebte, aber tödtlich verwundet war. Sie verrammelten die Kajüten-Thüre, brachen Löcher durch den Schottgang und eröffneten mit den Gewehren und der Munition, die zur Hand waren, ein lebhaftes Feuer, welches das Deck bald säuberte.

Bis jetzt war der indianische Dolmetscher, welchem man diese Nachrichten verdankte, Augenzeuge dieses mörderischen Kampfes gewesen. Er hatte keinen Theil daran genommen und war von den Eingebornen verschont worden, da er von ihrer Rasse war. In der Verwirrung des Augenblicks flüchtete er mit den übrigen in die Kanoes. Die, welche von der Schiffsmannschaft noch da waren, brachen jetzt hervor und feuerten einige Deck-Kanonen ab, welche unter den Kanoes große Verheerung anrichteten und alle Wilde an das Land trieben.

Durch die Wirkung der Feuerwaffen abgeschreckt,

wagte es den übrigen Theil des Tages keiner, an das Schiff zu kommen. Die Nacht verging ohne irgend einen fernern feindlichen Versuch von Seiten der Eingebornen. Als der Tag graute, lag der Tonquin immer noch in der Bucht vor Anker, die Segel alle los und in dem Winde schlagend, und Niemand befand sich, wie es schien, an Bord desselben. Nach einer Weile wagten sich einige Kanoes hinaus, um näher zu spähen, sie nahmen den Dolmetscher mit sich. Sie ruderten um das Schiff, ohne ihm jedoch zu nahe zu kommen, wurden aber kühner und kühner, da sie es ruhig und leblos sahen. Endlich zeigte sich ein einziger Mann auf dem Deck; der Dolmetscher erkannte Lewis in ihm. Er machte freundliche Zeichen und lud sie ein, an Bord zu kommen. Es dauerte lange, ehe sie es wagten, den Zeichen zu folgen. Die, welche auf das Verdeck stiegen, fanden keinen Widerstand; Niemand war an Bord zu sehen, denn Lewis war, nachdem er sie eingeladen, verschwunden. Andere Kanoes drängten sich jetzt heran, um die Prise zu entern; die Decken waren bald überfüllt und die Seiten mit emporkletternden Indianern bedeckt, alle auf die Plünderung bedacht. Inmitten ihres Eifers und ihres Frohlockens flog das Schiff durch eine furchtbare Explosion in die Luft. Arme, Beine und verstümmelte Leichen wurden in die Luft geschleudert und eine schreckliche Verheerung fand in den Kanoes umher statt. Der Dolmetscher war zur Zeit der Explosion in den großen Puttingen, wurde ohne weitere Verletzung in

das Wasser geschleudert und war so glücklich, sich in einem der Kanoes zu retten. Seiner Erzählung zufolge bot die Bucht nach der Katastrophe einen schauderhaften Anblick dar. Das Schiff war verschwunden, aber die Bucht war mit Bruchstücken von dem Wrack, mit zerschellten Kanoes, und mit Indianern bedeckt, die um ihr Leben zu retten schwammen, oder mit dem Tode rangen, während die, welche der Gefahr entgangen waren, starr und leblos blieben, oder in panischem Schrecken auf das Land zueilten. Gegen hundert Wilde waren durch die Explosion umgekommen, eine noch größere Anzahl war scheuslich verstümmelt und noch mehrere Tage lang wälzten die Wellen die Glieder und Leichen der Umgekommenen an das Gestade.

Die Bewohner von Newectu waren durch diesen gräßlichen Unfall, welcher sie in dem Augenblicke des Triumphs überkommen, von Bestürzung außer sich. Die Krieger saßen stumm und trauernd, während die Frauen die Luft mit lauten Klagen erfüllten. Ihr Weinen und Wehklagen verwandelte sich jedoch plötzlich in Wuthgeheul bei dem Anblicke von vier unglücklichen weißen Männern, welche als Gefangene in das Dorf gebracht wurden. Sie waren in einem der Boote des Schiffes an das Gestade getrieben und in einiger Entfernung an der Küste ergriffen worden.

Man erlaubte dem Dolmetscher mit ihnen zu sprechen. Es ergab sich, daß es die vier wackern Matrosen waren, welche sich aus der Kajüte so verzweifelt vertheidigt hatten.

Der Dolmetscher erfuhr durch sie einige Einzelnheiten, die wir bereits gemeldet haben. Sie erzählten ihm ferner, Lewis habe ihnen, nachdem sie den Feind zurückgeschlagen und das Schiff gesäubert hatten, den Rath gegeben, das Kabel gehen zu lassen und in See zu stechen. Sie weigerten sich jedoch, diesem Rathe zu folgen, indem sie anführten, der Wind stehe zu stark gegen die Bucht und würde sie an den Strand treiben. Sie beschlossen, sobald es dunkel ward, still in dem Schiffsboote abzugehen, was sie unbemerkt zu thun im Stande wären, und die Küste entlang nach Astoria zurück zu gehen.

Sie thaten, wie sie beschlossen hatten; aber Lewis weigerte sich, sie zu begleiten, da er, durch seine Wunden entkräftet, keine Hoffnung hatte, zu entkommen und zu einer furchtbaren Rachethat entschlossen war. Bei der Abreise hatte er wiederholt von einem Vorgefühle gesprochen, als müsse er durch seine eigene Hand sterben, da er es für höchst wahrscheinlich hielt, daß er in einen Kampf mit den Eingebornen verflochten werde und im äußersten Falle lieber Hand an sich zu legen, als sich gefangen zu geben beschlossen hatte. Er erklärte jetzt, es sei seine Absicht, an Bord des Schiffes zu bleiben, bis der Tag gekommen wäre, dann so viele Wilde als möglich an Bord zu locken, das Pulvermagazin anzustecken und durch eine glänzende That der Rache sein Leben zu endigen. Wie gut ihm dies gelungen, ist erzählt worden.

Seine Gefährten sagten ihm ein wehmüthiges Lebe-

wohl und traten ihre gefahrvolle Reise an. Sie boten alle ihre Kräfte auf, um aus der Bucht zu kommen, fanden es aber unmöglich, luvwärts um eine Landspitze zu kommen, und sahen sich endlich genöthigt, in eine kleine Bay zu flüchten, wo sie verborgen zu bleiben hofften, bis der Wind günstiger geworden. Erschöpft und müde durch Anstrengung und Wachen, fielen sie in einen festen Schlaf und wurden in diesem Zustande von den Wilden überrascht. Es wäre besser für diese unglücklichen Männer gewesen, wenn sie bei Lewis geblieben wären und seinen heldenmäßigen Tod getheilt hätten; so ward ihnen ein längerer und schmerzlicherer Tod bereitet, da die Eingebornen sie den Manen ihrer Freunde mit allen den zögernden und hinhaltenden Qualen indianischer Grausamkeiten weihten. Einige Zeit nach ihrem Tode gelang es dem Dolmetscher, der in einer Art Gefangenschaft gehalten wurde, zu entkommen und die traurige Kunde nach Astoria zu bringen.

Dies ist die traurige Geschichte des Tonquin, und dies war das Schicksal seines braven, aber eigensinnigen Befehlshabers und seiner kühnen Bemannung. Es ist dies eine Katastrophe, welche zeigt, wie wichtig es bei allen bedeutenden Unternehmungen sei, die allgemeinen Vorschriften der weisen Köpfe, aus welchen sie hervorgegangen, genau zu beachten. Astor kannte die Gefahren gar wohl, welchen auf dieser Küste Schiffe durch Zwistigkeiten mit den Eingebornen und durch die treulosen Ver-

suche der letztern, sie in unbewachten Augenblicken zu überraschen und an sich zu reißen, ausgesetzt waren. Er hatte es Kapitän Thorn wiederholt in Gesprächen und bei der Abreise in seinen Instructionsbriefen, eindringlich gemacht, in seinem Verkehr mit den Indianern höflich und zuvorkommend zu sein, und keineswegs auf ihre anscheinende Freundschaft Vertrauen zu setzen, noch jemals mehr als zwei oder drei zu gleicher Zeit an Bord seines Schiffes zu lassen.

Wäre das Benehmen des Kapitäns Thorn das geeignete gewesen, so hätte die Beleidigung, welche den Stolz der Wilden so sehr verwundete, nie statt finden können. Hätte er streng auf das Gesetz gehalten, daß nur Wenige zu gleicher Zeit zuzulassen seien, so wären die Wilden nicht im Stande gewesen, die Oberhand zu bekommen. Er war aber zu reizbar, um die nöthige Selbstbeherrschung zu üben und hielt es, da er in stolzer Verachtung jeder Gefahr aufgewachsen war, seiner unwürdig, die geringste Furcht vor einer Schaar waffenloser Wilden blicken zu lassen.

Bei allen seinen Fehlern und Schwächen können wir von ihm nur mit Achtung sprechen und müssen seinen frühen Tod bedauern, denn wir sind seiner aus unserer Jugendzeit als eines Genossen bei heiteren Gelegenheiten und vergnügten Stunden freundlich eingedenk. Am Land, unter seinen Freunden war er ein biederer, offener, gesundherziger Seemann. An Bord des Schiffes nahm er augenscheinlich jene Härte des Benehmens und jenen

herben Ernst der Haltung an, welche Viele für wesentlich zum Marinedienst gehörig ansehen. Auf der ganzen Reise zeigte er sich aber redlich, ohne falsch, gradezu und furchtlos; und wenn man das Loos seines Schiffes, seiner Herbheit und Unklugheit anheim geben muß, so dürfen wir nicht vergessen, daß er seinen Fehler mit seinem Leben bezahlte.

Der Verlust des Tonquin war für die erblühende Niederlassung zu Astoria ein harter Schlag — ein Schlag, der eine Reihe von Unfällen in seinem Gefolge zu haben schien. Astor selbst erfuhr die schlimme Botschaft erst mehre Monate später. Er fühlte die ganze Größe dieses Unsterns und sah wohl ein, daß er den großen Plan seines Ehrgeizes lähmen, wenn nicht ganz vernichten müsse. In den Briefen, welche er um diese Zeit schrieb, sprach er davon als „einem Unglück, dessen Umfang er noch nicht absehen könne.“ Er überließ sich jedoch nicht schwachem, eiteln Jammer, sondern sah sich nach rascher und wirksamer Abhülfe um. An dem Abend des Tages, welcher ihm diese Nachricht brachte, erschien er in dem Theater und zeigte die gewöhnliche Heiterkeit seiner Miene. Ein Freund, welcher die unheilvolle Nachricht kannte, die er erhalten halte, drückte sein Erstaunen aus, daß er für eine solche Scene leichter Unterhaltung Geistesruhe genug habe.

„Was soll ich thun?“ lautete seine charakteristische Antwort: „soll ich zu Hause bleiben und um etwas weinen, das ich nicht ändern kann?“

Zwölftes Kapitel.

Trauer zu Astoria. — Eine sinnreiche Kriegslist. — Der Blattern-Häuptling. — Die Dolly läuft ab. — Eine Ankunft. — Ein Kanadischer Biberfänger. — Ein Wald-Freier. — Ein Irokesischer Jäger. — Winter an dem Kolumbia. — Neujahrsfeier.

Die Nachricht von dem Verluste des Tonquin und dem Morde seiner Mannschaft goß Unruhe und Sorgen in die Herzen der Astorier. Waren sie doch nur eine Handvoll Menschen, an einer wilden Küste von feindlichen Stämmen umgeben, welche die letzte schreckliche Katastrophe ohne Zweifel zu gewaltsamen Thaten reizen und ermuthigen mußte. Unter solchen Umständen nahm M'Dougal, wie man uns erzählt, seine Zuflucht zu einer List, durch welche er die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Wilden zum Vortheil der Gesellschaft benutzen wollte und die seinem Scharfsinn ohne Zweifel Ehre macht.

Die Eingebornen an der Küste und, man kann sagen, in dem ganzen Gebiete westlich vom Felsengebirg fürchteten die Blattern ungemein, da diese schreckliche Geisel wenige Jahre vorher sich zuerst unter ihnen gezeigt und fast ganze Stämme weggerafft hatte. Der Ursprung, so wie

der Charakter der Krankheit waren in ein tiefes Geheimniß gehüllt, und sie betrachteten sie als ein Uebel, welches der große Geist über sie verhängt, oder der weiße Mann zu ihnen gebracht hatte. Den letzten Gedanken faßte M'Dougal auf. Er sammelte mehrere Häuptlinge, welche er als Theilnehmer an der Verschwörung kannte. Als sie Alle in der Runde saßen, benachrichtigte er sie, wie er von der Verrätherei einiger ihrer nördlichen Brüder gegen den Tonquin gehört habe und zur Rache entschlossen sei.

„Die weißen Männer hier" sagte er „sind gering an Zahl, es ist wahr; aber sie sind mächtig in der Medicin.*) Seht hier" fuhr er fort, indem er eine kleine Flasche hervorzog und sie ihnen vor die Augen hielt: „in dieser Flasche habe ich die Blattern gut verpfropft; ich darf den Pfropfen nur öffnen und die Pest loslassen, um Männer, Frauen und Kinder von der Oberfläche der Erde zu vertreiben."

Unruhe und Schrecken bemächtigten sich der Häuptlinge. Sie baten ihn, die Flasche nicht zu öffnen, da sie und ihr ganzes Volk treue Freunde der weißen Männer wären und stets bleiben würden; wären aber die Blattern einmal losgelassen, würden sie sich wie die Feuersflamme über

---

*) Wir behalten diesen Ausdruck des Originals bei, da die Indianer unter Medicin „Arznei" und „Hexen- und Zauberkunst", ja, den „großen Geist" selbst verstehen.
Uebers.

das ganze Land verbreiten und sowohl Gute als Schlechte mit fortraffen, und er sei gewiß so ungerecht nicht, daß er seine Freunde wegen Verbrechen strafen wolle, welche seine Feinde begangen.

M'Dougal that, als sei er durch ihre Angaben vollkommen überzeugt und versicherte sie, so lange das weiße Volk unbelästigt bleibe, und das Benehmen ihrer indianischen Nachbaren freundlich und gastfrei sei, sollte die Flasche des Zorns verpfropft bleiben; bei der geringsten feindseligen Handlung aber würde der verhängnißvolle Pfropfen sich aufthun.

Von dieser Zeit an, wird hinzugefügt, wurde er von den Eingebornen als ein Mann gescheut und gefürchtet, der ihr Schicksal in seinen Händen hatte und sie gaben ihm den Ehrennamen: „der große Blatternhäuptling."

Mittlerweile gingen die Arbeiten der jungen Kolonie in unausgesetztem Eifer fort, und am sechs und zwanzigsten September war ein bequemes Haus, geräumig genug, um Alle aufzunehmen, fertig. Es war aus Stein und Lehm erbaut, da sich in der Umgegend keine Kalksteine fanden, aus welchem man den gewöhnlichen Mörtel hätte bereiten können. Auch der Schooner war fertig und lief am zweiten October unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten ab; er nahm seinen Stand unter dem Fort. Sein Name war Dolly und es war das erste amerikanische Schiff, das von dieser Küste in das Wasser gelassen wurde.

Am Abend des fünften October wurde die kleine

Gemeinde von Astoria durch die unerwartete Ankunft einer Abtheilung von David Stuart's Posten an dem Oakinagan erfreut. Sie bestand aus zwei Kommis und zwei aus der Geleitsmannschaft. Sie brachten günstige Nachrichten von der neuen Niederlassung, berichteten aber, Mister Stuart habe gefürchtet, die ganze Gesellschaft möchte schwerlich hinreichenden Unterhalt für den Winter dort finden, und daher die eine Hälfte nach Astoria zurückgeschickt und nur Roß, Montigny und zwei Andere bei sich behalten. So groß ist die Verwegenheit der indianischen Handelsleute. In dem Herzen eines wilden und unbekannten Landes, sieben hundert Meilen von der Schaar seiner Abenteuers-Genossen, hatte Stuart die Hälfte seines kleinen Geleites entlassen und schickte sich mit den Uebrigen an, allen den Gefahren der Wildniß und der Strenge eines langen, öden Winters zu trotzen.

Mit dem rückkehrenden Häuflein fand sich auch ein kanadischer Kreole, Namens Regis Brugiere, und ein irokesischer Jäger mit seiner Frau und seinen zwei Kindern ein. Da diese zwei Personen zu gewissen Klassen gehören, welche ihre charakteristischen Eigenthümlichkeiten von dem Pelzhandel ableiten, so gehören, dünkt uns, einige sie betreffenden Einzelnheiten ganz wesentlich hierher.

Brugiere war einer der Trapper (Biberfänger) und Jäger, welche in der Sprache der Handelsleute technisch „Freie" hießen. Sie sind in der Regel Kanadier von Geburt, von französischer Abstammung und wurden von

einer der Pelzhandels-Gesellschaften für eine bestimmte Anzahl Jahre in Sold genommen; war ihre Zeit vorüber, so jagten und trappten sie auf eigene Rechnung und verkehrten mit der Gesellschaft, wie die Indianer. Daher ihr Name „Freie", um sie von den Trappers zu unterscheiden, welche für gewisse Jahre im Dienste der Gesellschaft stehen und Sold empfangen oder einen Theil an der Beute der Jagd erhalten.

Da sie ihre frühere Jugend in der Wildniß hingebracht haben, fast ganz von dem Umgange mit civilisirten Menschen getrennt und in häufigem Verkehre mit den Indianern waren, geben sie sich, mit der Leichtigkeit, welche der menschlichen Natur so gewöhnlich ist, den Sitten des wilden Lebens hin. Obgleich durch ihren Vertrag nicht mehr gehalten, in dem Innern des Landes zu weilen, haben sie sich an die Freiheit des Waldes und der Prairie so gewöhnt, daß sie mit Widerwillen auf den Zwang der Gesittung zurückblicken. Die meisten gehen Ehen mit den Eingebornen ein und haben, wie diese, mehrere Frauen. Wanderer der Wildniß führen hier, je nach dem Wechsel der Jahreszeiten, den Wanderungen der Thiere und der Menge oder dem Mangel an Wild, ein gefahrvolles, irres und unsicheres Leben, und setzen sich der Sonnenhitze und den Stürmen aus, bis sie sowohl an Hautfarbe als in Geschmack und Sitten den Indianern gleichen. Von Zeit zu Zeit bringen sie die von ihnen gesammelten Pelzwerke in die Factoreien der Gesellschaft, in deren Dienst sie

aufgewachsen waren. Hier tauschen sie sie gegen solche Waaren und Vorräthe an Pulver und Blei aus, wie sie deren benöthigt sind.

Zur Zeit, als Montreal einer der großen Stapelplätze des Pelzhandels war, kam dann und wann einer der Freien der Wildniß, nach einer Abwesenheit von vielen Jahren, plötzlich zu seinen alten Freunden und Kameraden zurück. Er wurde empfangen, als sei er von den Todten auferstanden; der Willkomm war um so lebhafter, als er eine Menge Geld hatte. Eine kurze Zeit jedoch, die er in Schmausen und Wohlleben zubrachte, reichte hin, seine Börse zu schmälern und ihm das civilisirte Leben überdrüssig zu machen, und mit neuem Behagen kehrte er in die fessellose Freiheit der Wälder zurück.

Eine Menge Leute dieser Klasse waren über die nordwestlichen Gebiete zerstreut. Manche von ihnen behielten noch ein wenig von der Umsicht und Schlauheit des civilisirten Menschen bei und wurden bei ihren unvorsichtigen Nachbarn reich; dieser ihr Reichthum zeigte sich vorzüglich in großen Zügen von Pferden, welche die Prairien in der Nähe ihrer Wohnungen bedeckten. Die meisten zeigten sich jedoch geneigt, sich den rothen Menschen in ihrer Sorglosigkeit für die Zukunft gleich zu stellen.

Der Art war Regis Brugiere, ein Freier und ein Schwärmer in der Wildniß; da er in dem Dienste der Nordwest-Compagnie aufgewachsen war, hatte er sich einem ihrer Züge über dies Felsengebirg angeschlossen und es

unternommen, für die an dem Spokan-Flusse errichtete Factorei zu trappen. Im Verfolge seiner Jagdzüge hatte er, sei es nun zufällig oder absichtlich, den Weg zu dem Posten Stuarts gefunden und war vermocht worden, die Kolumbia hinabzugehen und „sein Glück zu Astoria zu versuchen."

Ignaz Sponowane, der irokesische Jäger, gehörte einer andern Menschen-Klasse an. Er war einer der Ur-Insassen Kanadas, welche sich die Sitten den Civilisation und den Lehren des Christenthums unter dem Einflusse der französischen Kolonisten und der katholischen Geistlichen zugewendet hatten, welche in dem Heranziehen, Zähmen und Bekehren der Wilden im Allgemeinen glücklicher gewesen zu seyn scheinen, als ihre englischen und protestantischen Nebenbuhler. Diese halbgesittigten Indianer behielten einige der guten, und viele der schlimmen Eigenschaften ihrer ursprünglichen Rasse bei. Sie waren die besten Jäger und in der Behandlung des Kanoes sehr gewandt. Sie konnten die größten Entbehrungen ertragen, und waren zum Dienste auf den Flüssen und Seen und in den Wäldern bewundernswerth, wenn sie nüchtern und in gehöriger Aufsicht gehalten wurden; entflammten sie aber einmal geistige Getränke, auf welche sie wahnsinnig versessen sind, so brachen leicht alle die schlummernden Leidenschaften, welche ihnen innewohnten, hervor und rissen sie zu den blutigsten und rächerischesten Gewaltthaten hin.

Obgleich sie allgemein der katholischen Religion zugethan waren, so gesellten sich doch dann und wann ihre alten abergläubischen Ansichten zu der neuen Lehre, und sie ließen selten von dem indianischen Glauben an Zauberei und Vorzeichen. Eine Menge dieser Leute dienten der Nordwest-Compagnie als Biberfänger, Jäger und Bootsführer; sie erhielten aber geringeren Lohn, als man weißen Männern zugestand. Auf diese Weise war Ignaz Sponowane dem Unternehmen der Gesellschaft an den Ufern des Spokan gefolgt und mochte wohl der erste seines Stammes seyn, der das Felsengebirg überschritt.

Der Art war ein Theil der bunten Bevölkerung der Wildniß, welche zu dem Pelzhandel gehört, und die allmählig zu der neuen Niederlassung von Astoria gezogen wurden.

Der October ließ nun das Herannahen des Winters gewahren. Bisher waren die Kolonisten mit dem Klima zufrieden gewesen. Der Sommer war gemäßigt gewesen, da das Quecksilber nie über achtzig Grad gestiegen war. Während des Frühlings und des ersten Theils des Sommers waren Westwinde vorherrschend, dann folgten frische Kühlten aus Nordwesten. Im October stellten sich die Südwinde ein und brachten häufigen Regen mit.

Die Indianer begonnen jetzt, die Gestade des Meeres zu verlassen und in den geschützten Tiefen der Wälder, oder die kleinen Flüsse und Bäche entlang, ihre Winterquartiere zu beziehen. Die Regenzeit beginnt im October

und dauert fast ohne Unterbrechung bis zum April fort; und obgleich der Winter gewöhnlich mild ist und das Quecksilber selten unter dem Gefrierpunkt sinkt, so sind die Wind- und Regenstürme doch schrecklich. Die Sonne ist manchmal Wochen lang verfinstert, die Bäche schwellen zu wild brausenden Strömen an, und eine Sündfluth scheint das Land zu bedrohen.

Der Rückzug der Indianer in ihre Winterquartiere machte die Vorräthe allgemach spärlich und zwang die Kolonisten, im Dolly Streifzüge zum Herbeibringen der Lebensmittel zu machen. Doch verlor die kleine Handvoll Abenteurer in ihrem einsamen Fort zu Astoria den Muth nicht; sie blickten vertrauensvoll der Zeit entgegen, wo sie durch die Gesellschaft unter Hunt, welche über das Felsengebirg zu ihnen kommen sollte, neues Leben und Verstärkung zu erhalten hoffen konnten.

Das Jahr ging allmähtig zu Ende. Der Regen, welcher seit dem ersten October fast ohne Unterlaß niederströmte, ließ am letzten December gegen Abend nach, und der Morgen des ersten Januars führte einen sonnig-hellen Tag herauf.

Die angestammte französische Feiertagslust der kanadischen Reisenden ist kaum durch irgend eine Widerwärtigkeit zu dämpfen und sie verstehen es, in den bedränglichsten Lagen und unter den mißlichsten Umständen eine „fête“ in Gang zu bringen. Ein Extra-Zugeständniß von Rum und ein wenig Mehl zu Kuchen und Puddings geben ein

Freudenfest ab, und bei Gesang und Tanz vergessen sie alle ihre Mühen und Leiden.

Bei dieser Gelegenheit waren die Theilhaber bemüht, das neue Jahr mit einigem Glanze zu feiern. Bei Sonnenaufgang riefen die Trommeln zu den Waffen. Die Fahnen wurden aufgepflanzt, die Wimpeln flatterten und drei Salven donnerten aus den Gewehren, drei andere aus den Kanonen. Der Tag war Spielen der Kraft und Gewandtheit und andern Vergnügungen geweiht, und Grog wurde mäßig vertheilt, nebst Brod, Butter und Käse. Am Mittag wurde das beste Essen aufgetischt, das unter ihren Umständen herzurichten war. Bei Sonnenuntergang wurden die Flaggen gestrichen und eine neue Artillerie-Salve abgefeuert. Die Nacht wurde mit Tanz hingebracht, und, obgleich es an Tänzerinnen fehlte, um die Galanterie der Kanadier zu beleben, setzten sie doch den Ball, bis drei Uhr in der Frühe, mit echt französischer Munterkeit fort.

So verfloß das Neujahrsfest des Jahres 1812 in der jungen Kolonie von Astoria.

Dreizehntes Kapitel.

Landreise. — Wilson P. Hunt. — Sein Charakter. — Donald M'Kenzie. — Anwerbung von kanadischen Reisenden. — Ein Rinde-Kanoe. — St. Annenkirche. — Weihgeschenke. — Frommes Gelage. — Ein zerlumptes Regiment. — Mackinaw. — Skizze eines Handelsposten. — Lustige Reisende. — Windbeutel. — Indianische Stutzer. — Ein Mann vom Norden. — List der Reisenden. — Unwirksamkeit des Goldes. — Gewicht einer Feder. — Ramsay Crooks — sein Charakter — seine Fährlichkeiten unter den Indianern — seine Warnung vor Sioux und Schwarzfüßen. — Einschiffung von Rekruten. — Abschiedsscenen zwischen Brüdern, Vettern, Weibern, Liebchen und Zechgenossen.

Wir sind bisher dem Schicksale des Theils der Reisenden, welche zur See die Ufer des stillen Meeres erreichten, gefolgt und haben die Begebnisse der jungen Niederlassung bis zum Beginne des neuen Jahres kennen gelernt; jetzt wollen wir uns zu den verwegenen Abenteurern wenden, welchen die Landreise übertragen war, und die mächtigen Ströme hinan, über pfadlose Ebenen, und über die rauhen Päſſe des Felsengebirges zu der Mündung des Kolumbia-Flusses ihren Weg suchen mußten.

Die Leitung dieser Expedition war, wie bereits erwähnt worden, Wilson Price Hunt, von Trenton im Staate

New-Jersey, einem der Theilhaber der Gesellschaft, welcher zuletzt an die Spitze der Niederlassung an der Mündung des Kolumbia kommen sollte, anvertraut worden. Er wird als ein in seinem Thun und Lassen fast ängstlich biederer, redlicher Mann, von stets freundlicher Laune und sehr zuvorkommenden und einnehmenden Sitten geschildert, und man wird sein ganzes Benehmen mit einem solchen Charakter in Einklang finden.

Er hatte in dem Verkehre mit den Indianern keine praktischen Erfahrungen, das heißt, er hatte nie einen Handelszug in das Herz der Wildniß begleitet, sondern hatte der Handlung zu St. Louis obgelegen, damals eine Grenz-Niederlassung am Mississippi, wo der Hauptzweig seines Geschäftes darin bestand, daß er indianische Kaufleute mit Waaren und Vorräthen aller Art versah. Auf diese Weise hatte er eine genaue Kenntniß von dem Handel aus zweiter Hand und von den verschiedenen Stämmen und dem Binnenlande, über welches jener sich erstreckte, zu erlangen Gelegenheit gehabt.

Ein anderer Theilhaber, Donald M'Kenzie, schloß sich Hunt auf dieser Reise an und zeichnete sich in jenen Punkten aus, in welchen Hunt manches zu wünschen übrig ließ; denn er hatte in dem Dienste der Nordwest-Compagnie zehn Jahre in dem Innern zugebracht und that sich auf seine Bekanntschaft mit der „Waldlist“ und der Kunst des indianischen Handels und des indianischen Krieges etwas zu gut. Er besaß einen Körper, welcher zu Beschwerden

und Mühseligkeiten ganz geschaffen war, einen Muth, den nichts einschüchterte, und war als „eine merkwürdige Kugel"*) bekannt, was allein schon hinreichte, ihn auf der Grenze berühmt zu machen.

Hunt und sein Gefährte begaben sich in der zweiten Hälfte des Juli 1810 nach Montreal, dem alten Hauptsitze des Pelzhandels, wo alles zu der Expedition Erforderliche zu bekommen war. Einer der ersten Vorwürfe war, die Zahl der kanadischen Reisenden aus der herrenlosen Schaar, welche gewöhnlich hier müssig umher schlenderte, zu vervollständigen. Eine Art List wird aber gefordert, um diesen Zweck zu erreichen; denn ein kanadischer Reisender ist so voll heimlicher Naupen und Fehler, wie ein Pferd und erweist sich leicht als der größte Schelm, wenn er äußerlich am meisten verspricht. Ueberdies suchte die Nordwest-Compagnie, welche eine lange geltende Herrschaft zu Montreal ausübte und die Eigenschaften eines jeden Reisenden genau kannte, die Vorzüglichsten heimlich abzuhalten, in den neuen Dienst einzutreten, so daß sich, obgleich freigebige Bedingungen gesetzt wurden, außer solchen, die des Anwerbens nicht werth waren, nur wenige anboten.

Unter diesen wählte Hunt eine, wie er glaubte, für die jetzigen Bedürfnisse hinreichende Anzahl, und schiffte, nachdem er Pulver und Blei, Lebensmittel und indianische

*) Tüchtiger Schütze.

Waaren in gehöriger Menge eingenommen, alle an Bord eines jener großen Kanoes ein, welche von den Pelzhändlern zu jener Zeit allgemein gebraucht wurden, um die oft mißlichen und gefahrvollen Flüsse zu befahren.

Das Kanoe war zwischen dreißig und vierzig Fuß lang, und mehrere Fuß breit; es war von Birkenrinde gebaut, mit den Wurzelfasern der Pechtanne vernäht und statt des Theers mit Tannenharz bestrichen. Die Ladung war in Ballen verpackt, deren jeder neunzig bis hundert Pfund wog, um sie leicht aus- und einladen, und bei Wasserfällen transportiren zu können. Das Kanoe selbst konnte, obgleich es gegen vier Tonnen Last trug, mit Bequemlichknit auf den Schultern getragen werden. Kanoes von dieser Größe werden gewöhnlich von acht bis zehn Mann geführt, von welchen zwei ausgesuchte Veteranen sind, die doppelten Lohn erhalten und von denen einer an dem Bug, der andere an dem Spiegel steht, um den Ausguck zu haben und zu steuern. Sie werden der Vordermann und der Steuermann genannt. Die Andern, welche die Riemen ziehen, heißen Mittelmänner. Wenn ein günstiger Wind weht, so führt das Kanoe manchmal ein Segel.

Die Abfahrt fand, wie herkömmlich, bei St. Anna statt, das an dem äußersten Ende der Insel Montreal liegt und der große Abfahrtplatz der Kaufleute ist, welche in das Innere reisen. Hier stand die alte Kirche von St. Anna, der Schutzheiligen der kanadischen Reisenden, wo sie,

bevor sie ihre gefahrvollen Reisen antraten, zu beichten und ihre Opfer und Weihgeschenke darzubringen pflegten. Der Schrein der Heiligen war mit Reliquien und Opfern der verschiedensten Art geschmückt, welche diese abergläubischen Wesen dort aufgehängt hatten, entweder um sich ihrer Gunst zu empfehlen, oder ihr für eine Rettung aus Gefahren in der Wildniß zu danken. Auch war es bei diesen frommen Vagabunden Sitte, nach dem Kirchgange zu Ehren der Heiligen und auf das Glück der Reise ein großes Gelage zu halten. In diesem Theile der Andacht blieb Hunt's Mannschaft keineswegs hinter den übrigen zurück. In der That machte er bald die Bemerkung, daß seine zu Montreal geworbenen Rekruten geeignet waren, es mit Falstaff's zerlumpter Schaar aufzunehmen. Manche waren physisch brauchbar, aber ohne Erfahrung, andere waren erfahren, aber träge, während eine dritte Klasse erfahren und willig, aber ganz entkräftet war, da sie aus abgestumpften Veteranen bestand, welche zu keiner Arbeit mehr taugten.

Mit diesem nicht sehr viel versprechenden Haufen reiste er den Ottawa-Fluß hinauf und auf dem alten Wege der Pelzhändler, eine Reihe kleiner Seen und Flüsse entlang, nach Mickilimackinac. Ihre Reise war langsam und langweilig, Hunt war nicht daran gewöhnt, die „voyageurs“ zu behandeln, und seine Mannschaft war wunderbar geneigt, die alten Soldaten zu spielen und die Arbeit ungethan zu lassen; stets fand man sie bereit,

anzuhalten, an's Land zu gehen, ein Feuer anzumachen, den großen Topf aufzustellen, zu rauchen, zu plaudern und zu singen, so viele Stunden der Tag hatte.

Erst den zweiundzwanzigsten Juli kamen sie nach Mackinaw, auf der Insel gleiches Namens, und an dem Zusammenflusse des Huron- und Michigan-Sees gelegen. Dieser berühmte alte französische Handelsplatz war immer noch ein Vereinigungspunkt für eine manchfache und bunte Bevölkerung. Die Bewohner waren in ihren Sitten amphibischer Natur, da die meisten von ihnen „voyageurs" oder Kanoeführer gewesen waren. Er war der große An- und Abfahrtsplatz des südwestlichen Pelzhandels. Hier hatte die Mackinaw-Compagnie ihre Hauptfactorei angelegt, von der aus sie mit dem Binnenlande und mit Montreal die Verbindung unterhielt. Von hier brachen ihre verschiedenen Geschäftsführer und Trapper auf und gingen nach ihren mannigfachen Bestimmungsorten an dem Obern See und den in ihn sich ergießenden Wassern, oder an dem Mississippi, dem Arkansas, Missouri und in andere Gebieten des Westen ab. Hierher kehrten sie, nach einer Abwesenheit von Einem Jahre und drüber, mit ihren Pelzwaaren zurück und hielten Abrechnung, während die von ihnen eingebrachten Pelze in Kanoes von hier nach Montreal gingen. Mackinaw war daher einen großen Theil des Jahres hindurch sehr spärlich bevölkert; aber in gewissen Jahreszeiten kamen die Pelzhändler von allen

Seiten mit ihren vielen „voyageurs“ hierher und es schwärmte hier wie in einem Bienenstocke.

Mackinaw war in jener Zeit ein bloßes Dorf, welches sich eine kleine Bucht entlang zog, mit einem schönen breiten Uferdamm vor seiner ansehnlichsten Häuserreihe, und von einem alten Fort beherrscht, das eine steile Anhöhe krönte. Der Damm war eine Art öffentlichen Spaziergangs, wo sich alle die seltsamen Scenen eines Seehafens bei der Ankunft einer Flotte, die lange gekreuzt hatte, dem Auge darboten. Hier verjubelten Reisende ihren Sold, in den Buden und Schuppen tanzend und singend, alle Arten von Schnickschnack kaufend, sich prächtig herausputzend und wie heillose Prahlhänse und Gecken auf und nieder stolzirend. Manchmal stießen sie auf Stutzer, welche ihre ganze Eifersucht erregten — dies waren die jungen Indianer vom Ufer gegenüber, welche auf phantastische Weise bemalt und geschmückt auf und nieder stiegen, um sich betrachten und bewundern zu lassen, und sich höchlich freuten, ihre bleichen Nebenbuhler ausgestochen zu haben.

Dann und wann kam auch eine Gesellschaft „Nordwester“ von ihrem Rendez-vous zu Fort William nach Mackinaw herüber. Diese betrachteten sich als die Ritterschaft des Pelzhandels. Es waren eiserne Männer, gestählt gegen Kälte, gegen Hunger, gegen Gefahren jeder Art. Manche pflegten auf ihren Kleidern besondere Abzeichen und einen furchtbaren Dolch zu tragen und gaben sich ein

ziemlich militärisches Ansehen. Gewöhnlich trugen sie Federn auf ihren Hüten und spielten die „Helden."

„Je suis un homme du nord!" (ich bin ein Mann des Nordens) rief wohl einer dieser aufgeblasenen Bursche, stemmte die Arme ein und stolzirte an den „Südwestern" vorbei, auf welche er mit großer Verachtung als Leute, die durch das Leben in milden Himmelsstrichen und bei dem üppigen Mahle von Brod und Speck verweichlicht seien, niederblickte, und welche er mit dem unrühmlichen Beinamen „Schweinfresser" bezeichnete. Die Ueberlegenheit, welche diese eiteln, aufgeblasenen Großhänse sich annaßten, ward fast überall schweigend anerkannt. Manche hatten in der That durch Muth, Ausdauer und Kühnheit eine große Berühmtheit erlangt, denn der Pelzhandel hatte seine Helden, deren Namen in der ganzen Wildniß widerhallten.

Der Art war Mackinaw zur Zeit, von der wir reden. Jetzt bietet es ohne Zweifel einen ganz andern Anblick. Die Pelzhandelsgesellschaften kommen hier nicht mehr zusammen; die Befahrung der Seen geschieht durch Dampfschiffe und manchfache Fahrzeuge, und die Rasse der Pelzhändler und Trapper, der Reisenden und indianischen Stutzer hat ihre kurze Stunde überlebt und ist wie Nebel verschwunden. Solche Wechsel bringt eine Handvoll Jahre in diesem stets wechselnden Lande hervor.

Hunt hielt sich einige Zeit zu Mackinaw auf, um seine Vorräthe von indianischen Waaren zu vervollstän-

digen und die Zahl seiner Reisenden zu vermehren, so wie einige tauglichere Leute für den Dienst zu gewinnen, als er zu Montreal angeworben hatte.

Und nun begann ein neues Spiel von List und Trug. Es gab tüchtige und brauchbare Männer in Menge zu Mackinaw, aber mehrere Tage hindurch bot sich nicht ein einziger an. Wurden Einem Anerbietungen gemacht, so hörte er mit Kopfschütteln zu. Wenn Einer geneigt war, in den Dienst zu treten, so gab es geschäftige Müssiggänger und Umtriebler von jener Klasse, die stets bereit sind, anderen von einem Unternehmen oder Geschäft abzurathen, mit welchem sie selbst nichts zu thun haben. Diese pflegten ihn am Aermel zu zupfen, bei Seite zu nehmen, ihm in das Ohr zu flüstern, oder gradezu Schwierigkeiten aller Art einzuwerfen.

Man gab an, die Reise gehe unbekannte Flüsse und Ströme hinan, und führe durch schreckliche Wildnisse, wo wilde Stämme hausten, welche bereits die unglücklichen Reisenden gemordet hätten, die sich zu ihnen wagten. Dies Felsengebirge müßte erklettert werden, und dann steige man in öde, ausgehungerte Gegenden hinab, wo der Reisende oft genöthigt sei, von Heuschrecken und Heimchen zu leben, oder sein eigenes Pferd zu tödten, um nicht zu verhungern.

Endlich war ein Mann kühn genug, in den Dienst zu treten und er wurde als eine Locktaube gebraucht, um die Andern anzuködern; aber mehrere Tage vergingen,

ehe ein Zweiter überredet werden konnte, seinem Beispiele zu folgen. Man kam dann mit Einigen zum Abschluß. Es war wünschenswerth, sie für fünf Jahre in den Dienst zu nehmen; manche weigerten sich aber, sich für mehr als drei Jahre verbindlich zu machen. Dann mußten sie einen Theil ihres Soldes voraus haben, was ihnen bereitwillig zugestanden wurde. Wenn sie den Betrag eingezogen und in Schmausereien und Tand durchgebracht hatten, sprachen sie von Geldverbindlichkeiten zu Mackinaw, welche getilgt werden müßten, ehe sie abreisen könnten, oder von Verträgen, die sie mit andern Leuten abgeschlossen hätten und die nur durch „billige Uebereinkunft" aufgehoben werden könnten.

Es war umsonst, mit ihnen zu hadern oder ihnen Vorstellungen zu machen. Das vorgeschossene Geld war ausgegeben und verthan, und die Summe war verloren und die Angeworbenen blieben zurück, wenn man sie nicht von ihren Schulden und Verbindlichkeiten befreite. Demzufolge wurde für den Einen eine Strafe, für den Zweiten eine Abfindungssumme, für den dritten eine Wirthshausrechnung bezahlt, und fast alle mußten von einer frühern, entweder wirklichen oder erdichteten Verbindlichkeit losgekauft werden.

Hunt war ärgerlich über diese steten unbilligen Anforderungen dieser wackern Herrn an seine Börse; bei allen diesen Auslagen und Spendungen war aber die Zahl der Geworbenen nur gering, und viele derer, welche man am

ersten zu gewinnen wünschte, hielten sich noch fern und waren nicht durch den goldenen Köder zu fangen. Diese wollte er auf eine andere Weise versuchen. Unter den Angeworbenen vertheilte er Straußfedern und Büsche. Diese steckten sie auf ihre Hüte, stolzirten so in Mackinaw herum und gaben sich als „voyageurs bei einer neuen Gesellschaft, welche die Nordwestliche ausstechen sollte“, ein sehr wichtiges Ansehen. Die Wirkung war schlagend. Ein französischer Kanadier ist ein zu eitles und bewegliches Geschöpf, um dem Putze und der Pracht eines Federbusches zu widerstehen. Augenblicklich drangten sich eine Menge Leute zu dem Dienste. Der Eine forderte eine Straußfeder; der Zweite wollte eine weiße Feder mit einer rothen Spitze haben; ein Dritter einen Busch von Hahnenfedern. So stolzirten sie alle in eitler, prahlerischer Weise herum, über die Federn auf ihren Hüten vergnügter, als über das Geld in ihren Taschen und sich nun den gerühmten „Männern des Nordens“ vollkommen gleich stellend.

Während Hunt auf diese Weise seine Mannschaft vervollständigte, traf ein Mann bei ihm ein, welchen er brieflich zu sich entboten hatte, um ihn zu vermögen, an der Expedition Theil zu nehmen. Dies war Ramsay Crooks, ein junger Mann aus Schottland, welcher in Diensten der Nordwest-Compagnie gestanden und dann auf eigene Rechnung Handelsreisen zu den Stämmen des Missouri gemacht hatte. Hunt kannte ihn persönlich und

hatte einen hohen Begriff von seinem Scharfsinne, seinem Unternehmungsgeiste und seiner Rechtlichkeit gefaßt — eine Ansicht, in welcher er sich nicht irrte. Er freute sich daher, als dieser Mann sich entschlossen zeigte, ihn zu begleiten. Crooks entwarf jedoch ein auf Erfahrung gegründetes Gemälde von den Gefahren, denen sie sich bloßstellten und hob die Wichtigkeit hervor, mit einem bedeutenden Geleite die Reise zu unternehmen. Sie müßten, sagte er, wenn sie an dem obern Missouri hinauf stiegen, durch das Gebiet der Sioux-Indianer gehen, welche sich mehrere Male gegen die weißen Kaufleute feindlich bewiesen und ihre Reisen ungemein gefährlich gemacht hätten, indem sie von den Ufern des Flusses auf sie feuerten, während sie auf ihren Booten vorüberfuhren, und sie in ihren Lagern angriffen. Crooks selbst war auf einer Reise, welche er mit einem andern Kaufmanne, Namens M'Lellan, gemacht hatte, von diesen Wegelagerern angegriffen worden und hatte es für ein Glück gehalten, daß er ohne Verlust von Leben und Habe sich den Fluß herab gerettet; seine Handelsreise aber hatte er ganz aufgeben müssen.

Wenn sie aber auch, bemerkte Crooks weiter, so glücklich wären, unbelästigt durch das Gebiet der Sioux zu kommen, so würden sie jenseits auf einen noch wildern und kriegerischeren Stamm stoßen, welcher den weißen Männern tödtlichen Haß geschworen habe. Dies seien die Schwarzfuß-Indianer, welche ein weites Gebiet inne hätten, durch das ihr Weg führe.

Unter allen diesen Umständen wurde es für räthlich gehalten, das Geleite beträchtlich zu vermehren. Es überstieg bereits die Zahl von dreißig, auf welche es anfänglich beschränkt war; man beschloß jedoch, es bei der Ankunft zu St. Louis bis auf sechzig zu vermehren.

Nachdem man damit im Reinen war, schickte man sich zur Einschiffung an; aber die Einschiffung einer Schaar kanadischer Reisenden zu einer entfernten Reise ist keine so leichte Sache als man wohl glaubt, besonders wenn es eine solche Bande eitler Prahlhänse mit Geld in beiden Taschen und Federbüschen auf den Hüten ist. Wie die Matrosen, lassen die kanadischen „voyageurs" jedem längern Kreuzzuge ein Gelag voran gehen. Sie haben ihre Freunde, ihre Vettern, ihre Frauen, ihre Liebchen; alle müssen auf ihre Kosten bewirthet werden. Sie schmausen, sie machen Musik, sie trinken, sie singen, sie tanzen, sie jubeln und schlagen sich, bis sie alle so voll sind, wie eben so viele betrunkene Indianer. Die Wirthe sind ganz gehorsam gegen ihre Befehle und nehmen nie auch nur einen Augenblick Anstand, große Rechnungen auflaufen zu lassen, da sie wissen, daß, wenn ihr Geld durchgebracht ist, die Börse ihrer Herrn für die Rechnung einstehen, oder die Reise aufgeschoben werden muß. Auch war es zu jener Zeit in Mackinaw nicht möglich, dem Uebel abzuhelfen. In jenem amphibischen Dorfe herrschte stets die Neigung vor, das Gesetz zu Gunsten der zanksüchtigen und aufrührerischen Bootsleute zu deuten und zu verketzern.

Es war auch nöthig, die neu Angeworbenen bei guter Laune zu erhalten, wenn man die Neuheit und Gefahr des Dienstes, in welcher sie eingetreten, und die Leichtigkeit ins Auge faßte, mit welcher sie sich ihm jeden Augenblick entziehen konnten, da sie nur in ein Kanoe springen und den Fluß hinab rudern durften.

Solcher Art waren die Scenen, welche Hunt umringten und ihm einen Vorgeschmack von den Schwierigkeiten seiner Stellung gaben. Die kleinen Schenken und Marketender-Schuppen die Bucht entlang hallten von dem Kratzen der Geigen, von Strophen alter französischer Lieder und von indianischem Geschrei und Huh-Huh wider, während jeder bestraußte und bebuschte Tagedieb seinen Schwarm liebevoller Vettern und Kameraden hinter sich hatte. Nur mit der größten Mühe konnte man sie den Klauen der Wirthe und den Umarmungen ihrer Trinkgenossen entreißen, welche ihnen mit manchem Händedruck und Kuß auf beide Wangen und weinseligem Segensrufe in kanadischem Französisch folgten.

Am zwölften August verließen sie Mackinaw und reisten auf dem gewöhnlichen Wege, Green Bay, dem Fox- und Wisconsin-Fluß entlang nach der Prairie du Chien und von da den Mississippi hinab nach St. Louis, wo sie am dritten September anlegten.

Vierzehntes Kapitel.

St. Louis. — Seine Lage. — Bunte Bevölkerung. — Französische Kreolen. — Kaufherren und ihre Dienstleute. — Missouri Pelzhandels-Gesellschaft. — Manuel Lisa. — Mississippi Bootsführer. — Faullenzende Indianer. — Kentucky-Jäger. — Altfranzösisches Haus. — Geigen. — Billiards. — Joseph Miller. — Sein Charakter. — Rekruten. — Reise den Missouri hinauf. — Beschwerliche Fahrt. — Verdienste der kanadischen Reisenden. — Ankunft am Nodowa. — Robert M'Lellan stößt zu der Gesellschaft. — John Day, ein virginischer Jäger. — Hunt kehrt nach St. Louis zurück.

St. Louis, am rechten Ufer des Mississippi, wenige Meilen von der Einmündung des Missouri gelegen, war in jener Zeit eine Grenz-Ansiedelung und der letzte Platz, wo man sich zum indianischen Handel ausrüstete. Es hatte eine bunt gemischte Bevölkerung, bestehend aus Kreolen, den Abkömmlingen der alten französischen Kolonisten, — den eifrigen Handelsleuten aus den Staaten am atlantischen Meer, — den Hinterwäldlern aus Kentucky und Tennessee, — den Indianern und Halbblütigen aus den Prairien, sammt einer seltsamen dem Wasserreich angehörigen Rasse, die aus der Schifffahrt auf den Flüssen sich gebildet hatte — den „Bootsführern des Mississippi“,

deren Sitten, Gewohnheiten, ja, man kann sagen, deren Sprache ihnen ganz eigenthümlich und streng handwerksmäßig waren. Sie waren zu jener Zeit äußerst zahlreich und hatten die Hauptbeschiffung, so wie den Handel des Ohio und Mississippi an sich gezogen, wie die Reisenden die der kanadischen Gewässer; aber ihre Bedeutsamkeit und Eigenthümlichkeit schwindet, wie die der Letztern, vor der Alles besiegenden Ausbreitung der Dampfboote rasch dahin.

Die alten französischen Häuser, welche mit dem indianischen Handel beschäftigt waren, hatten ein Gefolge von Abhänglingen, Mestizen-Indianern und Mestizen-Franzosen, aus Zwischenheirathen mit Indianern entsprossen, um sich gesammelt. Diese brauchten sie bei ihren manchfachen Reisen zu Wasser und zu Land. Zahlreiche Leute aus andern Ländern hatten in den letzten Jahren den Handel weiter in das Innere bis zu den obern Gewässern des Missouri gefördert und die Zahl dieser Anhänglinge vermehrt. Eine Anzahl dieser Kaufleute hatte sich schon einige Jahre vorher zu einer Gesellschaft vereinigt, welche aus zwölf Theilhabern mit einem Kapital von ungefähr hundert vierzig tausend Dollars bestand und den Namen „Missouri Pelzhandels-Gesellschaft" annahm. Ihr Zweck war, entlang des obern Theils dieses Flusses Factoreien zu errichten und den Handel allein an sich zu ziehen. Der Haupt-Theilhaber der Gesellschaft war Manuel Lisa, von Geburt ein Spanier und ein Mann von kühnem

Unternehmen und Charakter, welcher den Missouri fast bis zu seiner Quelle hinauf gegangen war und sich bei vielen Stämmen der Indianer bekannt und beliebt gemacht hatte. Durch seine Bemühungen waren im Jahre 1808 in dem Lande der Sioux so wie unter den Aricara- und Mandan-Stämmen Factoreien, ein Haupt-Handelsposten aber unter Henry, einem der Theilhaber, an den Gabeln des Missouri errichtet worden. Diese Gesellschaft hatte gegen hundert fünfzig Mann, theils amerikanische Jäger, theits Kreolen und Kanadier als „voyageurs“, in ihren Diensten.

Durch die Vereinigung aller dieser Umstände erwuchs zu St. Louis eine Bevölkerung, welche selbst noch bunter als die zu Mackinaw war. Hier sah man an den Ufern des Stromes die trotzigen, tollen, großthuerischen Bootsführer des Mississippi, nebst den lustigen, grimassirenden, grotesken, gutmüthigen kanadischen Reisenden. Faullenzende Indianer von manchfacher Abstammung lungerten in den Straßen umher. Dann und wann zog ein derber kentuckischer Jäger, im ledernen Jagdkleide, den Stutzen auf dem Rücken und das Messer im Gürtel, entlang. Da und dort waren neue Backsteinhäuser und Schuppen durch die geschäftigen, rührigen und eifrigen Handelsleute aus den atlantischen Staaten aufgeführt, zu schauen; während auf der andern Seite die alten französischen Häuser mit offenen Fensterflügeln noch von dem leichten, gemächlichen Charakter der ursprünglichen Einwanderer

zeugten; und dann und wann bewies das Kratzen einer Geige, eine Strophe von einem alten französischen Liedchen, oder das Rollen von Billiard-Kugeln, daß der glückliche gallische Sinn für Fröhlichkeit und Zerstreuung noch in diesen Räumen weilte.

Dieser Art war St. Louis zur Zeit der Ankunft Hunts; und das Auftreten einer neuen Pelzhandels-Gesellschaft, die reiche Summen zu ihrem Befehle hatte, machte großes Aufsehen unter den indianischen Kaufleuten des Platzes und erweckte starken Neid und Widerstand von Seiten der Missouri-Compagnie.

Hunt begann sofort, sich gegen jede Mitbewerbung in die gehörige Verfassung zu setzen. Zu diesem Zwecke gewann er für die Interessen der Gesellschaft noch Einen jener unternehmenden Männer, welche auf eigene Rechnung mit den Stämmen des Missouri Handel getrieben hatten. Dieser hieß Joseph Miller und war ein Mann von guter Erziehung und vieler Bildung, einer angesehenen Familie zu Baltimore angehörend. Er hatte als Offizier in dem Heere der Vereinigten Staaten gedient, hatte aber aus Widerwillen seine Stelle niedergelegt, weil man ihm den Urlaub verweigerte und sich dem Biberfang und dem Handel mit den Indianern gewidmet. Er ließ sich von Hunt leicht überreden, sich als Theilhaber anzuschließen, und wurde von diesem, wegen seiner Erziehung und seiner manchfachen Kenntnisse, so wie wegen seiner Erfahrungen

im indianischen Handel, als eine große Erwerbung für die Gesellschaft angesehen.

St. Louis bot auch Gelegenheit, das Geleite zu verstärken; mehrere Männer wurden theils als Bootsleute, theils als Jäger in den Dienst eingereiht. Diese Letztern waren nicht nur gehalten, Wild zum Unterhalt der Gesellschaft zu schießen, sondern auch, und zwar vorzugsweise, Biber und andere Thiere, welche kostbare und im Handel geschätzte Pelze liefern, zu trappen. Sie traten unter verschiedenen Bedingungen ein. Manche erhielten einen festen Sold von drei hundert Thalern; andere wurden auf Kosten der Gesellschaft ausgerüstet, und erhalten und erhielten einen bestimmten Antheil an dem, was sie erjagten und trappten.

Da Hunt von Seiten der andern indianischen Handelsleute, namentlich der Missouri-Pelzhandels-Gesellschaft vielen Widerstand fand, so brauchte er mehrere Wochen, um seine Vorbereitungen vollständig zu treffen. Die Verzögerungen, welche er früher zu Montreal, Mackinaw und unterwegs erfahren und zu denen nun die zu St. Louis kamen, hatten ihn in seinen ersten Berechnungen sehr zurückgesetzt, und es war jetzt unmöglich, in dem laufenden Jahre die Reise den Missouri hinauf zu machen. Dieser Fluß, der aus hohen und kalten Breiten kömmt und durch weite, offene Ebenen strömt, die eisigen Winden blosgestellt sind, geht früh mit Eis. Man kann den Anfang des Winters auf den ersten November setzen; es war

daher als sicher anzunehmen, daß er zugefroren sei, ehe Hunt im Stande war, seine obern Gewässer zu erreichen. Um jedoch die Ausgaben zu vermeiden, welche die Ueberwinterung zu St. Louis mit sich brachte, beschloß er, den Fluß so weit als möglich hinauf zu gehen und jenseits der Ansiedlungen einen Punkt zu erreichen, wo es Wild in Fülle gab und sein Geleite von der Jagd leben konnte, bis der Aufbruch des Eises im Frühjahr ihnen erlaubte, ihre Reise fortzusetzen.

Demzufolge reiste er am ein und zwanzigsten October von St. Louis ab. Seine Begleitung war auf drei Booten vertheilt. Das eine war die Barke, welche er von Mackinaw mitgebracht hatte; das andere Fahrzeug war größer und ist unter dem allgemeinen Namen der Schmactady-Barke bekannt, welche gewöhnlich zur Beschiffung des Mohawk-Flusses gebraucht wurde; das dritte war ein großes plattes Boot, zu jener Zeit das gewöhnliche Fahrzeug auf dem Mississippi.

So brachen sie von St. Louis in der heitersten Laune auf und kamen bald an die Mündung des Missouri. Dieser große Fluß, welcher drei tausend Meilen lang ist und mit den in ihn sich ausmündenden Wassern eine solche unermeßliche Ausdehnung Landes tränkt, ward zu jener Zeit nur zufällig und unvollkommen von der abenteuerlichen Barke des Pelzhändlers befahren. Ein Dampfboot hatte noch nie seine Kraft an seinen reißenden Wellen versucht. Segel waren nur dann und wann von Nutzen,

denn es forderte einen starken Wind, um die Gewalt der Strömung zu besiegen. Man mußte sich vorzüglich auf Körperkraft und Gewandtheit der Hand verlassen. Die Boote mußten gewöhnlich durch Ruder und Stemmstangen fortgebracht, oder mit der Hand, oder durch Widerhaken von einer Wurzel oder einem überhangenden Baume zu den andern gezogen, oder an der langen „cordelle“ oder dem Bugsiertau bugsirt werden, wo die Ufer hinreichend von Wald und Dickicht geklärt waren, um den Leuten einen freien Pfad an dem Wasser zu lassen.

Während dieser langen und ermüdenden Reise ward das Boot oft durch schwimmende Baumstämme und große Massen Treibholz gefährdet, oder stieß auf gesunkene Bäume, deren eines Ende, gekerbt oder spitz, aus dem Wasser empor stand. Da das eigentliche Bett des Flusses häufig je nach den Wendungen der Ufer und der Sandbänke von einer Seite zur andern ging, so mußte das Bett auf gleiche Weise diesem Zickzacklaufe folgen. Oft mußte ein Theil der Mannschaft an seichten Stellen in das Wasser steigen und mit dem Bugsiertau entlang waten, während ihre Kameraden an Bord ihnen mühsam mit Ruder und Fahrbaum nachhalfen. Manchmal schien das Boot einem Punkte gegenüber, wo die Strömung heftig anprallte, bewegungslos, wie durch Zauberei festgehalten, und kaum die größte Anstrengung machte irgend ein sichtbares Vorschreiten möglich.

Bei diesen Gelegenheiten zeigten sich die Verdienste

der kanadischen Reisenden in dem besten Lichte. Ohne die Geduld zu verlieren, ohne durch Hindernisse und Unfälle sich entmuthigen zu lassen, fruchtbar an Auskunftsmitteln, und in jeder Weise erfahren, nach dem launischen Lauf des Flusses sich zu richten und ihn zu besiegen, boten sie manchmal im Boot, manchmal am Ufer, manchmal in dem obgleich eiskalten Wasser, jede Kraft auf; stets waren sie flink, stets in guter Laune; und wenn ihr Muth je sank oder sie müde wurden, so verfehlte eines ihrer beliebten Schiffsliedchen, das ein alter Rudersmann anstimmte und in welches die Uebrigen im Chore einfielen, gewiß nie seine Wirkung.

Durch solche angestrengte und ausdauernde Bemühungen gelang es ihnen, am sechszehnten November die Mündung des Nodawa, gegen vierhundert fünfzig Meilen am Missouri aufwärts, zu erreichen. Da hier ein gutes Jagdrevier war und die Jahreszeit rasch vorrückte, beschlossen sie hier ihr Winterquartier aufzuschlagen; und wirklich hätten sie zwei Tage nachher anhalten müssen, da der Fluß über ihrem Lager zuging.

Der Reisezug war noch nicht lange hier, als Robert M'Lellan, ein anderer Missouri-Händler, zu ihnen stieß — derselbe, welcher mit Crooks gemeinschaftlich jene unglückliche Reise machte, auf welcher sie von den Sioux-Indianern aufgehalten und genöthigt wurden, sich in aller Eile flußab zu flüchten.

M'Lellan war ein merkwürdiger Mann. Er hatte

unter General Wayne an den indianischen Kriegen Theil genommen und sich durch seinen feurigen Geist und seine rücksichtslose Kühnheit ausgezeichnet. Sein Aeußeres entsprach seinem Charakter. Seine Gestalt war mager, aber muskelkräftig und zeugte von Stärke, Thätigkeit und eiserner Festigkeit. Seine Augen waren dunkel, saßen tief und durchbohrten den Gegenstand, auf den sie sich hefteten. Er war ruhelos, furchtlos, aber von ungestümer und manchmal unlenksamer Gemüthsart. Er war von Hunt eingeladen worden, der Gesellschaft als Theilhaber beizuwohnen und hatte freudig eingewilligt, denn er gefiel sich in dem Gedanken, mit einem mächtigen Geleite durch das Gebiet der Sioux zu ziehen und vielleicht eine Gelegenheit zu finden, sich an diesem ruchlosen Stamme wegen früherer Beleidigungen zu rächen.

Eines andern Zuwachses, welcher dem Lager an dem Nodowa ward, dürfen wir eben so wenig vergessen. Dies war John Day, ein Jäger aus den virginischen Hinterwäldern, welcher aber viele Jahre in Crook's und anderer Jäger Diensten am Missouri gestanden hatte. Er war gegen vierzig Jahre alt, sechs Fuß zwei Zoll hoch; grade wie ein Indianer; sein Schritt elastisch, als träte er auf Federn; seine Gesichtszüge schön, offen, männlich. Er pflegte sich zu rühmen, nichts habe in seinen jüngern Tagen ihm schaden oder ihn in Furcht setzen können; aber er habe „zu schnell gelebt“ und durch seine Excesse seiner Gesundheit geschadet. Doch war sein Arm noch stark und

sein Herz kühn; er war ein Waidmann erster Klasse und ein nie fehlender Schütze. Er hatte den freien offenen Geist des echten Virginiers und den rauhen Heldensinn eines westlichen Ansiedlers.

Der Reisezug mußte nun mehrere Monate still liegen. Sie waren in einer Gegend, wo es von Hirschen und wilden Truthähnen wimmelte, so daß es nie an Lebensmitteln mangelte, und Alle waren heiter und zufrieden. Hunt beschloß, diesen Aufenthalt zu benutzen und nach St. Louis zurück zu reisen, um sein Geleite noch zu verstärken. Er wünschte sich einen Dolmetscher zu verschaffen, der die Sprache der Sioux kenne, da er bei seinem Zug durch das Gebiet dieses Stammes nach allen Nachrichten auf Schwierigkeiten zu stoßen fürchten mußte. Auch fühlte er die Nothwendigkeit, eine größere Anzahl Jäger zu haben, nicht nur um auf seinem langen und beschwerlichen Zuge stets mit Vorräthen von Lebensmitteln versehen zu seyn, sondern auch um die etwaigen Feindseligkeiten der Indianer abzuwehren. Man konnte sich bei Dienstleistungen dieser Art auf die kanadischen Reisenden nicht sehr verlassen, da der Gebrauch der Waffen nicht in ihr Gewerbe einschlug. Die geeigneten Personen dazu waren amerikanische Jäger, die das Leben und die Kampfweise der Wilden aus Erfahrung kannten und den echten Waidmannsgeist des Westen besaßen.

Hunt überließ sonach das Lager der Aufsicht der übrigen Theilhaber und trat am ersten Januar 1810 seine

Reise nach St. Louis zu Fuß an. Acht Mann begleiteten ihn bis zum Fort Osage, gegen hundert und fünfzig Meilen unter der Einmündung des Nodowa. Hier verschaffte er sich ein Paar Pferde, schickte sechs Mann in das Lager zurück und setzte mit den zwei Andern seine Reise fort. Am zwanzigsten Januar kam er zu St. Louis an.

Fünfzehntes Kapitel.

Widerstand zu St. Louis. — Schwarzfuß-Indianer. — Pierre Dorion, ein halbblütiger Dolmetscher. — Der alte Dorion und seine Bastarden. — Familienzwiste. — Mißverständnisse zwischen Dorion und Lisa. — Renegaten von Nodowa. — Verlegenheiten eines Anführers. — Bradbury und Nuttal treten der Reise bei. — Gesetzliche Verlegenheiten Dorion's. — Abreise von St. Louis. — Eheliche Zucht eines Halbblütigen. — Jährliches Anschwellen der Flüsse. — Daniel Boone, der Patriarch von Kentucky. — John Colter. — Seine Abenteuer unter den Indianern. — Gerüchte von drohenden Gefahren. — Fort Osage. — Ein indianisches Kriegs-Fest. — Unruhen in der Dorion-Familie. — Büffel und Aasgeier.

Hunt fand sich auch bei diesem seinen zweiten Aufenthalte zu St. Louis manchfach in seinen Planen durch die Missouri-Pelzhandels-Gesellschaft gehindert und gestört. Die Angelegenheiten dieser Gesellschaft waren zu jener Zeit in einem sehr zweifelhaften Zustande. Während des vergangenen Jahres war ihre Haupt-Niederlassung an den Gabeln des Missouri durch die Schwarzfuß-Indianer so arg mitgenommen worden, daß der Vorstand derselben, Henry, einer der Theilhaber, sich genöthigt sah, den Posten aufzugeben und in der Absicht, sich an einem der obern Arme des Kolumbia niederzulassen, über das Felsengebirg

ging. Es war unbekannt, was aus ihm und seinen Leuten geworden war. Man war ihretwegen in der ernstesten Besorgniß und fürchtete, die Wilden hätten sie getödtet. Als Hunt nach St. Louis kam, rüstete die Missouri-Gesellschaft eine Expedition aus, deren Zweck war, Henry aufzusuchen. Manuel Lisa, der bereits genannte unternehmende Theilhaber, sollte an der Spitze derselben stehen.

Da auf diese Weise in demselben Augenblicke Vorbereitungen zu zwei so weiten Reisen getroffen wurden, so entstand eine ungewöhnliche Nachfrage nach Jägern und „voyageurs“, und diese benutzten natürlich diese Gelegenheit und machten hohe Forderungen. Hunt fand in Lisa einen eifrigen und schlauen Nebenbuhler und war genöthigt, sich durch freigebige Gehaltsvorschüsse und andere klingende Gunstbezeugungen seine Leute zu sichern.

Am schwierigsten war es, des Sioux-Dolmetschers habhaft zu werden. Es war in St. Louis nur ein einziger Mann aufzufinden, welcher zu dieser Stelle geeignet war, aber es forderte große Geschicklichkeit, sich ihn zu sichern. Das fragliche Individuum war ein Halbblut, Pierre Dorion mit Namen, und da er in unserer Erzählung später eine Rolle spielt und überhaupt ein anziehendes Charakterbild der Bastarden-Rasse an den Grenzen abgibt, so wollen wir einige ihn betreffenden Einzelnheiten hier vorläufig mittheilen.

Pierre war der Sohn Dorion's, des französischen Dolmetschers, welcher Lewis und Clarke bei ihrer berühmten

Entdeckungsreise jenseits des Felsengebirgs begleitet hatte. Der alte Dorion war einer jener französischen Kreolen, Abkömmlinge des alten kanadischen Stammes, wie man sie zahlreich an der westlichen Grenze findet, und die sich mit den Wilden amalgamiren und gemeinsam leben. Er hatte unter mehreren Stämmen gelebt und vielleicht unter ihnen allen Nachkommenschaft hinterlassen; aber seine regelmäßige oder gewöhnliche Frau war eine Sioux-Squaw. Von ihr hatte er eine hoffnungsvolle Schaar halbblütiger Söhne, von denen Pierre einer war. Die häuslichen Angelegenheiten des alten Dorion wurden in echt indianischer Weise geleitet. Vater und Söhne betranken sich gelegentlich mit einander, und dann war die Hütte der Schauplatz von wildem Lärm, Zank und Streit, in deren Verlauf der alte Franzose wohl dann und wann von seiner Bastarden-Nachkommenschaft tüchtig bearbeitet wurde. In einem wüthenden Hader dieser Art warf einer der Söhne den alten Mann zu Boden und war im Begriff, ihn zu scalpiren.

„Halt, mein Sohn,“ rief der alte Gesell in flehendem Tone: „du bist zu tapfer, zu e h r e n v o l l, um deinen Vater zu scalpiren.“

Dieses letzte Wort berührte die französische Seite des halbblütigen Herzens, und so ließ er den alten Mann seine Hirnhaut unbelästigt tragen.

Aus diesem hoffnungsvollen Stamme war Pierre Dorion, der Mann, welchen Hunt jetzt als Dolmetscher

zu gewinnen wünschte. Während des vergangenen Jahres hatte er in gleicher Eigenschaft bei der Missouri-Gesellschaft gedient und ihre Händler ungefährdet durch die verschiedenen Stämme der Sioux geführt. Er hatte sich, so lange er nüchtern war, als ein treuer und brauchbarer Mann erwiesen; aber dann und wann gab er seiner Vorliebe zu geistigen Getränken, in welcher er aufgesäugt und erzogen worden war, Raum, und dann brach die wilde Seite seines Charakters hervor.

Diese seine Liebe zu geistigen Getränken hatte ihn mit der Missouri-Gesellschaft entzweit. Während er in ihren Diensten in dem Fort Mandan an der Grenze war, hatte ihn seine Whiskey-Manie erfaßt, und da das Getränk nur aus dem Magazin der Gesellschaft zu beziehen war, so hatte man ihm in seiner Rechnung für das Quart zehn Dollar angesetzt. Dieser Ansatz war unberichtigt geblieben und gab einen Gegenstand wüthenden Streites ab, dessen bloße Erwähnung hinreichte, seinen Zorn zu entflammen.

Sobald Lisa die Entdeckung machte, daß Pierre Dorion mit der neuen nebenbuhlerischen Gesellschaft in Unterhaltung getreten sei, bemühte er sich, ihn durch Drohungen und Versprechungen von seinem Vorhaben abzubringen. Vielleicht waren seine Versprechungen nicht ganz ohne Erfolg gewesen; aber seine Drohungen, welche sich auf die Whiskey-Schuld bezogen, dienten nur dazu, Pierre in die Hände des Gegners zu überliefern. Er zog jedoch mög-

lichen Vortheil aus diesen doppelten Ansprüchen an seine Dienste, um mit Hunt auf die für ihn günstigsten Bedingungen zu unterhandeln, und ließ sich, nachdem die Unterhandlungen fast zwei Wochen gedauert hatten, herab, auf der Reise als Jäger und Dolmetscher um dreihundert Dollars jährlich zu dienen, von denen zweihundert vorausbezahlt werden mußten.

Als Hunt alles in Bereitschaft hatte, St. Louis zu verlassen, erhoben sich neue Schwierigkeiten. Fünf amerikanische Jäger langten plötzlich aus dem Lager am Nodowa an. Sie führten an, sie seien von den Theilhabern in dem Lager schlecht behandelt worden und hätten sich in Folge eines Streites heimlich entfernt. Es war in dem jetzigen Augenblicke und unter den jetzigen Umständen nutzlos, Zwangsmaßregeln gegen diese Ausreißer zu versuchen. Zwei von ihnen vermochte Hunt durch sanfte Mittel, mit ihm zurückzukehren. Die übrigen weigerten sich; ja, was noch schlimmer war, sie verbreiteten solche Gerüchte von den Müheseligkeiten und Gefahren, welche im Laufe dieser Reise zu fürchten seien, daß sie jene Jäger, welche bereits in den Dienst aufgenommen waren, mit Schrecken erfüllten, und alle, einer ausgenommen, sich weigerten, das Boot zu besteigen, als der Augenblick der Abreise heran kam. Es war umsonst, ihnen zuzureden oder sie zurecht zu weisen; sie nahmen ihre Stutzen auf ihre Schultern und kehrten der Reise den Rücken und Hunt mußte mit dem einzigen Jäger und einer Anzahl

„voyageurs", die er geworben hatte, vom Ufer abstoßen. Selbst Pierre Dorion weigerte sich in dem letzten Augenblicke in das Boot zu steigen, wenn Hunt nicht einwilligte, daß seine Squaw und zwei Kinder auch an Bord kämen. Aber das Gewebe von Verlegenheiten, welche dieses würdige Individuum bereitete, war noch nicht zu Ende.

Unter den verschiedenen Personen, welche im Begriffe standen, mit Hunt den Missouri hinauf zu gehen, waren zwei gelehrte Herrn: ein John Bradbury, ein Mann von reifem Alter, aber großem Unternehmungsgeiste und persönlicher Energie, welchen die Linnäische Gesellschaft zu Liverpool ausgesandt hatte, um eine Sammlung amerikanischer Pflanzen zu veranstalten; der Andere hieß Nuttal, gleichfalls ein Engländer und noch in jüngern Jahren; er hat sich seitdem durch die Herausgabe seiner „Reisen in Arkansas" und ein Werk über die „Genera der amerikanischen Pflanzen" bekannt gemacht. Hunt hatte ihnen den Schutz und die Bequemlichkeiten, welche sein Geleite ihnen bei ihren wissenschaftlichen Untersuchungen den Missouri hinauf gewähren konnte, angeboten. Da sie in dem Augenblicke der Einschiffung noch nicht reisefertig waren, brachten sie ihre Koffer an Bord des Fahrzeugs und blieben noch bis zum nächsten Tage zu St. Louis, um die Ankunft des Postschiffes zu erwarten; sie gedachten, sich zu St. Charles, eine kleine Strecke über der Einmündung des Missouri dem Zuge anzuschließen.

Sie erfuhren aber noch desselben Abends, daß Lisa,

als Agent der Missouri-Gesellschaft, einen Verhaftbefehl gegen Pierre Dorion wegen seiner Whiskey-Schuld erwirkt habe, und daß man die Absicht hege, den halbblütigen Sprachkenner bei seiner Ankunft zu St. Charles in Empfang zu nehmen. Als Bradbury und Nuttal dies hörten, reisten sie kurz nach Mitternacht zu Lande ab, erreichten das Boot, das den Missouri hinauf ging, vor seiner Ankunft zu St. Charles und gaben Pierre Dorion einen Wink wegen des gesetzlichen Netzes, in welchem man ihn fangen wollte. Der listige Pierre stieg augenblicklich an das Land und begab sich, im Geleite seiner Squaw, welche mit ihren kleinen Wollköpfen und einem großen, ihr kostbarstes Habe enthaltenden Bündel beladen war, in die Wälder; sie versprachen, eine Strecke über St. Charles wieder zu der Gesellschaft zu stoßen.

Es schien, als wenn man wenig Vertrauen auf die Versprechungen eines leichtfüßigen Abenteurers dieser Art setzen dürfte, welcher eben jetzt mit seinem frühern Dienstherrn „Durchgehen" spielte; der bereits zwei Dritttheile seines Jahrgehaltes in den Händen, seinen Stutzen auf der Schulter, seine Squaw und seine Familie mit all ihrer weltlichen Habe auf den Fersen und die wilden Wälder vor sich hatte. Es war jedoch hier keine Wahl und man hoffte, sein Haß gegen seine alten Dienstherrn würde ihn gegen seine neuen treu machen.

Die Gesellschaft erreichte am Nachmittag St. Charles, aber die Harpyen der Gerechtigkeit sahen sich vergeblich

nach ihrer erwarteten Beute um. Die Boote setzten am folgenden Morgen ihre Fahrt fort und waren noch nicht weit, als sich Pierre Dorion an dem Ufer zeigte. Froh wurde er an Bord aufgenommen, aber er kam ohne seine Squaw. Sie hatten sich in der Nacht gezankt; Pierre hatte zu der indianischen Zucht des Prügels seine Zuflucht genommen, worauf sie mit ihren Kindern und all ihrer weltlichen Habe in die Wälder flüchtete. Pierre war augenscheinlich über den Verlust seiner Frau und seines Tornisters im höchsten Grade betrübt und verwirrt, weshalb Hunt einen der Reisenden aussandte, um die Flüchtige aufzusuchen. Nachdem man einige Meilen weiter gefahren war, machte die ganze Gesellschaft Halt und lagerte sich auf einer Insel, um seine Rückkehr abzuwarten. Der Kanadier stieß wieder zu der Gesellschaft, aber ohne die Squaw, und Pierre Dorion brachte eine einsame und angstvolle Nacht hin, und bereute seine Unklugheit bitter, sein eheliches Ansehen so nahe der Heimath geltend gemacht zu haben. Ehe jedoch der Tag anbrach, klang eine wohlbekannte Stimme von dem Ufer gegenüber an sein Ohr. Es war seine reumüthige Ehehälfte, welche die ganze Nacht in den Wäldern umher geirrt war, um die Gesellschaft aufzusuchen und endlich durch die Lagerfeuer auf den rechten Weg geführt worden war. Ein Boot wurde nach ihr abgeschickt, die anziehende Familie war wieder beisammen, und Hunt schmeichelte sich jetzt, seine Verlegenheiten mit Pierre Dorion würden nun zu Ende sein.

Schlechtes Wetter, sehr starker Regen und ein ungewöhnlich frühes Anschwellen des Missouri machte die Reise flußaufwärts mühselig, langsam und gefährlich. Das Anschwellen des Missouri findet in der Regel nicht vor den Monaten Mai oder Juni statt; das diesjährige frühe Ansteigen mußte durch ein Obenwasser *) in einem seiner südlicheren Armen veranlaßt worden sein; es konnte nicht die große jährliche Anfluth sein, da die obern Arme noch alle gefroren sein mußten.

Wir können nicht umhin, hier einen Augenblick zu verweilen, um die bewundernswürdige Einrichtung der Natur zu bewundern, durch welche das jährliche Anschwellen der verschiedenen großen Ströme, welche sich in den Mississippi ergießen, nicht auf einmal, sondern in beträchtlichen Zwischenräumen erfolgt. So geht die Anfluth des Red-River der des Arkansas um vier Wochen voran. Auch der Arkansas, welcher in einer viel südlicheren Breite als der Missouri entspringt, geht dieser in seinen jährlichen Austritten voran, und seine überströmenden Gewässer sind lange verlaufen und ausgetrocknet, ehe die Eisschranken des Nordens sich brechen. Höben alle die mächtigen Flüsse sich zu gleicher Zeit, um ihre Frühlingswasser in den Mississippi auszugießen, so würde eine Ueberschwemmung die Folge sein, welche das ganze untere Land unter Wasser setzen und verwüsten müßte.

---

*) Regenwasser, wodurch ein Fluß u. s. w. vom Lande her angeschwellt wird. Uebers.

Am Nachmittag des dritten Tages, den siebzehnten Januar, legten die Boote zu Charette, einem der alten Dörfer an, welche die ersten französischen Kolonisten gegründet haben. Hier trafen sie Daniel Boone, den berühmten Patriarchen von Kentucky, welcher sozusagen in der Vorhut der Civilisation und an den Grenzen der Wildniß gelebt hatte und, obgleich jetzt in seinem fünfundachtzigsten Jahre, noch ein vollkommenes Jägerleben führte. Er war erst kürzlich von einem Jagd- und Biberfang-Zuge zurückgekehrt und hatte beinahe sechzig Biberfelle als Beweise seiner Geschicklichkeit mit zurückgebracht. Der alte Mann war stets noch grade in seinem Baue, stark in seinen Gliedern, und unermüdlich in seinem Geiste und fühlte, als er an dem Ufer des Flusses stand und auf die Abreise eines Zuges sah, der bestimmt war, die Wildniß bis zu den Gestaden des stillen Meeres hin zu durchstreifen, wahrscheinlich sein altes kühnes Wälderherz feuriger schlagen und wünschte, seine Büchse auf die Schulter zu nehmen und sich den Abenteurern anzuschließen. Boone blühte noch mehrere Jahre nach dieser Zusammenkunft in kräftigem Greisenalter, der Nestor der Jäger und Hinterwäldler; im Jahr 1818 starb er, zweiundneunzig Jahre alt, weitum in den Wäldern hochgeehrt, gepriesen und betrauert.

Am nächsten Morgen in der Frühe wurde die Gesellschaft, die noch an der Einmündung eines kleinen Wassers lagerte, von einem andern dieser Helden der Wildniß,

John Colter mit Namen, besucht, welcher Lewis und Clarke bei ihrer denkwürdigen Reise begleitet hatte. Er hatte in der letzten Zeit eine jener großen Reisen in dem Innern gemacht, welche diese furchtlose Menschenklasse und zumal die unermeßlichen Gebiete so sehr charakterisirt, über welche sie ihre einsamen Wanderungen ausdehnen. Er war von den obersten Wassern des Missouri bis nach St. Louis gekommen. Diese Strecke von dreitausend Meilen hatte er in dreißig Tagen zurückgelegt. Colter blieb den ganzen Morgen bei der Gesellschaft. Er wußte ihnen viele Einzelnheiten in Bezug auf die Schwarzfuß-Indianer zu erzählen, — ein ruheloser und räuberischer Stamm, welcher die unversöhnlichste Feindschaft gegen die weißen Männer gefaßt hatte, weil einer ihrer Krieger, als er einen Pferdediebstahl beabsichtigte, von Kapitän Lewis getödtet worden war. Durch die von diesen Wilden umschwärmten Gebiete mußten unsere Reisenden ziehen, und Colter machte wiederholt und dringend auf die Vorsichtsmaßregeln aufmerksam, welche in Betracht ihrer beachtet werden müßten. Er selbst hatte ihre rachsüchtige Grausamkeit erfahren, und seine Geschichte verdient besonderer Erwähnung, da sie die großen Gefahren sehen läßt, welcher diese einsamen Wanderer der Wildniß ausgesetzt sind.

Colter hatte sich mit der Kühnheit eines echten Biberfängers in dem Herzen der Wildniß von dem Zuge der Reisenden, Lewis und Clarke, losgesagt und war allein geblieben, um an den obern Wassern des Missouri Biber

zu fangen. Hier traf er mit einem andern einsamen Biberfänger zusammen, der Potts hieß; sie beschlossen, zusammen zu halten. Sie waren inmitten des Gebietes der Schwarzfüße, welche in jener Zeit den Tod ihrer Gefährten zu rächen dürsteten; sie wußten, daß sie von ihnen keine Gnade zu hoffen hatten. Sie mußten sich den ganzen Tag an den waldigen Ufern des Flusses verstecken, ihre Fallen nach dem Anbruch der Nacht stellen und sie vor Tagesanbruch wegnehmen. Um weniger Biberfelle wegen mußten sie sich der schrecklichsten Gefahr bloßstellen; aber der Art ist das Leben des Trappers.

Sie waren an einem Arme des Missouri, der Jefferson's Gabel genannt wird, und hatten des Abends gegen sechs Meilen aufwärts von einem kleinen Flusse, welcher sich in die Gabel ausmündet, ihre Fallen gestellt. Früh am Morgen gingen sie in einem Kanoe den Fluß hinauf, um die Fallen zu untersuchen. Die beiden Ufer waren steil und abschüssig und warfen ihre schwarzen Schatten auf den Fluß. Als sie still entlang ruderten, hörten sie an den Ufern Fußtritte. Colter rief augenblicklich: „Indianer!" und rieth zum Rückzuge. Potts lachte über ihn, daß er sich durch den Hufschlag einer Heerde Büffel schrecken lasse. Colter entschlug sich seiner Unbehaglichkeit und ruderte weiter. Sie waren kaum wieder im Zuge, als furchtbares Geschrei und Huhhuh von beiden Seiten des Flusses gehört wurde und viele hundert Indianer sich am Wasser zeigten. Man gab den unglücklichen

Biberfängern Zeichen, an das Ufer zu kommen. Sie mußten gehorchen. Ehe sie aus dem Kanoe waren, hatte ein Wilder die Büchse gefaßt, welche Potts gehörte. Colter sprang an's Ufer, rang die Waffe aus den Händen des Indianers und gab sie seinem Gefährten zurück, der noch in dem Kanoe war und augenblicklich wieder abstieß. Der scharfe Klang eines Bogens ward gehört, und Potts rief, er sei verwundet. Colter drang in ihn, an das Ufer zu rudern und sich zu unterwerfen, da keine andere Rettung möglich war. Der andere aber wußte, daß kein Erbarmen zu hoffen sei, und beschloß, sein Leben hinzuwerfen. Er hob seine Büchse und schoß sie auf einen der Wilden ab, der sogleich todt niederstürzte. Im nächsten Augenblicke fiel er selbst, von zahllosen Pfeilen durchbohrt.

Die Rache der Wilden wandte sich jetzt auf Colter. Er wurde nackt ausgezogen und hörte, da er einige Kenntniß von der Sprache der Schwarzfüße hatte, einer Berathung in Bezug auf die ergötzlichste Weise, ihm den Tod anzuthun, zu. Einige schlugen vor, ihn als Marke hinzustellen und auf seine Kosten ihre Geschicklichkeit im Schießen zu zeigen. Der Häuptling war jedoch für eine edlere Unterhaltung. Er faßte Colter an der Schulter und fragte ihn, ob er schnell laufen könne. Der unglückliche Biberfänger war mit den indianischen Sitten zu bekannt, um den Sinn dieser Frage nicht zu verstehen. Er wußte, daß es galt, um sein Leben zu laufen, seinen Verfolgern das Vergnügen einer Art Menschenjagd zu

geben. Obgleich er in der That unter seinen Jagdgenossen wegen der Schnelligkeit seiner Füße bekannt war, versicherte er den Häuptling, er sei ein schlechter Läufer. Seine List war nicht ohne Vortheil für ihn. Der Häuptling führte ihn auf die Prairie, ungefähr vierhundert Schritte vor der Hauptschaar der Wilden und ließ ihn dann frei, um sich zu retten, wenn er es vermöchte. Ein furchtbares Geschrei ließ ihn gewahren, daß die ganze Meute der Bluthunde hinter ihm drein war. — Colter flog eher, als er ging; er war selbst über seine Geschwindigkeit erstaunt; aber die Prairie war sechs Meilen lang; diesen Raum mußte er hinter sich haben, ehe er die Jefferson's Gabel des Missouri erreichte; wie konnte er hoffen, es eine solche Strecke in einem Wettrennen auszuhalten, wo mehrere Hunderte gegen Einen ihre Kraft versuchten? Auch war die Ebene mit der Stachel-Birne bedeckt, welche seine nackten Füße verwundete. Doch floh er entlang, jeden Augenblick fürchtend, den Klang eines Bogens zu hören und einen Pfeil in seinem Herzen zu fühlen. Er wagte es nicht einmal umzuschauen, um nicht einen Zoll von dem Zwischenraume zu verlieren, von welchem sein Leben abhing. Er war fast halbwegs über die Ebene, als die Töne der Verfolgenden etwas schwächer wurden und er es wagte, den Kopf umzuwenden. Die Hauptschaar seiner Verfolger war eine bedeutende Strecke hinter ihm; einige der besten Läufer waren zerstreut voraus; während ein schnellfüßiger Krieger, mit einem

Speer bewaffnet, nicht mehr als hundert Schritte hinter ihm war.

Von neuer Hoffnung durchflammt, verdoppelte Colter seine Anstrengungen, griff sich aber in einem solchen Grade an, daß das Blut ihm aus Mund und Nase floß und auf die Brust niederträufte. Er war jetzt noch eine Meile vom Fluß. Der Klang der Fußtritte kam näher. Ein Blick rückwärts zeigte ihm seinen Verfolger nur noch zwanzig Schritte entfernt und im Begriff, seinen Speer zu schleudern. Er stand rasch still, drehte sich um und breitete seine Arme aus. Der Wilde, durch dieses rasche Thun verwirrt, versuchte still zu stehn und seinen Speer zu werfen, aber in diesem Augenblick stürzte er zu Boden. Colter faßte die Spitze des Speers, spießte den Wilden an den Boden fest und setzte seine Flucht fort. Als die Indianer zu ihrem gemordeten Gefährten kamen, hielten sie an und klagten heulend über der Leiche. Colter benutzte diese kostbare Zögerung so gut er nur konnte, erreichte den Saum des Pappelwaldes, welcher den Fluß begrenzte, eilte durch das Gehölz und warf sich in den Fluß. Er schwamm zu einer nahen Insel, gegen deren oberes Ende das Treibholz sich in solcher Masse angestemmt hatte, daß es ein natürliches Floß bildete. Er tauchte unter dieses, und schwamm unter dem Wasser fort, bis es ihm gelang, zwischen fließenden Baumstämmen, deren Aeste und Zweige sich mehrere Fuß über dem Wasser zu einer Art Laube

wölbten und ihn vollkommen verdeckten, einen Ruheplatz zu finden.

Colter hatte nach so vielen Anstrengungen kaum wieder Athem geschöpft, als er seine Verfolger an dem Ufer des Flusses hörte, wie sie heulten und brüllten, wie eine Schaar Teufel. Sie warfen sich in den Fluß und schwammen zu dem Floß. Colter's Herz war dem Zerspringen nahe, als er sie durch die Oeffnungen seines Verstecks hin und her gehen und ihn in allen Richtungen suchen sah. Endlich gaben sie das Nachsuchen auf, und er begann sich seiner Rettung zu erfreuen, als sich ihm der Gedanke darstellte, sie möchten das Treibholz in Flammen setzen. Dies war eine neue Quelle furchtbarer Angst, in welcher er bis zum Anbruch der Nacht blieb. Glücklicherweise war dies den Indianern nicht in den Sinn gekommen. Sobald es dunkel ward und das Schweigen ringsum andeutete, daß seine Verfolger fort waren, schwamm er unter dem Floße weg und kam jenseits desselben über das Wasser. Eine beträchtliche Strecke schwamm er nun still flußabwärts, ging dann an das Land und setzte die ganze Nacht seinen Weg fort, um so weit als möglich aus einer so gefährlichen Gegend zu kommen.

Bei Tagesanbruch hatte er einen so bedeutenden Vorsprung, daß er sich der Schrecken von seinen wilden Feinden überhoben sah; jetzt boten sich aber neue Quellen der Unruhe dar. Er war nackt und allein, inmitten einer grenzenlosen Wildniß allein. All sein Hoffen beruhte darauf,

daß er einen Handelsposten der Missouri-Compagnie erreichte, welcher an einem Arme des Yellowstone-Flusses lag. Entging er auch seinen Verfolgern, so mußten Tage vergehen, ehe er diesen Posten erreichen konnte, und während dieser Zeit mußte er Prairien durchwandern, wo kein Baum gegen die Hitze schützte, wo sein nackter Körper der sengenden Sonne bei Tag und dem Thau und der Kälte bei Nacht blos gestellt war, und die Dornen der Stachel-Birne seine wunden Füße zerrissen. Mochte er auch ringsum eine Menge Wild sehen, so fehlten ihm die Mittel, ein Thier zu tödten, um seinen Hunger zu stillen, und es blieben ihm nur die Wurzeln der Erde, sein Leben zu fristen.

Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet eilte er entschlossenen Muthes vorwärts und folgte auf diesen pfadlosen Ebenen jenen Zeichen und Merkmalen, welche nur dem Indianer und dem Hinterwäldler bekannt sind; und nachdem er Gefahren und Mühseligkeiten, welche den Muth eines Jeden, nur nicht den eines westlichen Ansiedlers gebrochen hätten, überstanden, kam er glücklich an den einsamen Posten, dessen wir oben gedacht haben. *)

Dies mag als eine Probe der herben Erfahrungen dienen, welche Colter von dem wilden Leben zu erzählen hatte; und doch konnte er, obgleich alle diese Gefahren und Schrecken seinem Gedächtniß noch neu waren, unsere

*) *Bradbury,* **Travels in America, pag. 17.** Verf.

Reisenden nicht auf dem Wege zu jenen Gegenden der Abenteuer und Bedrohnisse sehen, ohne die dringendste Begierde zu fühlen, sich ihnen anzuschließen. Ein Biberfänger des Westen ist wie ein Matrose; überstandene Gefahren reizen ihn blos zu neuen Abenteuern. Die ausgedehnte Prairie ist für den Einen, was für den Andern der Ocean ist, — ein grenzenloses Feld für Unternehmungen jeder Art. Wie viel er auch bei seinem letzten Kreuzzug gelitten haben mag — er ist stets bereit, einen neuen zu beginnen; je abenteuerlicher und gefährlicher er ist, desto mehr Anziehungskraft hat er für seinen unsteten Geist.

Nur der Umstand, daß er erst vor Kurzem eine Frau genommen, scheint Colter abgehalten zu haben, mit dem Zuge zu den Gestaden des stillen Meeres zu wandern. Den ganzen Morgen, welchen er bei ihnen hinbrachte, wog er die Reize seiner Frau gegen die des Felsengebirgs ab; die erstern trugen jedoch den Sieg davon und, nachdem er die Reisenden mehrere Meilen begleitet hatte, nahm er widerwillig Abschied von ihnen und wandte sein Antlitz heimwärts.

Der Zug setzte die Fahrt den Missouri hinauf fort und lagerte am Abend des ein und zwanzigsten März in der Nähe eines kleinen Grenz-Dorfes französischer Kreolen. Hier traf Pierre Dorion mit einigen seiner alten Kameraden zusammen, mit welchen er eine lange Unterredung hatte und dann mit Gerüchten von blutigen Käm-

pfen zwischen den Osagen und den Joways, oder Ayaways, Potowatomies, Sioux und Sawkees in das Lager zurückkam. Blut war bereits vergossen, Kopfhäute abgestreift worden. Eine Schaar Krieger, drei hundert Mann stark, streifte in der Umgegend umher; auf Andere sollte man weiter am Fluß hinauf stoßen; es war daher nöthig, daß die Reisenden sich gegen Beraubung oder Ueberfall wahrten, denn eine Schaar indianischer Krieger auf dem Marsch gibt sich leicht Gewaltthaten jeder Art hin.

Im Gefolge dieser Nachrichten, welche nachher durch andere Kundschafter bestätigt wurden, umgab man während der Nacht das Lager mit einer Wache, und Alle schliefen in ihren Waffen. Da ihrer sechszehn und Alle mit Waffen, Pulver und Blei versehen waren, glaubten sie im Stande zu seyn, jedem räuberischen Anfall die Spitze zu bieten. Es begab sich jedoch nichts, das ihre fernere Reise gestört hätte, und am achten April kamen sie zu dem Fort Osage. Bei ihrer Annäherung wurde die Fahne des Forts aufgesteckt, und sie begrüßten dasselbe mit einer Gewehrsalve. Nicht weit entfernt von dem Fort war ein kleines Osage-Dorf, dessen Bewohner, Männer, Frauen und Kinder, sich an den Fluß drängten, um Zeugen der Landung zu seyn. Eine der ersten Personen, welcher sie an dem Ufer begegneten, war Crooks, welcher mit neun Mann in einem Boot von dem Winterlager am Nodowa herabgekommen war, um sie zu empfangen.

Sie verweilten drei Tage zu Fort-Osage, während

welcher Zeit sie von Lieutenant Brownson, welchem der Oberbefehl für den Augenblick übertragen war, in dem Militärgebäude gastfrei bewirthet wurden. Sie wurden auch mit einem Kriegerfest in dem Dorfe erfreut, da die Osage-Krieger von einem siegreichen Zuge gegen die Joways zurückgekehrt waren und sieben Kopfhäute mitgebracht hatten. Diese wurden auf Stangen in dem Dorfe herumgetragen und von den Kriegern begleitet, die mit all ihrem wilden Schmuck geziert und scheuslich, als ging es in den Kampf, bemalt waren.

Auch die Osage-Krieger mahnten Hunt und seine Gefährten, auf der Reise den Fluß hinan auf ihrer Hut zu seyn, da der Sioux-Stamm gesonnen scheine, sich in den Hinterhalt zu legen und sie anzugreifen.

Durch Crooks und seine Bootsleute war der Reisezug jetzt auf sechs und zwanzig Mann angewachsen, und am zehnten April schiffte man sich wieder ein. Sie waren aber noch nicht weit gekommen, als in einem der Boote ein großer Lärm entstand; er rührte von einer kleinen häuslichen Scene in der Familie Dorion her. Die Squaw des würdigen Dolmetschers hatte, wie es scheint, an dem Scalp-Tanz und andern Festlichkeiten in dem Osage-Dorfe so viel Freude gefunden, daß ihr eine starke Neigung beigekommen war, dort zu bleiben. Dies fand aber so starken Widerstand bei ihrem Herrn und Gebieter, der sie gezwungen hatte, an Bord zu gehen. Die gute Frau war von jetzt an mürrisch; daher Pierre Dorion, der kein

anderes Mittel wußte, den bösen Geist aus ihr zu vertreiben und vielleicht auch ein wenig von Whiskey begeistert war, zu der indianischen Arznei, dem Prügel, seine Zuflucht nahm und sie, ehe seine Nachbarn sich in das Mittel legen konnten, so tüchtig bearbeitete, daß auf der ganzen übrigen Reise keine widerspenstige Symptome von ihrer Seite bemerkt wurden.

Eine Woche setzten sie, fast unaufhörlichem Regen blos gestellt, ihre Reise fort. Ertränkte Büffel schwammen in großer Menge an ihnen vorüber; viele waren an das Ufer getrieben, oder an das obere Ende des gestemmten Treibholzes oder der Inseln angeschwemmt worden. Sie hatten große Schwärme Aasgeier herbeigezogen, welche theils auf den ungeheuern Thieren schmausten, theils weitum in der Höhe kreisten, theils auf den Bäumeu saßen, den Rücken der Sonne zugewandt und die Flügel zum Trocknen ausgebreitet, wie Schiffe, die im Hafen nach einem Regen ihre Segel entfalten.

Der Aasgeier (vultur aura, oder Goldgeier *) ist im Fluge einer der schönsten und auffallendsten Vögel. Sein Flug in den obern Regionen der Luft ist wirklich erhaben;

---

*) Bezeichnender cathurtes aura (Illig.) oder aura (spanisch aura tignoso, zamuro, gallinazo; französisch-kreolisch carancro, verderbt vom Englischen carrion-crow.) Bei den spanisch-amerikanischen Kolonisten wird er abergläubisch verehrt, und wer ihn tödtet, muß zwanzig Piaster bezahlen. Uebers.

er breitet dann seine mächtigen Flügel aus, schwebt langsam und majestätisch hin und her, gleichsam als wenn sich keine Muskel, keine Feder rührte, sondern die Bewegung ein bloßer Akt des Willens sei, und segelt auf dem Schooß der Lüfte, wie ein Schiff auf dem Ocean. Steigt er in die höheren Regionen des Adlers empor, so nimmt er eine Zeitlang das Benehmen und die Würde dieses majestätischen Vogels an und wird von den unkundigen Erdenwürmern oft für diesen angesehen. Nur wenn er aus den Wolken niedersteigt, um sich auf das Aas zu stürzen, verräth er seine gemeinen Neigungen und enthüllt seinen schlechten Charakter. In der Nähe ist er ein häßlicher Vogel, sein Gefieder zerzaust, sein Aussehen gemein, sein Geruch ekelhaft.

Am siebzehnten April erreichten Hunt und seine Gefährten die Stationen am Nodowa-Flusse, wo das Hauptgeleite den Winter hingebracht hatte.

Sechszehntes Kapitel.

Wiederkehr des Frühlings. — Erscheinung von Schlangen. — Große Flüge wilder Tauben. — Neuer Aufbruch. — Nachtlager. — Laxlatte Fluß. — Ceremonien beim Uebergang über denselben. — Spuren indianischer Krieger. — Prachtvolle Ansicht an der Pavillon-Landzunge. — Zwei Jäger reißen aus. — Ein Einbruch in das Lager indianischer Tollköpfe. — Dorf der Omahas. — Anekdoten von dem Stamm. — Feudal-Kriege der Indianer. — Geschichte Schwarzvogels, des berühmten Omaha-Häuptlings.

Das Wetter blieb mehrere Tage nach Hunt's Ankunft am Nodowa regnicht und unfreundlich; aber der Frühling nahte raschen Schrittes und die Vegetation trat in ihrer ganzen Frische und Schönheit hervor. Die Schlangen erholten sich von ihrer winterlichen Erstarrung und kamen an das Tageslicht, und die Nähe des Blockhauses, wo die Gesellschaft den Winter hingebracht, scheint von ihnen sehr heimgesucht worden zu seyn. Bradbury fand im Verlaufe seiner botanischen Excursionen eine auffallende Menge Schlangen in halb erstarrtem Zustande unter flachen Steinen an den Abhängen, welche das Winterquartier überragten; nur mit Mühe entging er einer Klapperschlange,

welche aus einer Ritze in dem Felsen auf ihn losschoß; glücklicherweise hatte ihre Klapper ihn gewarnt.

Auch die Tauben erfüllten den Wald in großen Wander-Schwärmen. Es ist fast unglaublich, in welcher Menge diese Vögel in den westlichen Wildnissen angetroffen werden. Sie ziehen gradezu wie Wolken daher und bewegen sich in erstaunlicher Schnelligkeit und man hört das pfeifende Schlagen ihrer Schwingen beim Fluge. Ein ungemein ergötzlicher Anblick ist die Raschheit der Wendung ihres Fluges, indem sie sich, gleichsam als wären sie eines Sinnes oder als hörten sie auf ein Commando-Wort, plötzlich wenden und drehen, so wie der grelle blitzende Wechsel ihrer Farben, je nachdem ihr Rücken, ihre Brust oder der untere Theil ihrer Flügel den Beschauer zugewendet ist. Wenn sie sich auf den Boden niederlassen, bedecken sie ganze Morgen; wenn sie sich auf die Bäume setzen, brechen oft die Aeste unter ihrem Gewichte. Wenn sie plötzlich, während sie inmitten eines Waldes fressen, aufgeschreckt werden, gleicht das Geräusch, welches ihr Aufflug verursacht, dem Brüllen eines Wasserfalls oder dem fernen Klange des Donners. Ein Schwarm dieser Art zehrt, wie ein ägyptischer Heuschreckenschwarm, auf dem Durchzuge Alles auf, was zu seiner Nahrung dient. Die Anzahl der Tauben war in den Umgebungen des Lagers so groß, daß Bradbury während eines Morgenausflugs mit einer Vogelflinte fast dreihundert schoß. Er gibt auffallende, obgleich ohne Zweifel zuverlässige Nach-

richten der Art von Zucht und Ordnung, welche diese unermeßlichen Schwärme beobachten, so daß jeder einzelne darauf rechnen kann, seine Nahrung zu finden.

Da die ersten Züge auf den größten Ueberfluß stoßen müssen und die letzteren nur auf knappe Nahrung zu rechnen haben, so erhebt sich ein Zug, sobald er gewahrt, daß er der hinterste ist, sogleich hoch in die Luft, segelt über den ganzen Schwarm weg und nimmt seinen Platz in der Vorhut. Der nächste Zug folgt seinem Fluge und so wird der letzte stets der erste und Alle haben abwechselnd bei dem Schmauße den ersten Platz.

Da der Regen endlich nachließ, ließ Hunt das Lager abbrechen und setzte die Reise den Missouri hinauf fort.

Die Reisegesellschaft bestand nun aus beinahe sechszig Personen, unter ihnen waren fünf Theilhaber, ein Commis, John Reed mit Namen, vierzig kanadische „voyageurs“ oder „engagés“ und mehrere Jäger. Sie schifften sich in vier Booten ein, deren eines von beträchtlicher Größe war und eine Drehbasse *) und zwei Haubitzen führte. Alle waren mit Masten und Segeln versehen, um davon Gebrauch zu machen, wenn der Wind hinreichend günstig und stark wäre, um die Gewalt der Strömung des Flusses zu besiegen. Dies war der Fall in den

*) Art Schiffskanone, die zwei bis drei Pfund schießt.
Uebers.

ersten vier oder fünf Tagen, wo sie durch einen starken Südost-Wind stetig flußauf getrieben wurden.

Das Nachtlager war oft angenehm und malerisch zumal, besonders wenn es auf einer schönen Uferhöhe, unter weit verzweigten Bäumen aufgeschlagen wurde, die Schutz und Brennstoff darboten. Die Kanadier schlugen die Zelte auf, machten die Feuer an und bereiteten das Mahl, und manche Geschichte wurde erzählt, manches Lied gesungen, und mancher Scherz machte die Runde um das Abendfeuer. Alle suchten jedoch zu guter Zeit den Schlaf — manche unter den Zelten, andere vor dem Feuer in Blankets gehüllt, oder unter den Bäumen, und einige in den Booten und Kanoes.

Am acht und zwanzigsten frühstückten sie auf einer der Inseln, welche an der Einmündung des Nebraska oder Laplatte-Flusses liegen — des größten Flusses, der sich ungefähr sechs hundert Meilen über dessen Einmündung in den Mississippi und den Missouri ergießt. Dieses breite, aber flache Wasser strömt eine ungeheure Strecke durch ein weites grünes Thal, in welchem ausgedehnte Prairien sich hinziehen. Durch verschiedene Gabeln oder Arme hat es seinen Hauptzufluß aus dem Felsengebirg. Die Mündung dieses Flusses gilt als der Scheidepunkt zwischen dem obern und untern Missouri, und die ersten Reisenden glaubten bei ihrer mühseligen Fahrt bergan, vor der Einführung der Dampfschiffe, die Hälfte ihrer Mühe überstanden zu haben, wenn sie diesen Punkt erreichten.

Die Fahrt an der Mündung des Nebraska entlang galt sonach bei den Bootsleuten für gleichbedeutend mit dem Passiren der Linie bei den Seeleuten und wurde mit gleichen Feierlichkeiten einer ziemlich rauhen und scherzhaften Art begangen, bei welchen der Uneingeweihte die Hauptrolle zu übernehmen hatte. Die Fluß-Gottheiten ließen sich jedoch, wie die des Meeres, durch eine Gabe besänftigen, und man konnte sich der herben Ehrenbezeugungen entziehen, wenn man die Eingeweiheten bewirthete.

An der Mündung des Nebraska fand man neue Spuren von Kriegerzügen, welche vor kurzem in der Umgegend gewesen waren. Man sah die Stücke eines Haut-Kanoe's, in welchem die Wilden über den Fluß gegangen waren. Auch hing in der Nacht der röthliche Widerschein einer Menge Feuer am Himmel und deutete auf den Brand großer Prairienstrecken. Da solche Feuer in so später Jahreszeit nicht von den Jägern angezündet zu werden pflegen, nahm man an, daß sie von wandernden Kriegern herrührten. Diese brauchen oft die Vorsicht, die Prairien in Brand zu stecken, um ihren Feinden ihre Spur zu verheimlichen. Dies geschieht vorzüglich, wenn die Schaar besiegt wurde und sich auf dem Rückzug befindet und verfolgt zu werden fürchtet. Zu einer solchen Zeit ist es selbst für Freunde nicht räthlich, auf sie zu stoßen, da sie dann zuweilen in wilder Laune sind und sich geneigt zeigen, ihren Aerger in jeder Art Beleidigung auszulassen. Diese Anzeichen von der Nähe einer Bande

raubsüchtiger Wilden forderte daher von Seiten der Reisenden eine gewisse Wachsamkeit.

Als der Reisezug an dem Nebraska vorbei war, machten sie zwei Tage lang an dem Ufer des Flusses, ein wenig über der Papillion-Landzunge, Halt, um sich mit einem Vorrathe von Riemen und Pfählen von dem starken festen Eschenholz zu versehen, welches man weiter am Missouri hinauf nicht mehr findet. Während sich die Kanadier damit beschäftigten, streiften die Naturforscher in der Umgegend umher, um Pflanzen zu sammeln. Von der Spitze einer Hügelreihe auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses, gegen zwei hundert fünfzig Fuß hoch, hatten sie eine jener ausgedehnten und prachtvollen Aussichten, welche sich manchmal in diesen grenzenlosen Gebieten dem Auge darbieten.

Unter ihnen war das Thal des Missouri, gegen sieben Meilen breit, in das frische Grün des Frühlings gekleidet, mit Blumen durchwirkt und da und dort mit kleinern und größern Gruppen edler Bäume geschmückt, zwischen denen der mächtige Fluß seine wilden, stürmischen Wasser hinwälzte. Das fernere Land bot einen seltsamen Anblick dar; die unermeßliche Wüste ward durch zahllose grüne Hügel durchschnitten, welche kaum achtzig Fuß hoch, aber ungemein steil und an den Gipfeln scharf zugespitzt waren. Eine lange Kette von Bluffs zog sich fast dreißig Meilen lang mit dem Missouri in gleicher Linie dahin; an ihrem Fuß war ein seichter See, welcher sichtlich einst ein Bett

des Flusses abgegeben hatte. Die Oberfläche dieses Sees war mit Wasserpflanzen bedeckt, auf den breiten Blättern lagen eine Menge Wasserschlangen, welche die wohlthuende Wärme des Frühlings herausgelockt hatte, und die sich in der Sonne gütlich thaten.

Am zweiten Mai, zur gewöhnlichen Stunde des Einschiffens, wurde das Lager durch zwei von den Jägern, die Harrington hießen und ihre Absicht kund thaten, den Reisezug zu verlassen und nach Haus zurück zu kehren, in Unruhe versetzt. Einer derselben war in verflossenem Herbst zu der Gesellschaft gestoßen, nachdem er zwei Jahre an dem Missouri gejagt hatte; der andere war im März zu St. Louis angeworben worden und mit Hunt den Fluß herauf gekommen. Er erklärte jetzt, er habe sich blos in der Absicht anwerben lassen, um seinem Bruder zu folgen und ihn zur Rückkehr zu überreden; dazu sei er durch die Bitten ihrer Mutter verleitet worden, deren Angst und Besorgniß durch den Gedanken geweckt worden, daß er eine so weite und gefährliche Reise zu unternehmen im Begriffe sei.

Der Verlust von zwei starken Jägern und trefflichen Schützen war für die Gesellschaft eine sehr ernste Angelegenheit; denn sie näherten sich jetzt dem Gebiete, wo sie Feindseligkeiten von Seiten der Sioux erfahren konnten; wirklich waren auf der ganzen gefahrvollen Reise die Dienste solcher Männer von höchster Wichtigkeit, denn auf

die Tapferkeit der Kanadier konnte man sich im Falle eines Angriffes nicht sehr verlassen.

Hunt bemühte sich auf alle Weise, den Entschluß der zwei Brüder zu erschüttern; er nahm Vorstellungen und Bitten zu Hülfe. Er sagte ihnen, sie seien zwischen sechs und sieben hundert Meilen über der Mündung des Missouri; sie würden vier hundert Meilen zu gehen haben, ehe sie die Wohnung eines weißen Mannes erreichten; auf dem ganzen Wege würden sie Gefahren aller Art blosgestellt seyn; dann erklärte er, wenn sie darauf beständen, ihn zu verlassen und ihr Wort zu brechen, würde er ihnen kein Korn Pulver ausliefern lassen.

Alles war vergeblich; sie bestanden hartnäckig auf ihrem Entschluß, worauf Hunt, theils aus Unwillen gereizt, theils aus Vorsicht, um Andere von ähnlichem Thun abzuhalten, seine Drohung in Ausführung brachte und es ihnen überließ, wie sie, nach seinem Dafürhalten, ohne eine einzige Kugel oder einen Schuß Pulver, den Weg zu den Ansiedlungen zurück fänden.

Mehrere Tage setzten die Boote ihren langsamen und mühevollen Weg gegen die Strömung des Flusses fort. Die neuen Spuren umstreifender Kriegerschaaren veranlaßten Hunt, des Nachts, während man auf dem Ufer das Lager aufgeschlagen, streng Wache halten zu lassen; und diese Sorgfalt erwies sich nicht überflüssig; denn in der Nacht des siebenten Mai erhob sich plötzlich ein wildes und furchtbares Gebrüll, und eilf Sioux-Krieger, ganz

nackt und mit Tomahawks in ihren Händen, stürzten in das Lager. Augenblicklich waren sie umzingelt und festgenommen, worauf ihr Anführer seinen Begleitern zurief, von jeder Gewaltthätigkeit abzustehen und vorgab, ganz friedliche Absichten zu hegen. Es ergab sich aber, daß sie zu der Kriegerschaar gehörten, deren Kanoe man an der Mündung des Laplatte-Flusses gefunden und deren Feuer man an dem Widerschein in der Luft bemerkt hatte. Ihr Zug war entweder fehlgeschlagen, oder sie waren zurückgetrieben worden, und in ihrer Wuth und Demüthigung hatten diese eilf Krieger „ihre Kleider der Medicin" geweiht. Dies ist ein verzweifelter Act der indianischen Krieger, wenn sie im Kampf unterlagen und den Hohn und Spott der Ihrigen fürchten. In diesem Falle werfen sie oft ihre Gewänder und ihren Schmuck weg, weihen solche dem großen Geiste und versuchen irgend eine kühne That zu vollbringen, um damit ihre Schmach zu bedecken. Wehe den unbeschützten Weißen, welche ihnen dann in den Weg kommen!

Dies war die Erklärung, welche Pierre Dorion, der halbblütige Dolmetscher, von diesem wilden Einfalle in das Lager gab. Die Gesellschaft war, als sie die blutdürstigen Absichten der Gefangenen erfuhr, so erbittert, daß sie dafür stimmte, sie augenblicklich zu erschießen. Hunt aber ließ seine gewöhnliche Mäßigung und Menschlichkeit walten und befahl, sie in einem der Boote über den Fluß zu bringen, bedrohte sie jedoch mit gewissem Tode, wenn

man sie wieder in irgend einer feindseligen Handlung beträfe.

Am zehnten Mai erreichten die Reisenden das Omaha-*) Dorf, gegen acht hundert und dreißig Meilen über der Ausmündung des Missouri und schlugen ihr Lager in seiner Nachbarschaft auf. Das Dorf lag am Fuß eines Hügels an dem Ufer des Flusses und bestand aus ungefähr achtzig Hütten. Diese waren von runder, kegelförmiger Gestalt und hatten gegen sechszehn Fuß im Durchmesser; es waren bloße Zelte von gegerbten Büffelhäuten, die an einander genäht und auf langen Pfählen ausgestreckt waren; die Pfähle waren gegen einander gelehnt und durchkreuzten sich ungefähr in ihrer halben Höhe. Die bloßen Spitzen der Pfähle stehen so aus einander, daß, wenn man sie oben mit Häuten bekleidete, wie unten, das Zelt vollkommen die Gestalt einer Sanduhr hätte und zwei mit den Spitzen auf einander gestellten Kegeln gleichen würde.

Die Gestalt der indianischen Hütten ist der Aufmerksamkeit werth, indem jeder Stamm sie nach seiner besondern Weise formt und anordnet, so daß man, wenn man eine Hütte, oder ein Lager aus der Entfernung sieht, sogleich sagen kann, zu welchem Stamme die Bewohner gehören. Das Innere der Omaha-Hütten bietet oft einen heitern und phantastischen Anblick dar, da sie mit wogenden

*) Omauhau auszusprechen.

Streifen von Roth oder Gelb gemalt oder mit rohen Figuren von Pferden, Hirschen, Büffeln und Menschengesichtern, dem Vollmond ähnlich und vier bis fünf Fuß breit, geschmückt sind.

Die Omahas waren einst einer der zahlreichen und mächtigen Stämme der Prairien und wetteiferten in kriegerischer Kraft und Kühnheit mit den Sioux, den Pawnees, den Saubs, den Konzas und den Jatans. Ihre Kriege mit den Sioux hatten aber ihre Reihen gelichtet und im Jahre 1802 hatten die Blattern zwei Drittheile ihrer Bevölkerung weggerafft. Als Hunt sie besuchte, rühmten sie sich noch, zweihundert Krieger und Jäger zu zählen; aber rasch schmilzt jetzt ihre Zahl zusammen, und es wird nicht lange währen, so wird man sie zu jenen untergegangenen Völkerschaften des Westen rechnen, welche nur in der Ueberlieferung leben.

Hunt entwirft in seiner Correspondenz mit Astor, von diesem Punkte seiner Reise aus, ein trauriges Gemälde von den indianischen Stämmen, welche an dem Flusse wohnten. Sie waren, diesem zufolge, in stetem Kriege unter einander, und ihre Kriege waren stets der wildesten Art; denn sie bestanden nicht nur aus allgemeinen Kämpfen und bedeutsamen Kriegszügen, welche Mord, Brand und Verwüstung ganzer Ortschaften zur Folge hatten, sondern auch aus Einzelnheiten des Verraths, des Mordes, kaltblütiger Grausamkeit, oder aus prahlerischen und tollkühnen Unternehmungen einzelner Krieger, entweder um

eine persönliche Beleidigung zu rächen oder das großthuerische Siegeszeichen einer Kopfhaut davon zu tragen. Der einsame Jäger, der verirrte Wanderer, die arme Squaw, welche Holz brach oder Mais sammelte, waren dem Ueberfall blosgegeben und wurden gemordet. Auf diese Weise waren Stämme entweder auf einmal aufgerieben, oder allmählig gelichtet worden, und das wilde Leben war von steter Besorgniß und steten Gefahren umgeben. Daß die Rasse der rothen Menschen von Jahr zu Jahr sich mindert, und daß von den Nationen, welche einst die ausgebreiteten Regionen des Westen bevölkerten, nur so wenige noch übrig sind, ist nichts überraschendes; es ist vielmehr überraschend, daß so viele noch übrig sind, denn das Leben eines Wilden in diesen Gegenden scheint wenig besser als ein verlängerter und Allen drohender Tod. Es ist in der That ein Zerrbild der gepriesenen romantischen Feudal-Zeiten: Ritterlichkeit in ihrem ursprünglichen und uncultivirten Zustande und wild gewordene fahrende Ritterschaft.

In ihren glücklichen Tagen betrachteten sich die Omahas für die mächtigsten und vollendetsten aller menschlichen Wesen, und glaubten, Alles, was da geschaffen worden, sei zu ihrem besondern Gebrauch und Nutzen geschaffen. Diesem Stamme gehört das Oberhaupt, oder der Häuptling, der berühmte Wash-nig-guh-sah-ba, der Schwarzvogel, an, von welchem man sich so sonderbare und romantische Geschichten erzählt. Er war ungefähr zehn Jahre

vor der Ankunft von Hunt's Gesellschaft gestorben; das Volk gedachte aber seines Namens noch mit Ehrfurcht. Er war eines der ersten indianischen Oberhäupter an dem Missouri, welche mit den weißen Kaufleuten Verkehr trieben, und zeigte großen Scharfsinn, sich seinen königlichen Antheil anzueignen.

Wenn ein Kaufmann in sein Dorf kam, ließ er alle seine Waaren in seine Hütte bringen und öffnen. Aus diesen wählte er sich nun, was seinem allergnädigsten Behagen zusagte — Blankets, Tabak, Whiskey, Pulver, Kugeln, Glasperlen und rothe Farbe; die ausgewählten Artikel legte er auf die eine Seite, ohne sich herabzulassen, etwas dafür zu geben. Dann rief er seinen Herold oder Ausrufer zu sich und befahl ihm, auf den Gipfel seiner Hütte zu steigen und den ganzen Stamm aufzufordern, ihre Pelzwerke herbei zu bringen und mit dem weißen Manne zu handeln. Bald wimmelte es in der Hütte von Indianern, welche Bären-, Biber-, Otter- und andere Felle brachten. Niemand durfte es wagen, etwas gegen die Preise zu sagen, um welche der weiße Kaufmann seine Waaren anbot; dieser war bedacht, sich fünffach für die Waaren zu entschädigen, welche das Oberhaupt bei Seite gelegt hatte. Auf diese Weise bereicherte sich der Schwarzvogel, und bereicherte die weißen Männer, und wurde unter den weißen Kaufleuten am Missouri ungemein beliebt. Sein Volk aber war nicht ganz so zufrieden mit einer Anordnung des Handels, welche so offenbar gegen alle

ihre Interessen stritt; und es begann Zeichen der Unzufriedenheit gewahren zu lassen. Darauf entdeckte ein verschlagener, ruchloser Kaufmann dem Oberhaupte ein Geheimniß, durch welches er sich unbeschränkte Gewalt über seine unwissenden und abergläubischen Unterthanen erwerben könne. Er machte ihn mit den giftigen Eigenschaften des Arseniks bekannt und verschaffte ihm einen bedeutenden Vorrath von dieser heillosen Waare. Von dieser Zeit an schien Schwarzvogel mit übernatürlichen Kräften ausgestattet zu sein, die Gabe der Wahrsagung zu besitzen und die Entscheidung über Leben und Tod in seinen Händen zu haben. Wehe einem Jeden, der sein Ansehen in Zweifel zu ziehen oder sich seinen Befehlen zu widersetzen wagte. Der Schwarzvogel sagte ihm seinen Tod auf eine bestimmte Zeit vorher, und er war im Besitz der geheimen Mittel, seiner Wahrsagung Erfolg zu geben. Zu der angekündigten Zeit fühlte sich der Schuldige von einer seltsamen, plötzlichen Krankheit befallen, und schied von dem Antlitz der Erde. Jedermann sah erschreckt und bebend die sich häufenden Beispiele dieser übermenschlichen Macht und fürchtete sich, einem so allmächtigen und rachesüchtigen Wesen zu mißfallen, und der Schwarzvogel erfreute sich einer ausgedehnten und unbestrittenen Herrschaft.

Er beherrschte aber sein Volk nicht durch den Schrecken allein; er war ein Krieger erster Klasse; und seine Waffenthaten waren bei Jung und Alt der Gegenstand des

Staunens. Er hatte seine Laufbahn mit Mühseligkeiten begonnen, denn in früher Jugend hatten die Sioux ihn zum Gefangenen gemacht. Unter seinem Befehle erhielten die Omaha's einen ausgezeichneten Ruf wegen ihrer kriegerischen Kühnheit, und er gab nicht zu, daß eine Kränkung oder Beleidigung an Einem seines Stammes ungerächt blieb. Die Pawnee Republikaner hatten einen allgemein beliebten und ausgezeichneten Omaha-Krieger auf rohe Weise beleidigt. Der Schwarzvogel versammelte seine Braven, führte sie gegen die Pawnee-Stadt, griff sie mit unwiderstehlicher Wuth an, machte eine große Menge ihrer Einwohner nieder und brannte sie bis auf den Grund ab. Er führte mehrere Jahre lang einen wilden, blutigen Krieg gegen die Ottoer, und der Friede zwischen ihnen konnte erst durch die Vermittelung der Weißen herbeigeführt werden. Furchtlos im Kampf und ehrgeizig, sich auszuzeichnen, blendete er seine Krieger durch die waghalsige Kühnheit seiner Thaten. Beim Angriffe eines Kanzadorfes ritt er ganz allein rund um dasselbe, und lud und schoß seine Büchse auf die Einwohner ab, während er an ihnen vorüber gallopirte. Er wußte im Kriege dieselbe Idee einer geheimnißvollen und übernatürlichen Macht geltend zu machen. Einst folgte er den Spuren einer Kriegerschaar über die Prairien und schoß wiederholt seine Büchse auf die Spuren ihrer Füße und der Hufe ihrer Pferde ab, und versicherte seine Begleiter, auf diese Weise lähme und verkrüpple er die Flüchtlinge, so daß sie leicht

eingeholt werden könnten. Er holte sie wirklich ein und vernichtete sie fast bis auf den letzten Mann und sein Sieg wurde von Freund und Feind als ein Wunder betrachtet. Durch diese und ähnliche Thaten machte er sich zum Stolze und zur Zierde seines Volkes und wurde, trotz seiner todtbringenden Willensmacht, allgemein beliebt.

Bei all seinen wilden und schrecklichen Eigenschaften war er für die Macht weiblicher Schönheit empfänglich und für Liebe zugänglich. Eine Kriegerschaar der Poncas hatte einen Einfall in das Gebiet der Omahas gemacht und eine Anzahl Weiber und Pferde entführt. Der Schwarzvogel schäumte vor Wuth und zog mit allen seinen Braven in das Feld, schwörend, er werde „die Ponca-Nation aufessen“ — die indianische Androhung eines Vernichtungskriegs. Die arg bedrängten Poncas flüchteten sich hinter einem rohen Erdwall; aber der Schwarzvogel unterhielt ein so mörderisches Feuer, daß es wahrscheinlich schien, er werde seine Drohung erfüllen. In dieser Noth schickten sie einen Herold heraus, welcher das Kalumet, oder die Friedenspfeife trug; er wurde aber auf Befehl des Schwarzvogels niedergeschossen. Ein zweiter Herold wurde in ähnlicher Weise abgeschickt und hatte das gleiche Schicksal. Das Oberhaupt der Poncas baute nun seine letzte Hoffnung auf seine schöne Tochter; er kleidete sie in ihren hübschesten Schmuck und sandte sie mit dem Kalumet hinaus, um den Frieden zu erflehen. Die Reize des indianischen Mädchens rührten das strenge Herz des

Schwarzvogels; er nahm die Pfeife aus ihrer Hand an, rauchte daraus und von dieser Zeit an herrschte Friede zwischen den Poncas und den Omahas.

Diese schöne Indianerin war, aller Wahrscheinlichkeit nach, das Lieblingsweib des Schwarzvogels, deren Schicksal einen so traurigen Abschnitt in seiner Geschichte abgibt. Ihre Jugend und Schönheit hatte sich seines rauhen Herzens unbeschränkt bemächtigt und er zeichnete sie vor allen seinen Frauen aus. Die gewohnte Nachgiebigkeit gegen seine rächerischen Triebe hatte ihn jedoch um alle Herrschaft über seine Leidenschaften gebracht und ihn den schrecklichsten Ausbrüchen der Wuth blosgestellt. In einer solchen hatte das schöne Weib das Unglück, ihn zu beleidigen; er zog rasch sein Messer und streckte sie mit einem Stiche todt zur Erde nieder.

In einem Augenblicke war sein Zorn vorüber. Er starrte eine Zeitlang in stummer Verwirrung auf sein Opfer, zog dann sein Büffelkleid über sein Haupt, setzte sich neben die Leiche und brütete so über seiner Schuld und seinem Verlust. Drei Tage vergingen und stets noch war das Oberhaupt stumm und regungslos; er aß nicht und floh, wie es schien, den Schlaf. Man fürchtete, er sei entschlossen, Hungers zu sterben; seine Leute näherten sich ihm unter Zittern und Zagen, und baten ihn, sein Antlitz wieder zu enthüllen und sich zu trösten; aber er blieb regungslos.

Endlich brachte einer seiner Krieger ein kleines Kind

herbei, legte es auf die Erde und stellte den Fuß des Schwarzvogels auf seinen Hals. Durch diese Aufforderung wurde das Herz des düstern Wilden gerührt; er zog sein Gewand weg, hielt eine Anrede über das, was er gethan, und schien von dieser Zeit an die Last des Grams und der Gewissensbisse aus seinem Geist und Herzen verbannt zu haben.

Noch bewahrte er sein schreckliches Geheimniß und mit ihm seine furchtbare Macht; obgleich er aber im Stande war, seinen Feinden den Tod zu geben, so konnte er ihn nicht von sich und seinen Freunden abwenden. Im Jahre 1802 zeigten sich die Blattern, diese schreckliche Pest, welche wie ein Prairienfeuer über das Land einbrach — in dem Dorfe der Omahas. Die armen Wilden sahen mit Bangen die Verheerungen einer Krankheit, welche in jeder Hinsicht abschreckend und schmerzlich war und der Geschicklichkeit und Erfahrung aller ihrer Beschwörer und Medicin-Männer drohte. Nach einer kurzen Frist waren zwei Drittheil der Bevölkerung von dem Antlitz der Erde weggerafft und das Loos der Uebrigen schien entschieden. Der Stoizismus der Krieger schien zu Ende zu sein; sie wurden wild und verzweifelt; einige legten Feuer in dem Dorfe an — ihrer Ansicht nach das letzte Mittel, die Pest zu vertreiben; Andere brachten in einem Anfalle von Verzweiflung ihre Weiber und Kinder um, damit sie den Qualen einer unvermeidlichen Krankheit überhoben würden und Alle in ein besseres Land gehen könnten.

Als der allgemeine Schrecken und Graus den höchsten Grad erreicht hatte, wurde der Schwarzvogel selbst ein Opfer der Krankheit. Als die armen Wilden ihr Oberhaupt in Gefahr sahen, vergaßen sie ihres eigenen Unglücks und umringten sein Sterbebett. Sein Charakter, so wie seine Liebe zu den weißen Männern zeigte sich noch in seinem letzten Athemzuge, in welchem er seinen Begräbnißplatz bezeichnete. Er sollte auf einem Hügel oder Bergvorsprung seyn, welcher gegen vierhundert Fuß hoch war und eine ganze Strecke des Missouri überschaut, von wo aus er gewöhnt war, der Boote der Weißen zu harren. Der Missouri bespült den Fuß des Hügels und kehrt, nachdem er sich in vielfachen Krümmungen und Ausbeugungen durch die Ebene gewunden und geschlungen, bis auf neunhundert Schritte zu dem Fuß jener Anhöhe zurück, so daß der Reisende, während einer Fahrt von dreißig Meilen mit Riemen und Segel, sich wie festgezaubert immer in der Nähe dieses seltsamen Hügels sieht.

Es war der letzte Wille des Schwarzvogels, daß sein Grab auf dem Gipfel dieses Hügels sei, wo er auf seinem Lieblingspferde sitzend begraben werden wollte, um sein altes Gebiet zu überschauen und die Barken der weißen Männer zu sehen, wenn sie den Fluß herauf kämen, um mit seinem Volke zu handeln.

Sein letzter Wille wurde auf das genaueste vollzogen. Man setzte ihn auf dem Gipfel der Höhe rittlings auf sein Kampfroß und warf einen Erdhügel über ihm auf. Auf

die Spitze dieses Erdhügels wurde ein Stab gesteckt, an welchem die Fahne des Oberhauptes flatterte, und die Kopfhäute, welche er im Kampfe gewonnen hatte, befestigt waren.

Als Hunt und sein Geleite diesen Theil des Landes besuchten, sah man noch den Stab mit den Bruchstücken der Fahne, und die Omahas beobachteten noch die abergläubische Sitte, zum Gebrauche des Verschiedenen von Zeit zu Zeit Nahrungsmittel auf den Hügel zu legen. Diese Sitte ist seitdem abgekommen, denn der Stamm selbst ist fast erloschen. Doch ist der Hügel des Schwarzvogels noch ein Gegenstand der Verehrung für die wandernden Wilden, und eine Landmarke für die Reisenden auf dem Missouri; und wenn der Reisende aus dem fernen Osten Angesichts dieses zauberhaften Felskammes kömmt, wird ihm von weitem der Erdhügel gezeigt, welcher noch die grimmigen Gerippe des indianischen Kriegers und seines Rosses einschließt.

Siebzehntes Kapitel.

Gerüchte von Gefahr durch die Sioux-Tetons. — Grausamer Charakter dieser Wilden. — Missouri-Piraten. — Ihr Handel mit Crooks und M'Lellan. — Aufgeben einer Handelsreise. — M'Lellan's Rachegelübde. — Unbehaglichkeit im Lager. — Ausreißer. — Abreise von dem Omaha-Dorfe. — Zusammentreffen mit Jones und Carson, zwei abenteuernden Biberfängern. — Wissenschaftliche Arbeiten Bradbury's und Nuttal's. — Eifer eines Botanikers. — Bradbury's Abenteuer mit einem Ponca-Indianer. — Hülfe des Taschen-Compasses und Mikroskops. — Ein Bote von Lisa. — Gründe zu raschem Vordringen.

Während Hunt und seine Reisegenossen in dem Dorfe der Omahas weilten, kamen drei Sioux-Indianer von dem Yankton-Ahna-Stamm und brachten unerfreuliche Nachrichten. Sie erzählten, gewisse Banden der Sioux-Tetons, welche einen viele Meilen weiter am Missouri hinauf gelegenen Landstrich bewohnten, seien in der Nähe und harrten der Reisenden in der eingestandenen Absicht, sich ihrem weiteren Vordringen zu widersetzen.

Die Sioux-Tetons waren zu jener Zeit eine Art Missouri-Piraten, welche wohlbefrachtete Barken der amerikanischen Kaufleute für gute Prisen erklärten. Sie hatten ihren eigenen Handel mit den britischen Kaufleuten

des Nordwesten, welche ihnen auf dem St. Petersflusse regelmäßige Waarenvorräthe zuführten. Da sie auf diese Weise in Bezug auf ihre Bedürfnisse von den Missouri-Kaufleuten unabhängig waren, schonten sie dieselben in keiner Art, sondern plünderten sie aus, so oft sich eine Gelegenheit dazu zeigte. Man hat behaupten wollen, sie seien zu diesen Gewaltthaten von den britischen Kaufleuten aufgereizt worden, welche alle Mitbewerber um den indianischen Handel fern zu halten wünschten, aber Andere führen einen anderen Grund an, und zwar einen solchen, der nach einer tiefern Politik schmeckte.

Die Sioux hatten durch ihren Verkehr mit den britischen Kaufleuten den Gebrauch der Feuerwaffen kennen gelernt, wodurch sie ein großes Uebergewicht über die andern Stämme, höher am Missouri hinauf, erlangten. Sie hatten sich auch gewissermaßen als Geschäftsführer der obern Stämme aufgeworfen und ihnen aus zweiter Hand und um sehr erhöhte Preise Waaren geliefert, welche sie von den weißen Männern hatten. Die Sioux blickten daher mit eifersüchtigem Auge auf die amerikanischen Kaufleute, welche den Missouri herauf kamen, indem sie voraussahen, daß die obern Stämme wegen ihrer Bedürfnisse von ihnen nicht abhängig bleiben würden; ja, was schlimmer wäre, daß sie mit Feuergewehren versehen und zu furchtbaren Nebenbuhlern erhoben würden.

Wir haben bereits auf einen Fall hingedeutet, wo Crooks und M'Lellan auf einer Handelsreise durch die

Missouri-Freibeuter zurückgedrängt wurden; da er mit Umständen, welche später in unserer Erzählung vorkommen, näher zusammenhängt, wollen wir hier etwas ausführlicher davon sprechen.

Etwa zwei Jahre vor der Zeit, von welcher wir reden, fuhren Crooks und M'Lellan in Booten mit einer Begleitung von ungefähr vierzig Mann den Fluß hinauf, um eine ihrer Handelsreisen zu den obern Stämmen zu machen. Bei einer der Windungen des Flusses, wo das Bett unter überhängenden Ufern eine große Krümmung macht, hörten sie plötzlich Geschrei und Geheul über ihnen und sahen die Höhen der Felsen mit bewaffneten Wilden bedeckt. Es war eine Schaar von Sioux-Kriegern, gegen sechshundert Köpfe stark. Sie schwenkten ihre Waffen in bedrohlicher Weise und befahlen, mit den Booten wieder umzukehren und etwas weiter unten zu landen. Es konnte nicht die Rede davon sein, sich diesem Befehle widersetzen zu wollen, denn sie hatten die Macht, den Tod auf sie niederzuschleudern, ohne sich selbst der geringsten Gefahr auszusetzen.

Crook's und M'Lellan kehrten daher, anscheinend ganz wohlgemuthet, zurück, stiegen an das Land und hatten eine Unterredung mit den Sioux. Die Letztern untersagten ihnen, bei Strafe tödtlicher Feindschaft, jeden Versuch, weiter flußauswärts zu gehen, erboten sich aber, friedlich mit ihnen zu handeln, wenn sie bleiben wollten, wo sie wären. Die Reisebegleitung, welche größtentheils aus

„voyageurs“ bestand, war zu schwach, um einer so überlegenen Zahl, die überdies so leicht vermehrt werden konnte, die Spitze zu bieten; sie stellten sich daher, als wenn sie ihrem willkürlichen Befehle sich fröhlich fügten, begannen augenblicklich, Bäume niederzuhauen und ein Haus zu errichten, wo der Handel vor sich gehen sollte. Die Kriegerschaar kehrte in ihr Dorf zurück, das ungefähr zwanzig Meilen entfernt war, um Gegenstände des Austausches beizutreiben; sechs bis acht von ihnen blieben jedoch zurück, um die weißen Männer im Auge zu behalten und Kundschafter waren unaufhörlich mit Nachrichten unterwegs.

Crooks sah, daß es unmöglich sei, seine Reise fortzusetzen, ohne sich der Gefahr bloszustellen, seine Boote geplündert und einen Theil seiner Leute niedergemacht zu sehen; er beschloß jedoch, sich nicht ganz um den Zweck seiner Reise bringen zu lassen. Während er daher mit dem scheinbar größten Ernste und Emsigkeit den Bau des Blockhauses fortsetzte, entsandte er die Jäger und Biberfänger aus seinem Geleite in einem Kanoe, um flußaufwärts an den eigentlichen Bestimmungsort zu gehen, sich dort mit der Jagd und dem Sammeln von Pelzwerk zu beschäftigen und seiner Ankunft in späterer Zeit zu harren.

Sobald dieser Abtheilung hinlänglich Zeit gelassen worden, über das feindliche Land der Sioux hinaus zu kommen, brach Crooks plötzlich seine angebliche Handelsniederlassung ab, schiffte sich mit Mann und Waaren ein

und eilte, nachdem er der erstaunten Nachhut der Wilden noch eine bittere und beleidigende Botschaft an ihre Landsleute aufgetragen hatte, in aller Hast, weder Ruder noch Riemen schonend, Tag und Nacht, den Fluß hinab, bis er aus den Krallen dieser Missouri-Geier war.

Was den Zorn Crooks und M'Lellans über diese ärgerliche Unterbrechung ihrer gewinnversprechenden Reise noch steigerte, war die Nachricht, daß ein anderer Kaufmann unter der Decke steckte; denn die Sioux, hieß es, seien durch Manuel Lisa, den bereits erwähnten Haupttheilhaber und Geschäftsführer der Missouri-Pelzhandels-Gesellschaft, zu dieser schmählichen Handlung angereizt worden. Diese Nachricht — gleich viel, ob wahr oder falsch — erregte die feurige Gemüthsart M'Lellan's in solchem Grade, daß er schwur, er würde Lisa, wenn er je auf den indianischen Gebieten mit ihm zusammenträfe, auf dem Platze erschießen — eine Art, die Sache beizulegen, welche vollkommen im Einklange mit dem Charakter des Mannes und der jenseits den Grenzen geltenden Ehrengesetze ist.

Waren Crooks und M'Lellan über das unverschämte Betragen der Sioux Tetons, und über den Verlust, welchen es ihnen gebracht hatte, erzürnt, so waren diese Freibeuter nicht weniger aufgebracht, von den weißen Männern hinter das Licht geführt und um den erwarteten Gewinn betrogen worden zu sein; und es war zu fürchten, daß sie gegen den jetzigen Reisezug besonders feindlich

verfahren würden, wenn sie erführen, daß sich jene Männer dabei befänden.

Man suchte alle diese Gründe der Besorgniß so viel als möglich vor den kanadischen Reisenden geheim zu halten, damit sie nicht eingeschüchtert würden; es war aber unmöglich, zu verhindern, daß diese von Indianern gebrachten Gerüchte nicht ruchbar würden, und bald ergab sich, daß sie ein Gegenstand des Gesprächs und der Uebertreibung waren. Auch das Oberhaupt der Omahas erzählte bei seiner Rückkehr von einem Jagdzuge, daß zwei Männer eine Strecke weiter oben von einer Schaar Sioux getödtet worden seien. Dies erhöhte die Besorgnisse, welche bereits rege waren. Die „voyageurs“ sahen im Geiste schon Banden von wilden Kriegern die beiden Ufer des Flusses entlang aufgestellt und sich in ihren Booten als das Ziel ihrer Kugeln, oder lauernde Horden, bereit in der Nacht auf sie zu stürzen und sie in ihrem Lager nieder zu metzeln.

Manche verloren den Muth und machten den Vorschlag, lieber umzukehren als sich kämpfend Bahn zu brechen und durch das Gebiet dieser diebischen Freibeuter gewissermaßen Spießruthen zu laufen. Wirklich nahmen drei Mann in diesem Dorfe Reißaus. Ihre Stelle wurde eben zum Glück durch drei Andere ersetzt, welche sich zufällig hier fanden und die man durch Versprechungen eines freigebigen Soldes und dadurch, daß man sie voll-

ständig ausstattete und ausrüstete, vermochte, sich dem Reisezuge anzuschließen.

Die sichtbare Unentschlossenheit unb Unzufriedenheit unter manchen seiner Leute, welche zuweilen fast zur offenen Widersetzlichkeit gesteigert wurde, und das gelegentliche Ausreißen, das schon während des Aufenthaltes unter freundlich gesinnten Stämmen und in der Nähe der Grenzen Statt fand, mußte die Besorgnisse Hunt's sehr vermehren und ihn veranlassen, eifrig auf die Fortsetzung der Reise zu dringen und über dieses feindselige Gebiet hinaus zu kommen, wo es dann eben so gefährlich war, zurückzukehren als weiter zu gehen, und Niemand es wagen durfte, zu desertiren.

Er brach daher am fünfzehnten Mai vor dem Dorfe der Omahas auf, und die Reise ging nun dem Lande jener furchtbaren Sioux-Tetons rasch entgegen. In den ersten fünf Tagen hatten sie einen frischen, günstigen Wind von vorne, und der Fluß fing an zu steigen und reißender zu werden, — ein Zeichen von dem Beginne der jährlichen Ueberschwemmung, welche durch das Schmelzen des Schnees auf dem Felsengebirge und durch die Frühlingsregen in den obern Prairien verursacht wird.

Da sie nun in ein Gebiet eintraten, wo auf den beiden Ufern Feinde im Hinterhalt liegen konnten, so wurde beschlossen, sich bei der Jagd nach Wild vorzugsweise auf die Inseln zu beschränken, welche sich zuweilen in bedeutender Länge ausdehnen, schön bewaldet sind und reichliche Weiden

und Schatten darboten. Auf einer derselben tödteten sie drei Büffel und zwei Elennthiere und hielten, an dem Saume einer schönen Prairie gelagert, ein reichliches und üppiges Jäger-Mahl.

Sie waren nicht lange in ihre Boote zurückgekehrt und ruderten die Flußufer entlang, als sie ein Kanoe heran nahen sahen, welches von zwei Männern geführt wurde, in denen sie, zu ihrem großen Erstaunen, Weiße erkannten. Es ergab sich, daß es zwei jener seltsamen und furchtlosen Wanderer der Wildniß waren, die unter dem Namen Trapper (Biberfänger) bekannt sind. Sie hießen Benjamin Jones und Alexander Carson. Seit zwei Jahren jagten und trappten sie in der Nähe der Quellen des Missouri und schwammen so tausende von Meilen in einer Nußschaale einen ungestümen Fluß, durch Gegenden, welche wilde Stämme durchschwärmten, und doch allem Anscheine nach so unbesorgt und behaglich herab, als wenn sie auf dem besuchtesten Strome der alten Welt dahin führen.

Die Erwerbung zweier so kühner, furchtloser und erfahrner Jäger war in dem gegenwärtigen Augenblicke ganz besonders wünschenswerth. Es bedurfte nur wenig Ueberredung, sie zu gewinnen. Die Wildniß ist die Heimath des Trappers; gleich dem Seemann liegt ihm wenig daran, auf welchen Punkt des Compasses er lossteuert; und Jones und Carson gaben ihre Reise nach St. Louis bereitwillig auf und wandten ihre Blicke dem Felsengebirge und dem stillen Meere zu.

Bradbury und Nuttal, die zwei Naturforscher, welche sich zu St. Louis dem Zuge angeschlossen hatten, begleiteten ihn fortwährend und verfolgten bei allen Gelegenheiten ihre Forschungen und Untersuchungen. Nuttal scheint sich ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken geweiht zu haben. Er war ein eifriger Botaniker und sein ganzer Enthusiasmus erwachte, als sich auf den grenzenlosen Prairien, welche in das frühlingsfrische, bunte Gewand unbekannter Blumen gekleidet waren, seinem Blicke gleichsam eine neue Welt erschloß. So oft die Boote zur Essenszeit oder aus einem augenblicklichen Grunde das Ufer berührten, sprang er heraus und jagte neuen Pflanzengattungen nach. Nach jeder Pflanze, jeder Blume seltner oder unbekannter Art haschte er mit Entzücken und Begeisterung. Wonnig auf die Schätze blickend, die sich vor ihm ausbreiteten, tappte und taumelte er in einem Meere von Seligkeiten dahin, alles außer seinem unmittelbaren Zwecke vergessend, und oft mußte man nach ihm schicken und ihn suchen lassen, wenn die Boote im Begriffe waren, ihren Weg fortzusetzen. Dann fand man ihn gewöhnlich weitab in den Prairien und einem kleinen Bach entlang, dessen Ufer mit Pflanzen aller Art bedeckt waren.

Die kanadischen Reisenden, die nichts kennen, was nicht unmittelbar in ihr Gewerbe einschlägt und welche mit angeerbtem Leichtsinn über alles lächeln und spötteln, was sie nicht verstehen, waren außer sich vor Erstaunen über diese leidenschaftliche Liebe für etwas, das sie für

bloßes, nutzloses Unkraut betrachteten. Wenn sie den würdigen Pflanzensammler zurückkommen sahen, beladen mit seinen Blumen und sie sorgfältig, wie der Geizige seinen Schatz, aufbewahrend, pflegten sie sich auf seine Kosten unter sich zu belustigen und betrachteten ihn als eine ergötzliche Art von Verrückten.

Bradbury war in seinen Sitten und Liebhabereien weniger ausschließlich und verband mit dem Naturforscher den Jäger und Waidmann. Bei seinen geologischen Untersuchungen nahm er seine Büchse oder seine Vogelflinte auf den Rücken, nahm die kühnen, rauhen Sitten der Männer an, mit welchen er lebte, und fand natürlich Gunst in ihren Augen. Er hatte viel Geschmack an Gefahren und Abenteuern, beobachtete mit großem Interesse Sitten und Leben der Wilden und war stets bereit, sich den Jagd- und sonstigen Ausflügen zuzugesellen. Selbst jetzt, wo der Reisezug einem sehr gefährlichen Gebiete sich näherte, konnte er seiner Neigung zum Umherstreifen nicht entsagen. Am Abend des zweiundzwanzigsten Mai hatte er bemerkt, daß der Fluß vor ihnen eine große Krümme mache, welche zu befahren den ganzen folgenden Tag hinnehmen würde; er beschloß sogleich, sich diesen Umstand zu Nutze zu machen.

Am Morgen des zweiundzwanzigsten füllte er daher, statt sich einzuschiffen, seinen Schrotbeutel mit getrocknetem Mais und Proviant, und brach auf, die Höhe zu Fuß zu überschreiten und Nachmittags an der andern Seite der

Ausbeugung des Flusses wieder zu den Booten zu stoßen. Hunt war nicht zufrieden, daß er sich allein so blosstellen wolle, und erinnerte ihn, daß sie in einem feindlichen Lande wären; allein Bradbury lachte der Gefahren und machte sich heiter zu seinem Gange auf.

Er durchzog einen schönen Landstrich, gab sich botanischen und geologischen Untersuchungen hin und beobachtete das Thun eines großen Dorfes von Prairie-Hunden *), und schoß mehrfach vergeblich nach ihnen, ohne der Gefahr zu gedenken, welcher er sich aussetzte, indem er dadurch die Aufmerksamkeit der Wilden auf sich ziehen konnte, die vielleicht in der Umgegend lauerten. Er hatte einen sehr vergnügten Tag hingebracht und wirklich der Sioux Tetons und all der Gefahren des Landes gänzlich vergessen, als er gegen vier Uhr Nachmittags, wie er in der Nähe des Flußufers stand und sich nach den Booten umsah, plötzlich eine Hand auf seinen Schultern fühlte.

Bradbury fuhr zusammen, wandte sich um und sah einen nackten Wilden mit gespanntem Bogen, den Pfeil auf seine Brust gerichtet. Augenblicklich legte er sein Gewehr an und spannte den Hahn. Der Indianer behielt seine drohende Stellung bei, enthielt sich aber, den Pfeil

---

*) Kläffende Murmelthiere (arctomys Ludoviciana) von der Größe unseres Eichhörnchens, von gelber Farbe, und mit einem wenige Zoll langen Schwanz.

Uebers.

abzuschießen. Mit bewundernswerther Geistesgegenwart sagte sich Bradbury, der Wilde würde, wenn er feindliche Absichten hegte, den Pfeil auf ihn abgedrückt haben, ohne ihm die Möglichkeit zu lassen, sich zu vertheidigen. Er senkte daher seine Büchse und streckte seine Hand aus. Der Indianer nahm sie als Zeichen der Freundschaft und fragte ihn in der Osage-Sprache, ob er ein großes Messer, oder ein Amerikaner sei. Bradbury antwortete bejahend und fragte den Andern, ob er zu den Sioux gehöre. Zu seiner großen Freude hörte er, er sei ein Ponca.

Unterdessen kamen zwei andere Indianer herzu gelaufen und alle drei ergriffen Bradbury und schienen geneigt, ihn zu zwingen, mit ihnen in die Berge zu gehen. Er widersetzte sich, ließ sich auf einem Sandhügel nieder und bemühte sich, sie mit einem Taschen-Compaß zu unterhalten.

Als die Neuheit dieses Gegenstandes erschöpft war, ergriffen sie ihn wieder, aber er zog jetzt ein kleines Mikroskop hervor. Dieses neue Wunder fesselte die Aufmerksamkeit der Wilden wieder, die weit mehr Neugierde besaßen, als man ihnen gewöhnlich zutrauen durfte.

Während sie so beschäftigt waren, sprang plötzlich Einer von ihnen auf und ließ das Kampfgeschrei hören. Die Hand des verwegenen Naturforschers war wieder an seiner Büchse und er schickte sich zum Kampfe an, als der Indianer den Fluß hinab deutete, und die wahre Ursache seines Geschreies entdeckte. Es war der Mast eines der

Boote, welcher sich über den niedrigen Weidenbäumen, die das Ufer begrenzten, zeigte. Bradbury fühlte bei diesem Anblicke sein Herz leichter schlagen. Die Indianer zeigten sich ihrerseits besorgt und schienen geneigt, davon zu laufen; er versicherte sie aber, sie sollten gut behandelt werden und etwas zu trinken erhalten, wenn sie ihn an Bord der Boote begleiten wollten. Sie zauderten eine Weile, verschwanden aber, ehe die Boote am Ufer anlegten.

Am folgenden Morgen erschienen sie, von mehreren ihres Stammes begleitet, in dem Lager. Mit ihnen kam auch ein weißer Mann, welcher sich als einen Boten mit Nachrichten für Hunt ankündigte. Wirklich brachte er einen Brief von Manuel Lisa, dem Theilhaber und Geschäftsführer der Missouri-Pelzhandels-Gesellschaft.

Dieser Mann war, wie bereits angedeutet worden, im Begriff, Henry und seine Reisegefährten, welche durch die Schwarzfuß-Indianer von den Gabeln des Missouri vertrieben worden waren und sich irgendwo jenseits des Felsengebirgs niedergelassen hatten, aufzusuchen. Er hatte drei Wochen nach Hunt St. Louis verlassen und sich, da er von den feindseligen Absichten der Sioux hörte, eifrig bemüht, ihn einzuholen, um gemeinschaftlich den gefährlichen Theil des Flusses zu bereisen. Er hatte zwanzig tüchtige Ruderer in seinem Dienste und sie zogen ihre Riemen so rüstig an, daß sie das Omaha-Dorf schon vier Tage nach Hunt's Abreise erreicht hatten. Von da sandte er den fraglichen Boten ab, in der Hoffnung, er werde sie,

während sie gegen den Strom anruderten und durch die Windungen des Flusses aufgehalten würden, einholen. Der Inhalt dieses Briefes war, daß er Hunt bat, er möchte warten, bis er den Fluß herauf zu ihm stieße, damit sie ihre Kräfte vereinigten und sich gegenseitig auf ihrem gefährlichen Wege durch das Gebiet der Sioux schützten.

Wirklich hat es sich später herausgestellt, daß Lisa fürchtete, Hunt möchte ihm einen schlimmen Dienst bei den Sioux-Banden erweisen, indem er sich einen sichern Durchzug durch ihr Gebiet dadurch verschaffte, daß er vorgäbe, der, mit welchem sie gewöhnlich handelten, sei mit einem reichen Vorrathe von Waaren auf dem Wege zu ihnen. Auch fürchtete er, Crooks und M'Lellan würden diese Gelegenheit benützen, um die Treulosigkeit zu rächen, deren er sich, wie sie sagten, zwei Jahre früher bei eben diesen Sioux gegen sie schuldig gemacht hatte. In dieser Hinsicht that er ihnen aber im höchsten Grade Unrecht. Sie dachten an nichts, das einem heimlichen Plane oder einem Verrathe ähnlich war; aber M'Lellan sprach abermals, als er hörte, Lisa komme den Fluß herauf, seine Drohung offen aus, er würde ihn in dem Augenblicke, wo er ihn auf indianischem Boden treffe, erschießen.

Die Art, wie Crooks und M'Lellan die Verrätherei darstellten, welche sie von Lisa's Seite erfahren hatten oder erfahren zu haben glaubten, hatte großes Gewicht bei Hunt, besonders, als er der Schwierigkeiten gedachte,

welche dieser Mann ihm zu St. Louis bereitet hatte. Er zweifelte daher an der Biederkeit Lisa's und fürchtete, er möchte, wenn sie miteinander in das Gebiet der Sioux kämen, von seinem Einflusse auf diesen Stamm Gebrauch machen, wie er es in gleichem Falle bei Crooks und M'Lellan gethan, und diese anreizen, sich seiner weitern Reise flußaufwärts zu widersetzen.

Er schickte daher eine Antwort zurück, welche berechnet war, Lisa zu täuschen; er sagte ihm, er würde in dem Ponca-Dorfe, das nur noch eine kleine Strecke vor ihnen lag, seiner harren; sobald aber der Bote fort war, setzte er die Reise in größter Eile fort und hielt in dem Dorfe nur so lange an, als nöthig war, sich einen Vorrath von getrocknetem Büffelfleisch zu verschaffen, worauf er die Weiterreise beschleunigte, um die andere Reisegesellschaft so weit als möglich hinter sich zurückzulassen; denn er glaubte, er habe von der offenen Feindschaft der wilden Indianer weniger zu fürchten, als von der stillen Verschlagenheit eines indianischen Kaufmanns.

Achtzehntes Kapitel.

Lager-Geplauder. — Ausreißer. — Rekruten. — Kentucky-Jäger. — Ein alter Wäldler. — Nachrichten von Henry. — Gefahr vor den Schwarzfüßen. — Andere Plane. — Scenerie des Flusses. — Büffel-Pfade. — Eisenlager. — Gebiet der Sioux. — Land der Gefahren. — Angst der Reisenden. — Indianische Kundschafter. — Drohende Feindseligkeiten. — Ein Kriegsrath. — Schlachtordnung. — Unterhandlung. — Die Friedenspfeife. — Reden.

Um die Mittagszeit verließ unsere Reisegesellschaft das Poncadorf und kamen, ungefähr eine Stunde höher, an der Mündung des Quicourt oder Rapid-Flusses vorbei. *) Nachdem sie eine Stunde weiter gerudert hatten, stiegen sie an das Land und schlugen ihr Nachtlager auf. Bei den Abendfeuern plauderten die „voyageurs", wie gewöhnlich, von den Begebnissen des Tages und vorzüglich von den Nachrichten, welche man bei den Poncas gesammelt hatte.

Diese Indianer hatten die frühern Nachrichten von den feindlichen Absichten der Sioux bestätigt und sie versichert, die fünf Stämme oder Schaaren dieser wilden Völkerschaft seien eben weiter am Flusse hinauf versammelt und erwarteten sie, um sie zu vernichten.

---

*) Ursprünglich ein französischer Name: L'eau qui court. Verf.

Dieses Lager-Geplauder und die furchtbaren Geschichten von der indianischen Kriegsweise, zu welchen es Veranlassung gab, hatten die lebhafteste Wirkung auf die Einbildungskraft der Zaghaften; und es zeigte sich am nächsten Morgen, daß zwei Mann, welche dem Zuge in dem Omahadorfe sich angeschlossen hatten und so freigebig ausgestattet worden waren, im Laufe der Nacht sich davon gemacht und ihre ganze Ausrüstung mitgenommen hatten. Da es bekannt war, daß der Eine von ihnen nicht schwimmen konnte, hoffte man, die Ufer des Quicourt-Flusses würden sie zum Halt bringen. Alles brach daher auf, um ihnen nachzusetzen, jedoch ohne Erfolg.

Am nächsten Morgen (den sechs und zwanzigsten Mai) waren Alle an dem Lande und frühstückten auf einem der schönen Uferplätze, als sie zwei Kanoes das andere Ufer entlang herab kommen sahen. Durch Hülfe ihrer Ferngläser versicherten sie sich, daß in dem einen Kanoe zwei weiße Männer seien, in dem andern einer. Ein Gewehr wurde losgebrannt und so die Aufmerksamkeit der Reisenden auf unsere Gesellschaft gewendet. Sie ruderten herüber. Es ergab sich, daß es drei Kentucky'sche Jäger waren, von der ächten „nichts fürchtenden“ Art. Sie hießen Eduard Robinson, John Hoback und Jakob Rixner.

Robinson war ein alter Hinterwäldler, siebzig Jahre alt. Er war einer der ersten Ansiedler in Kentucky und bei vielen Kämpfen mit den Indianern in dem sogenannten „blutigen Lande“ gegenwärtig gewesen. In einem die-

ser Kämpfe war er scalpirt worden und trug noch ein Tuch um seinen Kopf, um diesen Theil zu schützen. Diese Männer hatten mehrere Jahre in der obern Wildniß zugebracht. Sie waren in dem Dienste der Missouri-Gesellschaft unter Henry gewesen und waren im vorigen Jahre, als sie durch die Feindseligkeiten der Schwarzfüße aus ihrem Posten am Missouri vertrieben worden, mit ihr über das Felsengebirg gegangen. Nachdem sie das Gebirg überstiegen, hatte Henry sich an einem der obern Arme des Kolumbia-Flusses niedergelassen. Hier waren sie einige Monate bei ihm geblieben, hatten gejagt und getrappt, bis sie ihrer Neigung zum umziehenden Leben Genüge gethan hatten und der Wunsch in ihnen rege ward, zu ihren Familien und ihrer behaglichen Heimath in Kentucky zurückzukehren. Sie hatten demnach die Rückreise über das Felsengebirg angetreten, waren die Flüsse herabgefahren und nun auf dem offenen Wege nach St. Louis, als unsere Gesellschaft sie zu sich einlud.

Der Anblick einer so zahlreichen Schaar von Kaufleuten, Jägern, Biberfängern und „voyageurs“, alle wohl bewaffnet und ausgerüstet, mit allem trefflich versehen, in der besten Gesundheit und Laune, fröhlich auf dem grünen Rande des Flusses schmausend, war für diese alten Hinterwäldler ein eben so hinreißendes Schauspiel, wie ein lustiges Feldlager für die alten Soldaten; als sie aber von dem großartigen Charakter und der Ausdehnung des gegenwärtigen Unternehmens hörten, war kein Widerstand mehr; Heimath und Familien, und alle die Reize

des grünen Kentucky verschwanden vor ihren Gedanken; sie ließen ihre Kanoes frei den Fluß hinab treiben und schlossen sich freudig der Schaar unsrer Abenteurer an. Sie wurden unter gleichen Bedingungen, wie die andern Jäger, aufgenommen. Die Compagnie übernahm es, sie auszustatten und mit der nöthigen Ausrüstung und der Munition zu versehen, wogegen sie ihr die eine Hälfte des Ertrags ihrer Jagd und ihres Biberfangs abtraten.

Auf diesem gefährlichen Theile des Flusses war der Zutritt von drei so wackern Männern etwas ungemein erwünschtes. Auch ihre Bekanntschaft mit der Gegend, welche sie sich auf ihren Reisen und Jagdzügen die Flüsse entlang und in dem Felsengebirg erworben hatten, war von der höchsten Wichtigkeit, und wirklich waren die Nachrichten, welche man durch sie erhielt, die Veranlassung, daß Hunt einen andern Weg einschlug.

Bisher war es seine Absicht, demselben Wege zu folgen, welchen Lewis und Clarke bei ihrer berühmten Entdeckungsreise eingeschlagen hatten, nemlich, den Missouri bis zu seinen Gabeln hinauf zu fahren, und dann zu Land das Gebirg zu übersteigen. Diese Männer benachrichtigten ihn aber, daß er, wenn er diesen Weg einschlüge, das Gebiet, welches der wilde Stamm der Schwarzfüße unsicher mache, durchziehen und sich ihren Feindseligkeiten blosstellen müßte; diese seien, wie wir auch schon bemerkt haben, von einem tödtlichen Hasse gegen die Weißen erfüllt, weil Einer ihres Stammes durch die Hand des Kapitäns Lewis gefallen war. Sie riethen ihm vielmehr,

einer südlicheren Richtung zu folgen, auf welcher sie auch ihre Rückkehr bewerkstelligt hätten. Dieser Weg würde sie ungefähr da über das Gebirg führen, wo die obern Gewässer des Laplatte- und Yellowstone-Flusses ihre Quellen hätten — eine Richtung, wo das Gebirg leichter und bequemer zu überschreiten wäre, als die, wo Lewis und Clarke hinüber gekommen. Auch würde er, wenn er diesem Wege folgte, durch ein Land kommen, das einen Ueberfluß von Wild böte, und wo es eher möglich wäre, sich stets mit dem nöthigen Vorrathe von Lebensmitteln zu versehen, als in der andern Richtung, und die Gefahr, von den Schwarzfüßen belästigt zu werden, sei hier bei weitem geringer. Wenn er sich entschlösse, ihrem Rathe zu folgen, so würde es besser für ihn sein, den Fluß bei dem Aricaradorfe zu verlassen, welches sie im Laufe von wenigen Tagen erreichen müßten. Da die Indianer dieses Dorfes Pferde in Ueberfluß hätten, so könnte Hunt eine hinreichende Anzahl derselben zu ihrer weiten Reise zu Land, die dort beginnen müßte, kaufen.

Hunt dachte über diesen Rath nach, besprach sich mit den übrigen Theilhabern und faßte den Entschluß, der vorgeschlagenen Richtung zu folgen; die drei Jäger machten sich verbindlich, als Führer zu dienen.

Bei entzückendem Maiwetter setzte unsere Gesellschaft ihre Reise fort. Die Prairien, welche den Fluß begrenzten, waren mit zahllosen Blumen bunt geschmückt und zeigten die ganze Fülle und Pracht der Farben, welche man an türkischen Teppichen bewundert. Auch die schönen

Inseln, auf welchen sie dann und wann verweilten, hatten ein liebliches, parkartiges Ansehen. Oft waren die Bäume mit der rankenden Weinrebe in der Blüthe bedeckt, welche die Luft durchdüftete. Zwischen den stolzen Massen der Bäume zogen sich grasige Verhaue und Oeffnungen hin, welche mit Blumen bedeckt, oder mit Rosenbüschen in voller Blüthe besetzt waren.

Diese Inseln waren oft der Aufenthalt des Büffels, des Elen's und der Antilope, die in den Baumpartien und dem Dickicht zahllose Pfade gemacht hatten, so daß man glaubte, in den gewundenen Gängen und Alleen von Parks und Lustgehegen zu wandeln. Manchmal glichen diese Pfade, welche der Huf der Büffel seit Jahrhunderten da, wo der Fluß zwischen hohen Ufern und Bluffs hinführte, die Höhen entlang gemacht hatte, ganz und gar unsern viel betretenen Heerstraßen. An andern Stellen waren die Ufer mit großen Eisenadern umzogen, welche durch das Abschwemmen des Flusses blosgelegt worden waren. An einer Stelle zog sich der Fluß gegen fünfzehn Meilen in fast grader Linie hin. Die Uferabhänge senkten sich sanft gegen das Wasser; kein Baum oder Busch war hier zu sehen, sondern die Wellen bespülten den mit Gras und Kräutern von lebendigem Grün besetzten Rand. Die ganzen fünfzehn Meilen entlang zog sich auf beiden Ufern ein hundert Schritte breiter Streif, von dunkler rostbrauner Farbe, einen unerschöpflichen Eisengang andeutend, durch dessen Mitte der Missouri sich sein Bett gewählt hat. Anzeigen von der Fortsetzung dieses Ganges fanden

sich später, höher an dem Flusse hinauf. Es ist dies in der That eines der Mineral-Lager, welche die Natur in der Mitte dieses ausgedehnten fruchtbaren Landes geschaffen hat und die sie, in Verbindung mit den unermeßlichen Kohlenlagern an demselben Flusse, als die Elemente des künftigen Reichthums und der Macht des „großen Westgebietes“ aufgespeichert zu haben scheint.

Der Anblick dieser Mineral-Schätze erregte die Neugierde Bradbury's in hohem Grade und es war eine große Qual für ihn, daß er sich in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen gehemmt und genöthigt sah, seine gewöhnlichen Streifereien am Ufer aufzugeben; sie betraten aber jetzt das gefürchtete Gebiet der Sioux-Tetons, wo es gefährlich war, die Gesellschaft ohne Bedeckung zu verlassen.

Sie sahen während mehreren Tagereisen das Land sich den Fluß entlang ausbreiten; es besteht aus großen Prairien, welche da und dort von schwellenden Hügeln durchschnitten und von Schluchten durchzogen werden, die in der Regenzeit wilden Bächen zum Bette dienen, während der heißen Sommermonate aber fast ganz von Wasser entblößt sind. Da und dort sieht man an den Seiten der Hügel, oder die angeschwemmten Ränder und Niederungen der Klüfte entlang, Baumgruppen und Streifen Waldes; der größte Theil der Gegend aber bietet dem Auge eine grenzenlose, mit Kräutern bedeckte, aber baumlose Steppe dar.

Der Boden dieses unermeßlichen Gebietes ist stark

mit Schwefel, Vitriol, Alaun und Glaubersalz gesättigt; diese manchfachen Erdarten geben den Bächen, welche es durchströmen, eine dunkle Farbe, und diese, so wie die sich leicht ablösenden Ufertheile des Missouri geben den Wassern dieses Flusses jene dunkeln Farbentheile, welche sie bekanntlich so sehr trüben.

Ueber dieses ausgedehnte Gebiet herrschten die wanderungslustigen Sioux-Tetons; sie nähren sich von der Jagd des Büffels, des Elenns, des Rehs und der Antilope und leben in stetem Hader und wildem Kampfe mit den andern wandernden Stämmen.

Während die Boote den Fluß heraufgingen, der von diesem Lande der Gefahr begrenzt war, sahen viele der kanadischen Reisenden, deren Furcht erregt worden, mit mißtrauischem, ängstlichem Auge auf die grenzenlose Steppe, welche sich zu beiden Seiten ausdehnte. Alles war aber still — kein menschliches Wesen schien da zu hausen. Dann und wann sah man ein Rudel Hirsche ruhig auf dem blumendurchwirkten Grase weiden, oder eine Reihe Büffel, gleich einer Karawane auf dem Marsche, über die ferne Fläche der Prairie hinziehen. Die Kanadier begannen aber in jedem Gebüsche einen Hinterhalt zu fürchten und auf die breite, stille Ebene zu sehen, wie der Seemann eine flache, tückische See ansieht, die, obgleich eben und sicher für das Auge, voll versteckter Klippen und verrätherischer Sandbänke ist. Man durfte nur von einem Sioux sprechen, so fuhren sie zusammen. Kein Hirsch

kein Wolf, noch irgend ein anderes Thier durfte sich auf den Hügeln sehen lassen, so schallte es schon in den Booten, vom Schnabel bis zum Ruder, wider: „voila les Sioux! voilà les Sioux!“ (da sind die Sioux). So oft es thunlich war, wurde das Lager auf einer Insel, inmitten des Flusses, aufgeschlagen.

Am Morgen des letzten Mai, während die Reisenden auf dem rechten Ufer des Flusses frühstückten, erhob sich der gewöhnliche Tumult, aber dieses Mal mit mehr Grund, denn zwei Indianer zeigten sich wirklich auf einer Anhöhe auf der entgegengesetzten, oder nordöstlichen Seite und riefen sie mit lauter Stimme an. Da es unmöglich war, aus einer so großen Entfernung zu verstehen, was sie sagten, setzte Hunt nach dem Frühstücke mit Pierre Dorion, dem Dolmetscher, über den Fluß und schritt kühn vor, sich mit ihnen zu unterreden, während die Uebrigen in stummer Angst und Besorgniß auf die Bewegungen der beiden Theile acht gaben. Sobald Hunt an das Land stieß, verschwand einer der Indianer hinter dem Hügel, kam bald darauf zu Pferd zurück und galloppirte über die Höhen davon. Hunt hatte eine Unterredung mit dem zurückgebliebenen Wilden und fuhr dann wieder über den Fluß zu seiner Gesellschaft.

Es ergab sich, daß die zwei Indianer Kundschafter eines zahlreichen Kriegerzugs waren, der ungefähr eine Stunde weiter sein Lager aufgeschlagen hatte und zweihundertachtzig Hütten, oder gegen sechshundert Krieger von drei verschiedenen Stämmen der Sioux zählte. Die

Namen dieser Stämme waren: Yangtons Ahna, Tetons Bois-brulé, und Tetons Min-na-kine-azzo. Sie erwarteten täglich, sich durch zwei andere Stämme verstärkt zu sehen und hatten schon seit eilf Tagen der Ankunft unserer Reisenden geharrt, fest entschlossen, sich ihrer Weiterreise zu widersetzen; denn sie wollten durchaus jeden Verkehr der weißen Männer mit ihren Feinden, den Aricaras, Mandans und Minatarees hindern.

Der Indianer, welcher zu Pferd über die Bluffs geeilt war, wollte den Seinigen von der Annäherung des Reisezugs Nachricht geben, so daß sie nun herben Scenen mit diesen freibeuterischen Wilden entgegen sehen konnten, von denen ihnen so viele furchtbare Dinge erzählt worden waren.

Unsere Reisenden stählten ihren Muth für das Zusammentreffen, schifften sich wieder ein und ruderten entschlossen den Fluß hinauf. Eine Strecke weit lag eine Insel zwischen ihnen und dem andern Ufer des Flusses; als diese aber zurücktrat, hatten sie den vollen Anblick des feindlichen Gebietes vor sich. Dort war ein Hügelrücken, welchem die Wilden in großer Anzahl, theils zu Pferd, theils zu Fuß herabeilten.

Durch Hülfe der Ferngläser konnte man gewahren, daß sie alle in ihrem kriegerischen Putze, gefärbt und zum Kampfe geschmückt waren. Ihre Waffen waren Bogen und Pfeile; auch hatten sie einige kurze Gewehre; die meisten trugen runde Schilder. Ueberhaupt hatten sie ein wildes, trotziges Aussehen. Sie nahmen Besitz von einem

Punkte, welcher den Fluß beherrschte und stellten sich das Ufer entlang auf, als wenn sie bereit wären, den weißen Männern die Weiterfahrt streitig zu machen.

Beim Anblick dieser furchtbaren Kriegerreihe traten Hunt und seine Gefährten zusammen, um Rath zu halten. Es war offenbar, daß die Nachrichten, welche ihnen zugekommen, richtig, und daß die Sioux entschlossen waren, sich ihrer Weiterreise durch Gewalt der Waffen zu widersetzen. Ein Versuch, ihnen auszuweichen und den Fluß entlang die Reise fortzusetzen, war unmöglich, die Gewalt der Strömung in der Mitte des Bettes war zu ungestüm, um dort aufwärts zu kommen und die Boote mußten die Ufer entlang gehen. Die Ufer waren aber oft hoch und senkrecht und boten den Wilden häufig Punkte dar, wo sie, ungefährdet und fast ungesehen, ihre Geschosse auf die Boote unten schleudern und sich nach Willkür, ohne eine Verfolgung fürchten zu müssen, zurückziehen konnten. Es blieb daher nichts übrig, als zu kämpfen oder umzukehren. Die Sioux waren ihnen zwar an Zahl weit überlegen; aber ihre eigene Gesellschaft war ungefähr sechzig Mann stark; sie waren alle gut bewaffnet und mit Pulver und Blei versehen; überdies hatten sie außer ihren Büchsen und Flinten, eine Drehbasse und zwei Haubitzen in den Booten. Wenn es ihnen gelang, diese indianische Schaar durch einen kräftigen Angriff zu schlagen, so war es wahrscheinlich, daß sie abgeschreckt würden, sich wieder in einen bedeutenden Kampf einzulassen.

Man stimmte daher augenblicklich dafür, zu den Waf=

fen zu greifen, und die Boote ruderten an das Ufer, der feindlichen Macht beinahe gegenüber. Hier wurden alle Gewehre untersucht und in Ordnung gebracht. Die Drehbasse und die Haubitzen wurden mit Pulver geladen und losgeschossen, um den Wilden durch den Knall zu zeigen, wie furchtbar sie gerüstet seien. Donnerähnlich hallte er die Ufer des Flusses entlang wider und muß die Krieger erschreckt haben, die nur an den hellen Knall der Büchsen gewöhnt waren. Dasselbe Geschütz wurde nun mit so vielen Kugeln, als sie möglicherweise zuließen, geladen, worauf der ganze Zug sich einschiffte und über den Fluß ruderte.

Die Indianer beobachteten sie schweigend; ihre gemalten Gesichter und Körper glänzten in der Sonne und ihre Federn wehten im Winde. Die armen Kanadier sahen mit kläglichen Blicken auf sie hin und dann und wann entfuhr ihnen ein ängstlicher Ausruf.

„Parbleu! Wir sind da in einer gefährlichen Klemme, Bruder!“ flüsterte wohl Einer der Ruderer seinem Nebenmanne zu.

„Ja, ja,“ versetzte der Andere, „wir gehen nicht auf eine Hochzeit, mein Freund!“

Als die Boote in Büchsenschußweite kamen, ergriffen die Jäger und andere waffenfähige Personen an Bord ihre Waffen und bereiteten sich zum Kampfe. Als sie die Gewehre anlegten, entstand unter den Wilden eine Verwirrung. Sie breiteten ihre Büffelbedeckung aus, hoben sie mit beiden Händen über ihre Köpfe und legten sie dann vor sich auf den Boden.

Als Pierre Dorion dies sah, eilte er, der Gesellschaft zuzurufen, sie sollte nicht feuern, da diese Bewegung ein Zeichen des Friedens und eine Einladung zu einer Unterredung sei.

Augenblicklich trennten sich ungefähr zwölf der angesehensten Krieger von den Uebrigen, kamen an den Rand des Wassers, zündeten ein Feuer an, setzten sich im Halbkreis um dasselbe, zeigten das Kalumet und luden unsere Reisenden ein, zu landen. Hunt pflegte nun Rathes mit den Theilhabern an Bord seines Bootes. Es fragte sich, ob man den freundschaftlichen Eröffnungen dieses wilden Volkes Vertrauen schenken könne. Der Beschluß fiel bejahend aus, denn sonst war keine andere Wahl, als sie anzugreifen. Die Mehrzahl der Gesellschaft erhielt Befehl, an Bord der Boote zu bleiben und sich bereit zu halten, bei dem geringsten Zeichen von Verrätherei Feuer zu geben, während Hunt und die übrigen Theilhaber (M'Kenzie, Crooks und M'Lellan), von dem Dolmetscher und Bradbury begleitet, an das Land fuhren. Die Krieger, welche sie an dem Rande des Wassers erwarteten, blieben in ihrem Halbkreise sitzen, ohne ein Glied zu rühren oder ein Muskel zu regen, bewegungslos wie Statüen.

Hunt und seine Gefährten schritten, ohne zu zaudern, heran und nahmen ihre Plätze auf dem Sande, so daß sie den Kreis vollendeten. Die Kriegerschaar, welche oben auf den Uferhöhen aufgestellt war, sah in stummen Gruppen und Haufen nieder; manche prunkend herausgeputzt

und geschmückt, andere ganz nackt, aber phantastisch bemalt und auf das bunteste bewaffnet.

Die Friedenspfeife wurde jetzt mit der gehörigen Feierlichkeit gebracht. Der Kopf war von einer rothen, porphyrartigen Steinart; die Röhre war sechs Fuß lang und mit rothgefärbten Roßhaar-Büschen geschmückt. Der Pfeifenträger trat in den Kreis, zündete die Pfeife an, hielt sie gegen die Sonne, dann gegen die verschiedenen Punkte des Kompasses und übergab sie dann dem Oberhaupte der Wilden. Dieser that einige Züge, nahm dann den Kopf der Pfeife in seine Hand und bot das andere Ende Hunt und der Reihe nach den andern Weißen dar.

Als alle geraucht hatten, galt dies für einen Austausch gegenseitiger Freundschaftsversicherungen und Hunt hielt nun eine Rede in französischer Sprache, die Pierre Dorion am Schlusse jedes Satzes übersetzte. Er benachrichtigte die Sioux von dem wirklichen Zwecke seiner Reise, demzufolge er nicht beabsichtige, mit irgend einem Stamme an dem Flusse hinauf Handel zu treiben, sondern das Gebirg zu übersteigen und den großen Salzsee des Westen aufzusuchen, wo sie auf andere ihrer Brüder zu stoßen hofften, welche sie seit eilf Monaten nicht gesehen. Er habe von der Absicht der Sioux gehört, sich der Fortsetzung seiner Reise zu widersetzen, und sei, wie sie wohl sähen, gerüstet, sie fortzusetzen, was auch geschehen möge; demungeachtet seien seine Gefühle gegen die Sioux freundlicher Art, und er habe ihnen, um sie davon zu überzeugen, Geschenke von Taback und Mais mitgebracht.

Als er dies gesagt, ließ er gegen fünfzehn Stangen Taback und eben so viele Säcke Mais aus den Booten bringen und an dem Rathsfeuer auf einen Haufen legen.

Der Anblick dieser Geschenke begütigte das Oberhaupt, welches das entschlossene Benehmen der weißen Männer, die geschickte Anordnung ihrer kleinen Flotte, die Vollständigkeit ihrer Ausrüstung und die compakte Schlachtlinie, in welcher sie auftraten, ohne Zweifel schon vorher zu einiger Ueberlegung gebracht haben mochte. Auch er hielt eine Rede, in welcher er den Zweck ihres feindlichen Zusammentritts auseinander setzte, welcher blos gewesen sei, zu verhindern, daß Waffen und Munition zu den Aricaras, Mandans und Minatarees, mit denen sie im Kriege seien, gebracht würden; da sie sich nun überzeugt hätten, daß die Reisenden keine Vorräthe dieser Art brächten, sondern blos ihre Brüder jenseits des Gebirges aufsuchen wollten, würden sie ihrer Reise keine Hindernisse in den Weg legen. Er schloß damit, daß er ihnen für ihre Geschenke dankte und ihnen rieth, ihr Lager an dem andern Ufer des Flusses aufzuschlagen, da er junge Leute unter seinen Kriegern habe, für deren Umsicht er nicht stehen könne und die sich beunruhigend erweisen möchten.

Hier endigte die Besprechung; sie standen alle auf, schüttelten sich die Hände und schieden. Hunt und seine Begleiter stiegen wieder in ihr Boot und die Fahrzeuge setzten ihren Weg unbelästigt fort.

Inhalt des ersten Theils.

Seite

Einleitung 5

Erstes Kapitel. Gegenstände amerikanischer Unternehmungen. — Goldjagd und Pelzhandel — Ihr Einfluß auf die Colonisation. — Erste französische Ansiedler in Kanada. — Ottawa- und Huron-Jäger. — Ein Lager indianischer Kaufleute. — Coureurs des bois oder Waldschwärmer. — Ihr umschweifendes Leben. — Ihre Gelage und Ausschweifungen. — Privilegirte Kaufleute. — Missionäre. — Handelsposten. — Patriarchalischer französischer Kaufmann in Kanada. — Seine Einrichtung und sein Haushalt. — Britisch-kanadischer Pelzhändler. — Ursprung der Nordwest-Compagnie. — Ihre Gestaltung. — Ihr innerer Handel. — Bewerbung um Eintritt in die Gesellschaft. — Entbehrnisse in der Wildniß. — Nordwest-Commis. — Nordwest-Compagnons. — Ein Nordwest-Nabob. — Feudal-Ansichten in den Wäldern. — Die Herrn der Seen. — Fort William. — Sein Parlaments- und Speise-Saal. — Schmausgelage in der Wildniß . . . 11

Seite

Zweites Kap. Begründung der Mackinaw-Compagnie. — Versuch der amerikanischen Regierung, fremdem Einfluß auf die indianischen Ströme entgegen zu arbeiten. — John Jakob Astor. — Sein Geburtsort. — Seine Ankunft in den vereinigten Staaten. — Was seine Aufmerksamkeit zuerst auf den Pelzhandel lenkte. — Sein Charakter, seine Unternehmungen und Erfolge. — Sein Verkehr mit der amerikanischen Regierung. — Ursprung der amerikanischen Pelzhandels-Compagnie 31

Drittes Kap. Pelzhandel im stillen Meere. — Amerikanische Küsten-Reisen. — Russische Unternehmungen. — Entdeckung des Kolumbia-Flusses. — Carver's Plan, eine Niederlassung dort zu gründen. — Mac-Kenzie's Expedition. — Lewis und Clarke's Reise über das Felsengebirge. — Astor's großer Handels-Entwurf. — Seine Correspondenz mit Jefferson. — Seine Unterhandlungen mit der Nordwest-Compagnie. — Seine Schritte, um seinen Plan in Ausführung zu bringen 40

Viertes Kap. Zwei Reisen werden unternommen. — Der Tonquin und seine Bemannung. — Kapitän Thorn, sein Charakter. — Die Theilhaber und Commis. — Kanadische Voyageurs — ihre Sitten, Beschäftigungen, Kleidung, Charakter, Lieder. — Reisen eines kanadischen Bootes und der Schiffer

Seite
zu Wasser und zu Land. — Ankunft zu New-York. — Vorbereitungen zu der Seereise. — Nordwestliche Aufschneider. — Heimliche Vorsichtsmaßregeln. — Verhaltungsbefehle 60
Fünftes Kap. Abfahrt des Tonquin. — Ein strenger Befehlshaber und eine sorglose Mannschaft. — Landmenschen an Bord des Schiffes. — Süß Wasser. — Matrosen auf dem Meer. — Faullenzer-Nester. — Schiffskost. — Ein Labrador-Veteran. Literärische Commis. — Neugierige Reisende. — Robinson Crusoe's Insel. — Zwist auf der Schanze. — Falkland-Inseln. — Eine Wildegänse-Jagd. — Port Egmont. — Grabschriften. — Jagd. — „Old-Mortality.“ — Pinguin-Schießen. — In Stich gelassene Jäger. — Ein harter Strauß. — Fernerer Zwist. — Ankunft auf Owyhee . . . 73
Sechstes Kap. Owyhee. — Sandwich-Insulaner. — Ihre seemännischen Talente. — Tamaahmaah. — Seine Marine. — Seine Unterhandlungen. — Astor's Aussichten in Betreff der Sandwich-Inseln. — Karakakora. — Schweinfleisch-Monopol des Königs. — Beschreibung der Insulaner. — Lustbarkeiten am Gestade. — Chronikenschreiber der Insel. — Platz, wo Kapitän Cook umgebracht worden. — John Young, ein seemännischer Statthalter. — Seine Geschichte. — Waititi. — Eine

Seite

königliche Residenz. — Ein königlicher Besuch. — Große Ceremonien. — Knappes Handeln. — Ein königlicher Schweine-Händler. — Beschwerden eines praktischen Mannes 90

Siebentes Kap. Abreise von den Sandwich-Inseln. — Mißverständnisse. — Leiden eines argwöhnischen Menschen. — Ankunft an dem Kolumbia. — Gefährlicher Dienst. — Düstere Besorgnisse. — Barren und Brandungen. — Gefahren des Schiffs. — Unfälle der Mannschaft eines Bootes. — Begräbniß eines Sandwich-Insulaners 111

Achtes Kap. Mündung des Kolumbia-Flusses. — Die Indianer-Stämme. — Ihr Fischen. — Ihre Kanoes. — Kühne Schiffer. — Reiter-Indianer und Fischer-Indianer. — Unterschied ihrer physischen Beschaffenheit. — Aussehen nach dem Orte der Niederlassung. — Ausflug von M'Dougal und David Stuart. — Comcomly, der einäugige Häuptling. — Einfluß des Reichthums bei den Wilden. — Sklaverei bei den Eingebornen. — Eine Aristokratie von Plattköpfen. — Gastfreiheit der Chinooks. — Comcomly's Tochter und ihre Eroberung 124

Neuntes Kap. Point George. — Gründung von Astoria. — Indianischer Besuch. — Aufnahme desselben. — Der Kapitän verbietet den Aufenthalt auf dem Schiffe. — Abfahrt des Tonquin. —

Seite
Bemerkungen über das Benehmen des Kapitän Thorn 134
Zehntes Kap. Beunruhigende Gerüchte aus dem Innern des Landes. — Ein Streifzug. — Der Handelsposten soll erbaut werden. — Unerwarteter Besuch. — Ein Spion im Lager. — Ausflug in's Innere. — Ufer des Kolumbia. — Mount-Koffin. — Indianisches Grab. — Das Land der Geister. — Kolumbia-Thal. — Vancouver's Landspitze. — Wasserfälle und Stromschnellen. — Großer Fischmarkt. — Das Dorf Wish-ram. — Wirkung des Handels auf den indianischen Charakter. — Posten an dem Oakinagan errichtet 141
Eilftes Kap. Schrecken zu Astoria. — Gerücht von indianischen Feindseligkeiten. — Vorbereitungen zur Vertheidigung. — Trauriges Schicksal des Tonquin 158
Zwölftes Kap. Trauer zu Astoria. — Eine sinnreiche Kriegslist. — Der Blattern-Häuptling. — Die Dolly läuft ab. — Eine Ankunft. — Ein Kanadischer Biberfänger. — Ein Wald-Freier. — Ein Irokesischer Jäger. — Winter an dem Kolumbia. — Neujahrsfeier 174
Dreizehntes Kap. Landreise. — Wilson P. Hunt. — Sein Charakter. — Donald M'Kenzie. — Anwerbung von kanadischen Reisenden. — Ein Rinde-

Seite

Kanoe. — St. Annenkirche. — Weihgeschenke. — Frommes Gelage. — Ein zerlumptes Regiment. — Mackinaw. — Skizze eines Handelsposten. — Lustige Reisende. — Windbeutel. — Indianische Stutzer. — Ein Mann vom Norden. — List der Reisenden. — Unwirksamkeit des Goldes. — Gewicht einer Feder. — Ramsay Crooks — sein Charakter — seine Fährlichkeiten unter den Indianern — seine Warnung vor Sioux und Schwarzfüßen. — Einschiffung von Rekruten. — Abschiedsscenen zwischen Brüdern, Vettern, Weibern, Liebchen und Zechgenossen 184

Vierzehntes Kap. St. Louis. — Seine Lage. — Bunte Bevölkerung. — Französische Kreolen. — Kaufherren und ihre Dienstleute. — Missouri Pelzhandels-Gesellschaft. — Manuel Lisa. — Mississippi-Bootsführer. — Faullenzende Indianer. — Kentucky-Jäger. — Altfranzösisches Haus. — Geigen. — Billiards. — Joseph Miller. — Sein Charakter. — Rekruten. — Reise den Missouri hinauf. — Beschwerliche Fahrt. — Verdienste der kanadischen Reisenden. — Ankunft am Nodowa. — Robert M'Lellan stößt zu der Gesellschaft. — John Day, ein virginischer Jäger. — Hunt kehrt nach St. Louis zurück 198

Seite

Fünfzehntes Kap. Widerstand zu St. Louis. — Schwarzfuß-Indianer. — Pierre Dorion, ein halbblütiger Dolmetscher. — Der alte Dorion und seine Bastarden. — Familienzwiste. — Mißverständnisse zwischen Dorion und Lisa. — Renegaten von Nodowa. — Verlegenheiten eines Anführers. — Bradbury und Nuttal treten der Reise bei. — Gesetzliche Verlegenheiten Dorion's. — Abreise von St. Louis. — Eheliche Zucht eines Halbblütigen. — Jährliches Anschwellen der Flüsse. — Daniel Boone, der Patriarch von Kentucky. — John Colter. — Seine Abenteuer unter den Indianern. — Gerüchte von drohenden Gefahren. — Fort Osage. — Ein indianisches Kriegs-Fest. — Unruhen in der Dorion-Familie. — Büffel und Aasgeier 209

Sechszehntes Kap. Wiederkehr des Frühlings. — Erscheinung von Schlangen. — Große Flüge wilder Tauben. — Neuer Aufbruch. — Nachtlager. — Laplatte-Fluß. — Ceremonien beim Uebergang über denselben. — Spuren indianischer Krieger. — Prachtvolle Ansicht an der Pavillon-Landzunge. — Zwei Jäger reißen aus. — Ein Einbruch in das Lager indianischer Tollköpfe. — Dorf der Omahas. — Anekdoten von dem Stamm-Feudal-Kriege der Indianer. — Geschichte Schwarzvogels, des berühmten Omaha-Häuptlings 231

Seite

Siebzehntes Kap. Gerüchte von Gefahr durch die Sioux-Tetons. — Grausamer Charakter dieser Wilden. — Missouri-Piraten. — Ihr Handel mit Crooks und M'Lellan. — Aufgeben einer Handelsreise. — M'Lellan's Rachegelübde. — Unbehaglichkeit im Lager. — Ausreißer. — Abreise von dem Omaha-Dorfe. — Zusammentreffen mit Jones und Carson, zwei abenteuernden Biberfängern. — Wissenschaftliche Arbeiten Bradbury's und Nuttal's. — Eifer eines Botanikers. — Bradbury's Abenteuer mit einem Ponca-Indianer. — Hülfe des Taschen-Compasses und Mikroskops. — Ein Bote von Lisa. — Gründe zu raschem Vordringen . . 251

Achtzehntes Kap. Lager-Geplauder. — Ausreisser. — Rekruten. — Kentucky-Jäger. — Ein alter Wäldler. — Nachrichten von Henry. — Gefahr vor den Schwarzfüßen. — Andere Plane. — Scenerie des Flusses. — Büffel-Pfade. — Eisenlager. — Gebiet der Sioux. — Land der Gefahren. — Angst der Reisenden. — Indianische Kundschafter. — Drohende Feindseligkeiten. — Ein Kriegsrath. — Schlachtordnung. — Unterhandlung. — Die Friedenspfeife. — Reden 266

Seite

Siebzehntes Kap. Gerüchte von Gefahr durch die Sioux-Tetons. — Grausamer Charakter dieser Wilden. — Missouri-Piraten. — Ihr Handel mit Crooks und M'Lellan. — Aufgeben einer Handelsreise. — M'Lellan's Rachegelübde. — Unbehaglichkeit im Lager. — Ausreißer. — Abreise von dem Omaha-Dorfe. — Zusammentreffen mit Jones und Carson, zwei abenteuernden Biberfängern. — Wissenschaftliche Arbeiten Bradbury's und Nuttal's. — Eifer eines Botanikers. — Bradbury's Abenteuer mit einem Ponca-Indianer. — Hülfe des Taschen-Compasses und Mikroskops. — Ein Bote von Lisa. — Gründe zu raschem Vordringen . . 251

Achtzehntes Kap. Lager-Geplauder. — Ausreisser. — Rekruten. — Kentucky-Jäger. — Ein alter Wäldler. — Nachrichten von Henry. — Gefahr vor den Schwarzfüßen. — Andere Plane. — Scenerie des Flusses. — Büffel-Pfade. — Eisenlager. — Gebiet der Sioux. — Land der Gefahren. — Angst der Reisenden. — Indianische Kundschafter. — Drohende Feindseligkeiten. — Ein Kriegsrath. — Schlachtordnung. — Unterhandlung. — Die Friedenspfeife. — Reden 266

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Irving, Washington,

Astoria

Bd.: 1

Frankfurt am Main (1837)

P.o.angl. 186 nh-57/65
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10747121-8